gall.
38

P. O. gall. 1598 C

Olivier

<36636593590012

<36636593590012

Bayer. Staatsbibliothek

Der Verwaiste.

Eine Dorfgeschichte

von

Urban Olivier.

Mit Bewilligung des Herrn Verfassers nach der dritten Auflage des Originals aus dem Französischen übersetzt.

Halle,

Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.

1868.

294 - H. 1

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort.

Diese Uebersetzung enthält den Versuch, ein Stück des französischen Jura auf deutschen Boden zu verpflanzen. Der Verfasser der vorliegenden, in den Ländern französischer Zunge vielgelesenen Dorfgeschichte weiß nämlich das Land seiner Heimath uns eben so anschaulich zu schildern, wie die Menschen, welche sich in demselben bewegen, und darum wird man ihm in Deutschland einen Ehrenplatz neben Jeremias Gotthelf (Pfarrer Bizius), D. v. Horn (Superintendenten Oertel) und Otto Glaubrecht (Pf. Oeser) schwerlich versagen. Dabei ist er vorzugsweise ein Geistesverwandte des letzteren, und hat auch das richtige Gefühl, seinen Lesern — und zwar in diesem Werkchen insbesondere der Jugend — lieber Muster zur Nach-

ahmung vorzuführen, als Verwickelungen zu erfinden und auszumalen, welche zwar ſpannen und die Leſeluſt übermäßig reizen, aber ſelten einen befriedigenden Eindruck zurücklaſſen, und noch weit ſeltener einen erziehenden Einfluß üben. Hr. Urbain Olivier verſteht Beides meiſterhaft und wird ſich dadurch ſelbſt am beſten empfehlen.

Erſter Theil.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Erstes Kapitel.

Was hier vorgeht, ist also nichts Neues.

In dem einzigen Wirthshause des volkreichen Dorfes Marettes war man eines Sonnabends gegen drei Uhr Nachmittags ziemlich in Bewegung. Frau Adele Nantherbe ging in ihrer großen Küche ab und zu, indem sie Eier ausschlug, von denen sie das Weiße sorgfältig entfernte, und dann das Gelbe in eine tiefe Porzellanschüssel fallen ließ. Es handelte sich ohne Zweifel darum, einen Citronencrême zu bereiten, denn der liebliche Geruch dieser Frucht des Südens erfüllte den ganzen Raum. — Jean Nantherbe, in der Hand eine Flasche haltend, die bald leer, bald voll war, bediente seine Gäste, und begab sich jeden Augenblick aus dem Schenkzimmer in den Keller. Er war ein kräftiger Bursche von etwa fünf und dreißig Jahren, der sich als Bediente während eines zwölfjährigen Dienstes ein kleines Vermögen erspart hatte, vermittelst dessen er das Wirthshaus zu Marettes hatte pachten und sich mit dem nöthigen Mobiliar versehen können. Allerdings hatte ihm auch seine Frau eine Mitgift von tausend Franken zugebracht, die Frucht ihrer Ersparnisse als Köchin. Seit

drei Monaten verheirathet, hatten sie sich kurz nach der Hochzeit in Marettes niedergelassen, wo sie ihren Beruf als Wirthsleute zur Zufriedenheit des Publikums ausübten.

An diesem Tage, dem 31. December 182., handelte es sich darum, ein Abendessen für den Gemeinderath von Marettes zu bereiten, welcher um fünf Uhr seine letzte Jahressitzung halten, und den Rest des Abends mit einigen geladenen Gästen in dem Wirthshause zubringen wollte. Die Rathsmitglieder lieferten selbst das Fleisch, welches zu dem Mahl bestimmt war. Man kaufte ein welsches Huhn; der Förster des Gebirges schickte einen Hasen, wie das jedes Jahr üblich war; außerdem hatte Jean Nantherbe aus der Stadt noch mehr Vorräthe geholt, unter denen eine ungeheuere Kalbskeule und Ochsenfleisch für die zu dem Hasenpfeffer nöthige Bouillon figurirten.

Die Kosten dieses Abendessens wurden durch eine Kasse des Gemeinderaths bestritten, in welche verschiedene kleine Accidenzien desselbigen flossen, und die dazu bestimmt waren, den letzten Tag des Jahres in corpore zu feiern. Dieser Gebrauch war damals noch gestattet; er dauerte bis zu der Verfassung von 1831, welche ihn für immer abstellte. Freilich beschränkten sich bis dahin die Einkünfte der Vorsteher von Dorfgemeinden auf einige Franken jährlich. Der Syndik erhielt 10 Franken und jeder Gemeinderath 4 Franken, das sind etwa 15 und 6 Franken nach unserem jetzigen Geld: soviel betrug der durchschnittliche Gehalt.

Frau Adele Nantherbe, welche Werth darauf legte, sich diesen Abend als Köchin auszuzeichnen, überlas auf das Genaueste in ihrem Kochbuch, was sie ehemals über

die beste Art, einen Hasenpfeffer zu bereiten, sich aufgeschrieben hatte: die Sauce sollte schwarz, reichlich und leicht sein, und dabei stehen, wie geschlagener Schaum. Was den Kalbsbraten anbetraf, so war das eine leichte Sache; er mußte zart sein, von innen weiß, wie Hühnerfleisch, von außen hell rothbraun. Die Puterhenne, am Spieß gebraten, verlangte etwas mehr culinarisches Wissen; doch ließ sie sich sehr gut in dem kleinen Backsteinofen braten, der vor dem Küchenfeuer stand und einen Bratspieß mit beweglichem Haken hatte.

Zur bestimmten Stunde langten einige Gemeinderäthe allmählich an. Im Vorübergehen rochen sie den einladenden Duft, der von dem Heerd ausging, blieben einen Augenblick stehen, um ein lobendes Wort an die Wirthin zu richten, und bewegten sich dann in gravitätischen Schritten, zum Theil mit ungewöhnlicher Langsamkeit, nach dem Sitzungssaal. Dies war ein großes Zimmer, welches durch zwei Schiebfenster erhellt wurde, die aber selbst am hellen Mittag nur ein zweifelhaftes Licht eindringen ließen. Die Ausstattung dieses Raumes bestand aus einem starken Tisch von massivem Nußholz mit sechs gedrehten Füßen, die so dick wie Elephantenbeine waren. Ein Dutzend Stühle in demselben Styl waren längs der Wände vertheilt, und in einer Ecke erhob sich der Schrank, welcher das Gemeindearchiv enthielt. In dem großen Kamin brannte ein riesiger Buchenstamm, neben dem noch zwei mittelgroße Scheite lagen, um die Verbrennung zu beschleunigen. Die außerordentliche Hitze, die aus einem solchen Backofen hervorströmte, ward durch einen starken Luftzug gemäßigt, welcher durch eins der

Fenster, das halb geöffnet war, eindrang; denn ohne diesen Zug, der zu gleicher Zeit dazu diente, das Feuer zu unterhalten, hätte der Rauch den Aufenthalt in diesem Saal unmöglich gemacht.

Der Tisch war schon lange gedeckt, als Jean Nantherbe vier große Messingleuchter brachte, und die Herren Gemeinderäthe fragte, ob sie ein Glas neuen Wein vor dem Abendessen zu sich nehmen wollten?

— „Was sagt Ihr dazu?“ fragte der Syndik, indem er sich im Allgemeinen an seine Kollegen wandte.

— „Warum sollten wir nicht erst ein Glas trinken,“ antwortete der Kassenmeister, der sich an der Kaminecke breit machte.

— „Haben wir vor dem Abendessen noch einige Gegenstände zu verhandeln?“ fragte ein Gemeinderath. „In dem Fall thäten wir besser, die Geschäfte sogleich zu erledigen, bevor die Eingeladenen kommen.“

— „Ihr habt Recht, Zaï,“ entgegnete der Syndik: „erst wollen wir arbeiten, dann haben wir nachher desto mehr Muße zum Trinken. Wir können ja hier bleiben, mit den Füßen im Warmen, während der Sekretär die Verhandlungen zu Protokoll nimmt.“

— „Hier, meine Herren, ist zunächst ein Cirkular vom Vorstand des Kleinen Rathes, der den Gemeinderäthen eine thätigere Beaufsichtigung der Schenken, Wirthshäuser und der andern öffentlichen Orte anempfiehlt. Er erinnert daran, daß abgesehen von außergewöhnlichen Fällen oder sonstigen Ausnahmen, wie bei Festen und öffentlichen Belustigungen u. s. w., alle Anstalten dieser Art um 10 Uhr Abends geschlossen werden sollen. —

Ich schlage demnach vor, daß dem Gemeindediener, der zugleich Feldhüter und Polizeidiener ist, Befehle wegen dieser Sache gegeben werden. Seid Ihr auch dieser Meinung?“

Alle Gemeinderäthe antworteten mit einem entsprechenden Ja; derjenige, welcher Zaï (Abkürzung von Jesaias) genannt wurde, fügte seiner Abstimmung bei, daß man das Gesetz befolgen und sich nicht auf Anempfehlungen beschränken müsse. Der Syndik fuhr fort:

— „Hier ist ein Brief des Pfarrers von Combe-aux-Rocs. Er ist schon etwas alt, denn ich habe ihn vor zehn Tagen erhalten. Der Prediger schreibt, daß die dahier heimathsberechtigte Françoise Charnay, die Wittwe von Benedikt Charnay wie Ihr wißt, an einem Brustfieber ernstlich krank liegt, und daß eine Geldunterstützung durchaus nöthig geworden, da die Wittwe arm und ihr Sohn noch nicht im Stande ist, sein Brod zu verdienen. Ich glaube, daß man eine Unterstützung gewähren kann; es wäre, wenn Ihr in diesem ersten Punkt mit mir einverstanden seid, nur noch zu bestimmen, wieviel man dem Pfarrer von Combe-aux-Rocs schickt. Ich fange auf meiner Rechten an: Ihr, Gaspard?“

— „Wie alt ist der junge Charnay?“ fragte der alte Gemeinderath, den der Syndik angeredet hatte.

— „Der Brief sagt es nicht, aber, soweit ich mich erinnere,“ entgegnete der Syndik, „kann er nicht älter als fünfzehn Jahre sein, vielleicht sechzehn.“

— „Sechzehn Jahre! Wenn er aus der Schule ist,“ sagte Herr Gaspard, „kann er sein Brod und auch theilweise das für seine Mutter verdienen. Ich

schlage für den Anfang einen neuen Thaler, zu vier Franken, vor."

— „Und Ihr, Zaï?"

— „Ich stimme für einen Louisd'or, mit der Bedingung, daß der Pfarrer ersucht werde, das Geld nur allmählich und nach Maßgabe des Bedürfnisses abzugeben. Was kann sich diese arme Frau für vier Franken kaufen, wenn sie ernstlich krank ist. Laßt uns vorerst einen Louisd'or hinschicken. Laßt uns das Jahr mit einer guten That beschließen, meine Herren! Die Armenkasse hat Geld, und wenn es darin fehlt, so kann die Gemeindekasse beisteuern. Wir müssen Rücksicht auf die Lage der auswärtigen Gemeindemitglieder nehmen, die aus den Gemeindenutzungen keinen Vortheil ziehen. Seht, wir lieben Alle, was recht und billig ist, nicht wahr? und in wenig Minuten gedenken wir an dieser Tafel gut zu speisen. Laßt uns auch an die Armen denken! Euch, meine Herren, die Ihr noch nichts gesagt habt, Euch bitte ich, mich hierin zu unterstützen: laßt uns zum Anfange der Wittwe Charnay einen Louisd'or zu sechzehn Franken bestimmen, und den Kassenmeister beauftragen, das Geld morgen am Tage hinzuschicken."

Der Vorschlag des Gemeinderaths Jesaias Cleret wurde mit fünfen gegen zwei angenommen, trotz eines Ausfalls des Herrn Gaspard, der mit barscher Stimme und fast zornig sagte, daß es sich nicht darum handele, die Pfennige der Armen zu vergeuden; daß sie ein anvertrautes Gut seien, welches man nur mit Vorsicht anrühren müsse, anstatt es zum Fenster hinaus zu werfen.

— „Wenn man allen Denen, die Unterstützung beanspruchen, einen Louisd'or bewilligen wollte," sagte er, „so wird die Gemeinde sammt allen Einzelnen bald ganz und gar ruinirt sein, und wenn Zaï Cleret zu solcher Verschwendung geneigt ist, so glaube ich, Gaspard Lebrun, das Interesse der Ortsbürger des Dorfes Marettes besser zu verstehen."

— „Laßt das gut sein, Gaspard, laßt das gut sein," unterbrach ihn der Syndik, „die Unterstützung von sechzehn Franken ist mit fünf Stimmen gegen zwei bewilligt. Der Sekretär wird es zu Protokoll nehmen. Und thut mir den Gefallen, liebe Herren Collegen, ärgert Euch nicht. Seht, die Tafel ist gedeckt. Laßt uns Alle in guter Freundschaft zu Abend essen."

Der Rest der Sitzung, die eine halbe Stunde dauerte, wurde dazu benutzt, um den Tag zu bestimmen, an welchem das Brunnenwasser, die Straßenreinigung und das Gras an den Wegen öffentlich versteigert werden sollte, ferner wurden für das nächste Jahr die Feldhüter, der Förster des Gebirgs und verschiedene andere unmittelbar unter dem Gemeinderath stehende Diener bestätigt. Als die Tagesordnung erschöpft war, wurde das Protokoll vorgelesen, genehmigt und alsbald unterzeichnet, eine in jener Zeit sehr seltene Sache. Das Protokoll wurde im Archiv niedergelegt, daß Dintenfaß verschwand, und die Thür wurde geöffnet. Der Gemeindediener trat ein, um zu melden, daß zwei Eingeladene in der Küche warteten, und daß Jean Nantherbe frage, ob er das Abendessen auftragen könne.

— „Ja, ja, laßt sie eintreten," wurde ihm geantwortet; „und tragt das Essen auf, sobald die Andern kommen."

Die Gemeinderäthe erhoben sich, um einen Eintretenden zu begrüßen, und den Kreis um das Feuer zu erweitern.

— „Herr Syndik und Ihr Herren Gemeinderäthe, ich habe die Ehre, Euch zu grüßen. Ist die Gesundheit gut? Wie befinden sich die Herren? Das Wetter ist recht kalt, aber wir sind jetzt in der Zeit, wo das Frostwetter eintritt, und geht es Ihnen gut, Herr Syndik?"

— „Sehr gut, Herr Schullehrer: hier ist ein Platz, setzt Euch mant." *)

— „Ihr Diener, Herr Zaï, wie steht's mit der Gesundheit? Wie befindet sich das ganze Haus und die ganze Familie? Geht es mit „der" Julie „ihrem" Husten besser?"

— „Ja, Gott sei Dank! Herr Ambrezon. Rückt näher an das Feuer; seht, es ist Platz da."

— „Bemüht Euch nicht, bemüht Euch nicht. Es ist jetzt sehr kaltes Wetter; die Kühe geben weniger Milch. Die meinige giebt seit vorgestern ein halbes Maß weniger; es ist eigenthümlich, welchen Einfluß der Nordwind auf die Milch der Kühe hat. Und Euere Gesundheit ist gut, Herr Kassenmeister?"

---

*) Der Provincialismus cheta-vo, statt asseyez-vous, welcher dem Syndik als Beiname gegeben wurde, kann wohl durch das in einigen deutschen Gegenden übliche Flickwort „mant" angedeutet werden.

— „Ja, beſſer als die der Kaſſe.“

— „Ah, die Antwort iſt nicht ſchlecht.“

Der Schullehrer Ambrezon gehörte der alten Schule der Elementarlehrer an. Durchaus natürlich, wenn er im Landesdialekt, ſeiner eigentlichen Mutterſprache, redete, wurde er pedantiſch und affectirt, ſobald ein franzöſiſches Wort über ſeine Lippen kam. Obgleich ſeit 25 Jahren Lehrer in Marettes, hatte er ſich doch immer viel angelegentlicher mit ſeiner Kuh, dem Viehfutter und den Kartoffeln beſchäftigt, als mit dem öffentlichen oder Privatunterricht. Er hatte zwar eine ſchöne Handſchrift, aber er ſchrieb leſen mit einem ä (läſen) und er erkannte ein Zeitwort nur daran, daß man einem ſolchen ſtets ein d anhängen kann (laufen — laufend). Trotz dieſer leider ſo geringen Doſis Wiſſenſchaft hatte der Schullehrer Ambrezon doch das Glück gehabt, einige gute Schüler in Marettes zu bilden. Man zählte etwa zwanzig junge Leute, die eine gute Hand und ziemlich orthographiſch ſchrieben, und im Rechnen bis zum Dividiren Beſcheid wußten. Auch nahm Herr Ambrezon keinen Anſtand, von Zeit zu Zeit zu ſagen: „Man wirft mir vor, ich ſei ein ſchlechter Lehrer, nun wohl! wäre dem ſo, dann würde ich keine guten Schüler erziehen. Man ſehe doch nur „dem“ Revarol „ſeine“ Schrift; und was das „Läſen“ anbetrifft, ſo giebt es in Sarvy nicht zwei, die eine ſo gute Ausſprache haben, wie „dem“ Ronzier „ſein“ Charles. Wenn es beſchränkte Kinder giebt, ſo kann ich denen den Verſtand nicht beibringen.“

Dieſer würdige Schulmeiſter war etwa fünf Minuten da, als ein kleiner Mann mit rothbraunem Haar,

die Hand in der Westentasche, durch den Gemeindediener eingeführt wurde.

— „Guten Abend, Ihr Herren," sagte er einfach, „hier ist's gut sein."

— „Guten Abend, guten Abend, Freund Gabriel: kommt zum Feuer, hier ist ein Stuhl: setzt Euch mant."

— „Danke, Herr Syndik. Die Herren befinden sich hoffentlich Alle wohl?"

— „Ja, ja, es geht Alles gut."

— „Nun, das ist schön. Ah, guten Abend, Herr Schullehrer, wie geht es?"

— „Sehr gut, Förster Gabriel. Befindet Ihr Euch auch wohl? Man sieht, daß Ihr Euch steif haltet. Haben die Kühe im Gebirge etwas vom Frost gespürt?"

— „Vom Frost? Warum? Sie sind ja warm und gut aufgehoben in ihren Ställen."

— „Das ist eigen; die meinige giebt seit vorgestern ein halbes Maß weniger."

— „Und die Hasen, Freund Garbiel," *) fragte der Kassenmeister, um der Milchwirthschaft des Schullehrers ein Ende zu machen. „Die Hasen, was sagen die Gutes?"

— „Sie künden uns für morgen Schnee an, ganz sicher; denn der, welchen ich heute erlegt habe, war für wenigstens acht Tage mit Nahrung versehen."

— „Ach, das ist eigen," nahm Herr Ambrezon rasch das Wort, „dann wird der Nordwind sich legen, und die Kühe...."

---

*) So spricht man im Dialect statt Gabriel.

— „Zu Tische, meine Herren," sagte der Syndik: „Setzt-euch-mant!" Alle Plätze sind gut."

Nachdem noch drei Eingeladene aus dem Dorf angekommen waren, trat Jean Nantherbe mit einer großen Schüssel voll dampfenden Hasenpfeffers ein.

— „Bedient Euch ehe es kalt wird, meine Herren," sagte er; „Esset warme Speise und trinket kalten Wein."

Die zwölf Gäste ließen sich nicht nöthigen. In weniger als einer Minute saßen sie um den Tisch, und zwei von ihnen theilten den Hasenpfeffer mit großen Löffeln nach rechts und nach links aus. Alle hatten guten Appetit; mehrere unter ihnen und namentlich Herr Ambrezon hatten auf ihren Nachmittagskaffee verzichtet, damit ihr Magen desto besser im Stande sei, den Gerichten der Frau Nantherbe alle Ehre anzuthun. Der Hase wurde vortrefflich gefunden, das welsche Huhn ausgezeichnet; die Kalbskeule köstlich und die Zwischenessen über Erwarten gut. Ein Rumpudding, eine Art Verdauungsmittel, das die letzten Reste des Appetits reizt, erschien Herrn Ambrezon als etwas so Treffliches, daß er nach einer ersten, für einen Mann seines Alters schon sehr reichlichen Portion, noch zweimal darum bat. Eben sollte der Nachtisch aufgetragen werden, als der Gemeindediener einen jungen Menschen anmeldete, der den Syndik sprechen und ihm einen Brief übergeben wolle.

— „Laßt ihn eintreten, Zacharias," sagte der Letztere.

Zweites Kapitel.

Tritt ein, junger Mann. Es wird sich wohl hier Jemand finden, der Theilnahme und ein Stück Brod für Dich hat.

Es war ein Knabe von mittelmäßiger Größe für sein Alter, mit kastanienbraunem leichtgelocktem Haar. Einige Locken hingen über die Stirn des Kindes, und bedeckten ihm fast die Augen. Er trat schüchtern ein, indem er in der einen Hand den Hut hielt, und mit der andern dem Syndik, der ihn fragte, von woher er zu so später Stunde komme, einen Brief reichte.

— „Mein Herr," entgegnete er mit einer vor Bewegung und Ermüdung zitternden Stimme, „ich komme von Combe-aux-Rocs."

— „Von Combe-aux-Rocs? Bist Du vielleicht der Sohn der Wittwe Charnay?"

— „Ja, mein Herr."

— „Wir haben uns gerade heute Abend mit Deiner Mutter beschäftigt, mein Junge; also beruhige Dich: Ihr erhaltet die Unterstützung, für die sich der Herr Pfarrer verwendet hat. Ich hoffe, es geht Deiner Mutter viel besser, sie ist bald wieder gesund, nicht wahr?"

Das Kind fing an zu weinen, zu schluchzen und sank fast auf einen Stuhl, der gerade leer stand, — gab aber keine Antwort.

— „Syndik," sagte Jesaias Cleret, „lies doch Deinen Brief, anstatt den armen Jungen auszufragen, der nicht mehr kann."

Dann erhob er sich, nahm sein eigenes Glas und brachte es David Charnay, der immer noch weinte und das Gesicht verbarg.

— „Da, mein Kind, trinke dies Glas alten Wein: Du hast nöthig, Dich zu stärken."

— „Nein, danke, ich habe keinen Durst."

— „Trink immerhin, sage ich Dir; es wird Dir gut thun. Nimm nur, soviel Du magst."

David nippte und gab das Glas zurück. Alle Augen, bis auf die des Syndiks, der seinen Brief las, waren auf den Knaben gerichtet.

— „Sage mir," fragte Zaï mit leiser Stimme, „ist Deine Mutter viel kränker?"

— „Meine Mutter ist todt, Herr, und ich bin allein auf der Welt."

Zaï ergriff theilnehmend seine Hand und ging erst zu seinem Stuhl zurück, als David sich etwas beruhigt hatte.

— „Leider! ja, meine Herren Kollegen," sagte der Syndik, „diese arme Frau Charnay ist seit vier Tagen todt. Gestern ist sie begraben. Hier ist der Brief des Syndiks von Combe-aux-Rocs. Die anwesenden Mitglieder des Gemeinderaths können ihn nacheinander lesen."

— „Jetzt, Syndik," nahm Jesaias Cleret das Wort, „scheint mir das Nöthigste zu sein, daß unser Gemeindemitglied David Charnay etwas zu essen und ein vorläufiges Unterkommen für die Nacht erhält. Ich erbiete mich, ihn bis zum Montag bei mir aufzunehmen, und schlage vor, ihm ein Stück Kalbsbraten, Gemüse und ein Glas Wein von unserm Abendessen vorsetzen zu lassen.

Er ist eine vater= und mutterlose Waise; laßt uns das bedenken und gegen ihn handeln, wie wir es gegen unsere eigenen Kinder wünschen würden, wenn sie in derselben Lage wären wie er. Ich weiß nicht, was im Brief steht, aber ich vermuthe, daß die Wittwe Charnay fast nichts hinterläßt. — Ihr ermächtigt mich, dem jungen Menschen ein Abendessen zu bestellen, nicht wahr?"

— „Ja, ja," war die allgemeine Antwort.

Herr Ambrezon, welcher vergaß, daß er nicht zum Gemeinderathe gehörte, sondern nur eingeladener Gast war, sprach sein Ja aus, wie die Andern und fügte sogar noch eine Lobrede für diesen wackern Herrn Cleret hinzu.

— „Eure Gesundheit, Herr Nachbar Gaspard," sagte er. „Trägt nicht Herr Zaï sein Herz auf der rechten Stelle? Er ist ein würdiger Mann; Gott segne ihn."

— „Höre, Zaï," rief Gaspard, Du wirst Dir draußen die Sachen in der Nähe ansehen, verstehst Du mich? es war nicht wenig Fleisch übrig geblieben."

— „Ja, ja; beunruhigt Euch nicht deswegen, Gaspard. — Nun, mein Freund, komm mit mir. Fasse Muth; der liebe Gott verläßt die Waisen nicht."

Sie verließen beide den Saal. Jesaias führte seinen jungen Schützling in die Küche, wo er Frau Adele ersuchte, die Kalbskeule zu bringen, die eben abgetragen war.

— „Schneidet ein tüchtiges Stück davon ab," sagte er, „legt es auf einen Teller, thut auch Gemüse dazu, wenn es noch warm ist, und gebt mir Brod."

— „Laßt mich nur gewähren, Herr Zaï; Ihr wollt daß dieser junge Mensch auch zu Abend esse, das ist sehr natürlich. Laßt ihn sich in die Schenkstube setzen, ich bringe gleich alles Nöthige dorthin."

Zwei Minuten später hatte David an einem Tischende Platz genommen, und Zaï, ihm gegenüber, ermunterte ihn zum Essen.

— „Eile Dich nicht, David, Du hast volle Zeit. Iß Dich satt, mein armes Kind. Hier ist ein Glas Wein; ist Dir das genug, was meinst Du?"

— „O gewiß, Herr. Ich bin nicht gewohnt, Wein zu trinken. Aber ich habe großen Hunger, weil ich von drei Uhr bis neun gegangen bin."

— „In einer halben Stunde, wenn Du fertig bist, werde ich Dich holen und Dich in mein Haus führen, wo Du diese und die nächste Nacht bleibst. Erwarte mich an diesem Platze."

Da Jesaias Cleret nun aufstand, um in das Zimmer des Gemeinderaths zurückzukehren, erhob sich auch David und ergriff seine Hand, indem er sagte:

— „Ich danke Euch, Herr. Gott vergelte Euch Eure Güte gegen mich!"

Als Jesaias seinen Platz bei seinen Kollegen wieder einnahm, sprachen sie noch von dem Verwaisten. Sie reichten ihm den Brief. Was ist da zu thun? wo und wie sollen wir David unterbringen? Die diesen Abend bewilligten 16 Franken würden kaum für einen Wintermonat hinreichen, wenn man ihn in Kost geben wollte.

— „Man hat wohl Recht zu behaupten," sagte plötzlich Gaspard Lebrun mit einem Zeichen sichtbaren

Unwillens, „daß nichts auf der Welt sicher ist. Zweihundert Franken werden nicht ausreichen, um die Sache in's Reine zu bringen, bis dieser Bube sein Brod verdienen kann. Wenn noch zehn solcher Burschen kämen wie er, so würde die Gemeinde bald zu Grunde gerichtet sein. Meiner Treu! man braucht nur jedesmal einen Louisd'or als Unterstützung zu geben, so wird man bald auf dem Grund der Armenkasse anlangen; dann geht es an die Gemeindekasse, das ist klar, und dann adieu mit der Vertheilung der Ueberschüsse. Was brauchten sich Leute wie diese Charnay's zu verheirathen? Elend erzeugt Elend, das hat man zu aller Zeit gesehen."

Jesaias Cleret hielt mit Lesen inne, um den neuen Ausfall des alten Gemeinderaths mitanzuhören, der so sehr die Ausgabe zu bedauern schien, welche man während einiger Monate für den armen und verlassenen Waisenknaben machen mußte.

— „Hört, Gaspard," sagte er zu ihm, „Ihr könntet mich wirklich erzürnen, wenn ich Euch auf solche Weise reden höre. Aber ich werde mich zusammen nehmen, denn wir wollen hier an diesem Tisch das Jahr nicht in Streit beschließen. Ich will Euch nur eine Frage vorlegen: Dieser Knabe hat weder Vater, noch Mutter, noch auch, soweit wenigstens uns bekannt ist, einen sonstigen Verwandten. Er sieht wohlerzogen aus und ist dankbar für das, was wir im Augenblick an ihm gethan haben. Wenn wir ihn mittelst einiger Ausgaben in den Stand setzen, auf ehrliche Weise sein Brod zu verdienen, wird dann das Geld nicht besser angewendet sein, als die 300 Franken, die letzten September verwilligt wurden,

um das schlechte Mädchen zu verheirathen, das sich schon zum zweiten Mal vergangen hatte? Sagt selbst!“

— „Ich will da nicht widersprechen, Zaï: aber ich bitte Euch zu bemerken, daß der Fall sehr verschieden war. Dort handelte es sich nur um das Wohl der Gemeinde, in deren Interesse es lag, diese Person los zu werden. Jetzt ist sie in einem andern Ort heimathsberechtigt: wir brauchen uns nicht mehr um sie zu kümmern.“

— „Demnach glaubt Ihr, daß es nicht im Interesse der Gemeinde liege, wenn wir diesen jungen Menschen in den Stand setzen, sein Brod zu verdienen?“

— „Das mag sein, aber ich sage, es ist beklagenswerth, daß wir in diese traurige Nothwendigkeit gerathen sind.“

— „Ihr versteht mich noch nicht völlig, Freund Gaspard! Würdet Ihr, wenn Ihr anstatt über diesen David Charnay, über einen andern Fall von Nothheirath zu beschließen hättet, wohl eben so viel Lärm machen wie jetzt?“

— „Ob ich Lärm machen würde? Das geht Dich nichts an, Herr Zaï, kümmere Du Dich um Deine Sachen. Leute, die nicht soviel hinterlassen, um ihre Kinder zu erziehen, müßten sich nicht verheirathen dürfen. Da sind schon 40 Franken zu bezahlen, theils an die Gemeinde von Combe-aux-Rocs, theils an den Arzt, der die Wittwe Charnay behandelt hat. Und Niemand wird diesen David von jetzt bis Ostern, mitten im Winter, umsonst behalten wollen, das ist augenscheinlich. Immer Ausgaben und Ausgaben ....“

Der Herr Schullehrer Ambrezon mischte sich hier glücklicherweise in die Unterhaltung: — „Ach, Ihr habt wohl Recht, Herr Gaspard," sagte er. „Auf Eure Gesundheit, meine Herren: das ist ein ausgezeichneter Wein. Ja, Ihr habt wohl Recht, in der That. Dann wird dieser junge Mann ohne Zweifel bis Ostern die Schule besuchen. Das ist eine Sache, die mich, als Schullehrer, interessirt. Ich werde gern mein Mögliches thun, um seinen Geist zu entwickeln, um auf diese Art sowohl dem Verwaisten wie der ganzen Gemeinde einen Dienst zu leisten. Ich werde dadurch mehr Mühe haben, das ist gewiß; indessen, ich werde es gern thun. Meine Herren, auf Eure Gesundheit! Herr Zaï, die Eurige! Ebenso die Eurige, Herr Syndik! Stoßen auch wir beide einmal an, Freund Sekretar! Und das ist doch ein Sekretar, der eine schöne Hand schreibt, der sich auf „daß" Rechnen versteht. Herr Kassenmeister, ich grüße Euch! Euer Wohlsein, Herr Gaspard!"

— „Ah, bah, das ist genug angestoßen," erwiderte der Letztere: „Das beständige Anstoßen ermüdet; man kann schon ganz gut trinken, ohne die Arme immerfort nach rechts und nach links zu bewegen."

Der Schullehrer machte ein zustimmendes Zeichen mit dem Kopf, dann erbot er sich mit einem zufriedenen Lächeln, ein Lied zu singen, um die Gesellschaft ein wenig zu erheitern. Unterdessen kehrte Jesaias Cleret zu seinem Schützling zurück, indem er dem Syndik sagte, er wolle den Brief bis übermorgen behalten, wenn er nichts dagegen zu erinnern habe.

— „Du kannst ihn behalten, — aber Du mußt ihn mir in der nächsten Sitzung zurückgeben.“

Während das hier vorging, beendigte David sein Mahl in der Nebenstube. Ein großer Bursche von 20 Jahren, der allein in einer Ecke saß und trank, und Davids Einführung durch den Gemeinderath Zaï gesehen hatte, hatte sich mit seiner Flasche und seinem Glas dem Verwaisten gegenüber gesetzt, und ihn angeredet.

— „Deine Mutter ist also todt?“ sagte er, um das Gespräch anzuknüpfen.

— „Ja.“

— „Wie heißest Du?“

— „David Charnay.“

— „Und Dein Vater ist auch todt?“

— „Ja, seit acht Jahren.“

— „Auf Dein Wohl, mein Junge! komm, trink Dein Glas aus! Daß ich Dir wenigstens zu trinken einschenke, weil diese Filze von Gemeinderäthen Dir nur ein einziges Glas Wein gegeben haben. Das gleicht dem Gemeinderath! Ein Glas Wein für ein armes lendenlahmes Waisenkind, während vielleicht ein Jeder von diesen Herren heute Abend drei Maaß trinkt. Nun, gieß das hinunter, ich will Dir von dem meinigen einschenken.“

— „Ich danke Euch; aber ich trinke nicht mehr als mein Glas.“

— „Willst Du wohl still sein! Ein Junge von 16 Jahren, der Hunger und Durst hat, der ermüdet ist und Sorgen hat, muß eine ganze Flasche trinken; ich werde sie bezahlen. Gieb mir Dein Glas, sage ich Dir.“

— „Nein, das thue ich nicht, und ich würde es nicht trinken, wenn es auch eingeschenkt wäre."

— „Seht einmal!" sagte der Andere, indem er sich zu den übrigen Trinkern wandte, „Man sieht wohl, daß er aus einem Lande kommt, wo es nichts als Tannen und Felsen giebt; der Rebensaft ist dort unbekannt."

In diesem Augenblick trat Jesaias Cleret in das Zimmer und sagte: „Bist Du fertig, David?" und als er dessen Gegenüber mit der Flasche in der Hand sah, fügte er hinzu: „Was treibt Ihr da vor dem jungen Menschen, Gloux? sage mir, David, hat er Dir zu trinken gegeben?"

— „Nein, Herr."

Der Knabe fügte weiter nichts hinzu, aber die Nachbarn beeilten sich zu sagen, daß er es verweigert habe.

— „Da hast Du wohlgethan. — Gloux, nicht damit zufrieden, daß Ihr Euch selbst dem Trunk ergebt, sucht Ihr auch noch Andere dazu zu verleiten. Das ist sehr schlecht. Ihr thut da Etwas, wofür Ihr eines Tages werdet Rechenschaft ablegen müssen. — Komm, David."

Gloux antwortete nicht; er goß sich das Glas wieder voll, zog eine irdene Pfeife aus seiner Westentasche, stopfte sie, zündete sie ohne Umstände am nächsten Lichte an und hatte sich bald in eine Rauchwolke gehüllt.

Als Jesaias Cleret mit David in seinem Hause ankam, erklärte er seiner Frau mit wenigen Worten, wer der junge Mensch sei, und weswegen er ihn mitbringe. Er solle im Stall schlafen; ein Betttuch und eine Decke wären ausreichend. Frau Cleret beeilte sich, ihrem Mann

das Verlangte zu geben, während er die Laterne ansteckte. Zehn Minuten später schlief David den Schlaf der Waisen, einen tiefen wohlthätigen Schlaf, in welchem er von seiner Mutter träumte, und ihr seine Reise mit all' den Einzelheiten erzählte, die uns bekannt sind.

Es schlug auf der Dorfuhr zehn Uhr als Jesaias Cleret zum letzten Male in das Gemeindezimmer zurückkehrte. Herr Ambrezon wiederholte den Schlußvers eines wohlbekannten Liedes mit einem Nachdruck, der ebenso lächerlich, wie der Ton falsch war:

„So fährt man froh und wohlgemuth
Den Lebensstrom hinab."

— „Wie gefällt es Euch, dieses Lied, Herr Gaspard? ist es hübsch, ja oder nein?"

— „Herr Ambrezon, ich kümmere mich nicht viel um Lieder. Außerdem habe ich nie Musik gelernt. Meine Mutter sang schon dieses Euer Lied."

— „Nach derselben Melodie?"

— „Das weiß ich nicht."

— „Laßt sehen," sagte der Kassenmeister und begann zu singen:

„Jedes Lied, das ohne Ende
Verdient 'nen Trunk,
Verdient 'nen Trunk,
Jedes Lied, das ohne Ende
Verdient 'nen Trunk behende.

Auf dein Wohl, du Nachbar mein!
Welches Glück, dein Freund zu sein!
Bei dir trinkt man guten Wein,
Möcht' wohl immer bei dir sein!"

— „Gut, gut, Ihr Herren," sagte Jesaias. „Eure Gesundheit! Guten Jahresschluß und gute Nacht! Es hat zehn Uhr geschlagen, Syndik; ich denke, Du wirst die Vorschrift des Cirkulars noch heute Abend in Kraft treten lassen."

— „Ohne Zweifel, Zaï; wir werden uns nach dem Artikel der Ausnahmsfälle richten."

— „So ist's, so ist's," sagten noch Einige. „Die Festtage und öffentlichen Vergnügungen machen Ausnahme; wir befolgen die Vorschrift."

— „Setze Dich, Zaï," sagte der Kassenmeister, „man wird uns Kirschwasser bringen, und Gaspard singt uns ein Lied dazu."

— „Ich, ein Lied! Ich glaube, Ihr seid toll. Habe ich wohl jemals gesungen?"

— „Ja, Gaspard, ich habe Euch das Lied vom Bären singen hören:

„O hör' auf mich, in seiner Höhle
Erweck' den schwarzen Bären nicht!"

— „Das ist möglich, aber das ist lange her, und das Land wurde damals besser regiert als jetzt. Jedermann war im Respect. Man diente im Militär ohne Widerstreben bis zu 60 Jahren. Jetzt sieht man bald nichts mehr als hungrige Leute und böse Schuldner. Es scheint sogar, daß es Sectirer giebt in gewissen Schlupfwinkeln des Landes. Alles geht quer bei uns. Man kann selbst im Gemeinderath nicht Einmal im Jahr ruhig zu Abend essen, ohne daß es unangenehme Geschäfte giebt."

— „Nun, nun, Freund Gaspard, etwas mehr Wohlwollen und nicht allzu schwarz sehen," sagte Jesaias, indem er ihm sein Glas entgegenhielt, um mit ihm anzustoßen. „Das Jahr geht zu Ende, und auch wir werden bald abgelöst. Möge das folgende Jahr für Euch Alle ein gutes sein, Ihr Herren!"

Nachdem er sein leeres Glas auf den Tisch umgekehrt hatte, nahm Jesaias Cleret seinen Hut und verließ den Versammlungsort. Die übrigen Gemeinderäthe und die Gäste standen erst gegen 2 Uhr Morgens vom Tische auf. Jean Nantherbe bot Gaspard, dessen Beine schwach schienen, den Arm an; aber nach einigen Schritten wies ihn der alte Starrkopf zurück, indem er sagte, er habe ihn nicht nöthig.

— „Hört einmal, Jean!"

— „Was? Herr Gaspard."

— „Ich meine, daß diese Fleischreste gut aufgehoben und nicht berührt werden, weil der Gemeinderath Alles angeschafft hat."

— „Das versteht sich," entgegnete der Wirth, der sich schon diesen Abend eine reichliche Portion davon hatte gut schmecken lassen.

Drittes Kapitel.

Es ist gut sein in diesem Hause; der Stall ist warm, die Küche reinlich: die Leute haben ein Herz.

Gegen 6 Uhr des Morgens, d. h. lange vor Tag, kam Jesaias Cleret in die Scheune, um seinem Vieh das

Futter zu geben. Sobald David das Geräusch der Deckel hörte, welche die Oeffnungen der Raufe schließen, stand er auf und zog sich an, ehe er noch sehen konnte. Seine Kleider wußte er leicht zu finden, da er sie am Fuß seines Bettes in gehöriger Ordnung hingelegt hatte. Dieses ländliche Bett hätte nöthigenfalls als Krippe dienen können, denn es bestand nur aus einer ziemlich engen, an die Wand gelehnten Einfassung von Brettern, am Ende des Ganges. Zwei Schafe, die frei im Stall und in der Scheune lebten, schliefen daneben, nicht weil sie mußten, sondern weil der Ort ihnen gefiel. Das kleine regelmäßige Geräusch, das diese beiden Gesellschafter beim Wiederkäuen machten, war David Charnay nicht unangenehm.

— „Was! schon aufgestanden!“ sagte der Hausherr, als er ihn da stehen sah, im Begriff, seine Jacke anzuziehen. „Was willst Du so früh machen?“

— „Was Ihr wollt: sagt es mir nur. Ich kann Eure Ochsen und die Kuh striegeln, oder den Mist aus dem Stall bringen. Ich stand letzten Sommer bei Herrn Appert in Rogins in Dienst, und da mußte ich wohl früh aufstehn.“

— Aber Du wirst Deine Kleider beschmutzen, wenn ich Dich das thun lasse.“

— „O nein, Ihr sollt sehen.“

Hierauf streifte unser kleiner Bursche — aber, ich glaube, ein großer Theil meiner Leser kümmert sich wenig um solche Einzelheiten: ich bitte sie deßhalb, zur nächsten Seite überzugehen und die hier folgenden wenigen Zeilen den jungen Leuten zu überlassen, denen ich sie bestimme

— unser kleiner Bursche streifte seine Hemdärmel bis zum Ellenbogen in die Höhe und krämpte seine Beinkleider bis an's Knie auf, holte dann eine Mistgabel und einen Besen, brachte den Schubkarren auf den entsprechenden Platz und in weniger als einer Viertelstunde hatte er den Stall von der verfaulten Streu und dem Mist der Nacht gereinigt. Als dies geschehen war, legte er alles trockene Stroh, welches er bei dem ersten Geschäft vorsichtig beiseite geschoben hatte, wieder unter die Füße der Thiere.

Jesaias, der unterdessen seine Kuh melkte, bewunderte Davids Anstelligkeit, und beobachtete, wie er freundlich mit den Ochsen sprach, um sie rechts und links treten zu lassen, je nachdem die Arbeit es erforderte, ohne sich jemals zu erlauben, sie mit der Eisengabel an das Bein zu stechen, wie so viele Knechte thun, um sich einige Mühe zu ersparen. — Der Stall war in Ordnung, und David fragte nach der Bürste und dem Striegel. Zaï vertraute sie ihm an und ging mit der Milch fort. Als er zurück kam, sah er, daß David den Striegel mit Leichtigkeit handhabte und die Bürste ebenso gut führte, wie er selbst es jeden Tag that. Der junge Mann erbot sich, den Ochsen den Schwanz zu waschen, aber Zaï sagte, es sei genug für heute und er wolle das Vieh tränken. Während er dasselbe an den Brunnen führte, breitete David auf den Plätzen der abwesenden Thiere frisches Stroh aus, und strich mit dem Besen über die Krippen und den Gang. Als der Herr mit seinen drei Thieren zurückkam, war der Stall vollkommen in Ordnung. Nun ging David an den Brunnen, und wusch sich Arme, Hände und Gesicht im Freien trotz der herrschenden Kälte.

Er kam zurückgelaufen, zog die Jacke über, und folgte seinem Beschützer in das Haus. Frau Cleret goß eben das letzte Wasser auf den Kaffee; die Milch kochte auf dem Feuer, ganz bedeckt mit herrlichem Schaum, und war nahe daran, sich in schäumenden Wogen aus dem Topf zu ergießen, der sie enthielt.

Die Familie Cleret war nicht groß; sie bestand nur aus Mann, Frau und zwei Kindern. Louis Cleret, ein Junge von 10 Jahren, war sehr erstaunt, als er den Neuangekommenen mit zu Tisch sitzen sah; und seine Schwester Julie, die durch die Mutter bereits erfahren hatte, was es mit David Charnay für eine Bewandtniß habe, beschränkte sich darauf, ihre großen schwarzen Augen auf ihn zu richten, um zu sehen, wem er gleiche. Julie war 13 Jahr alt.

— „Wer ist das?“ fragte Louis plötzlich gegen Ende des Frühstücks, — „wie heißt er?“

— „Mein Kind,“ erwiderte Frau Cleret, „das ist ein Knabe, der Vater und Mutter verloren hat; er heißt David. Dein Papa hat ihn mit zu uns genommen bis morgen, wo es bestimmt wird, wo er wohnen soll; denn er ist ganz allein, und hat keine Heimath. Wünsche ihm ein gutes Neujahr, Louis, und gieb ihm dies Päckchen als Neujahrsgeschenk.“

Louis stand auf, ging um den Tisch herum, und kam zu David.

— „Grüß Dich Gott,“ sagte er zu ihm, „da nimm!“

David nahm das Päckchen und die Hand des Kindes, das vor ihm stehen blieb, und ihn fest ansah.

— „Ich danke Dir," sagte David: „Gott erhalte Dir Deine guten Eltern und vergelte es ihnen! Soll ich Dir einen Kuß geben?"

— „Ja!"

Und ohne weitere Umstände hielt Louis sein kleines Gesicht dem Verwaisten hin.

— „Siehst Du, David," nahm Frau Cleret das Wort, indem sie das Päckchen öffnete, „das ist ein Trauerhalstuch und ein Paar Strümpfe, die Du gleich anziehen mußt, damit Du warm wirst. Du bist gestern weit gegangen, und Deine Strümpfe haben vielleicht darunter gelitten. — Ich möchte, daß Du heute Morgen zu Hause bei Louis bliebest, während wir in die Kirche gehen. Wir haben seit lange keine Predigt gehört. — Willst Du mit uns gehen, Julie, oder lieber zu Hause bleiben?"

Die Antwort des jungen Mädchens zeigte wenig Lust, ihre Eltern zu begleiten.

— „Nun gut, so bleibt alle Drei," sagte die Mutter. „Ich rechne darauf, daß Du ein gutes Beispiel giebst, David, weil Du der Aelteste und Confirmand bist. Was wollt Ihr während unserer Abwesenheit treiben?"

— „Was Ihr uns heißen werdet, Frau Cleret. Wenn ich den Sonntag Morgen bei meiner Mutter war, las ich ihr aus der Bibel vor. Unser Pfarrer in Combe-aux-Rocs hat uns anempfohlen, keinen Sonntag vorübergehen zu lassen, ohne wenigstens ein Kapitel zu lesen. Wenn Ihr mir Eure Bibel leihen wollt, werde ich Louis eine Geschichte vorlesen."

— „Gewiß, David, da hast Du einen guten Gedanken.“

Hierauf öffnete Frau Cleret einen Schrank, aus dem sie eine dicke Bibel nahm. Das Buch war mit Staub bedeckt. Sie wischte es ab, und legte es auf den Tisch, nachdem sie ein großes Blatt Papier darunter ausgebreitet hatte.

— „Erlaubt Ihr mir, mit meinem Messer einige von den alten Stäben noch einmal zu spalten, die in dem Holzkasten liegen?“

— „Gewiß, was willst Du damit anfangen?“

— „Ich denke, ich kann Louis vielleicht mit einigen Scherzen unterhalten.“

Während dieses kurzen Gesprächs hatte sich Jesaias Cleret in der Nebenstube angezogen. Er war jetzt fertig und ging mit seiner Frau fort, die dafür gesorgt hatte, den Kindern auf einem Teller Nüsse, Birnen und trockene Kirschen zum Brod zurück zu lassen.

Auf der Straße begegneten die Eheleute dem alten Gaspard und Herrn Ambrezon, welche ebenfalls den Weg nach der Kirche einschlugen, die in einiger Entfernung vom nächsten Dorfe lag.

Als sie an dem Wirthshause vorbeigingen, hörten sie schon Gloux's Stimme, und da die Fenster offen standen (man kehrte ohne Zweifel das Zimmer) drangen einige Worte an ihr Ohr.

— „Ja, ja, ich scheue mich nicht, es zu wiederholen,“ sagte er, „das arme Waisenkind verdiente mehr als ein einziges Glas Wein; und die Gemeinderäthe hätten es an ihrem Tische müssen essen lassen, anstatt es

nebenan zu ſetzen wie einen Sclaven. Sie werden es ohne Zweifel in dieſen Tagen an den Mindeſtfordernden ausbieten. Es iſt eine Schande zu ſehen, wie die Gemeinde regiert wird; ja, es iſt wirklich eine Schande. — Jean, gebt mir ein halbes Maß, ich habe heute Morgen einen entſetzlichen Durſt."

Herr Gaspard, der ſtehen geblieben war, als er hörte, daß von den Gemeinderäthen geſprochen wurde, rief ihn an das Fenſter: — „Lump, der Du biſt," ſagte er zu ihm, „kommt es Dir zu, ſchlecht vom Gemeinderath zu ſrpechen? Die Gemeinde wird ſchlecht regiert! was verſtehſt Du davon, Trunkenbold? Führſt Du Deine eigenen Geſchäfte ſo gut? Wie lang wird Dein Erbtheil anhalten, wenn Du nicht mehr den Zügel eines Vormundes haſt? ja, wie lange? Sollteſt Du nicht angezogen ſein, und in die Kirche gehen, anſtatt in alten Lumpen da zu ſitzen, und ſchon ein halbes Maß zu verlangen? Der Gemeinderath wird wohl thun, Dir die Wirthshäuſer zu verbieten; warte nur!"

Auf einen ſolchen Neujahrswunſch hatte Gloux nicht gerechnet; aber anſtatt Nutzen daraus zu ziehen, warf er ſich laut lachend zurück, und wandte ſich dann zu Nantherbe, der ihm die Flaſche brachte.

— „Habt Ihr die Predigt des alten Brummbärs gehört?"

— „Nein."

— „Nun, das iſt ſchade; Ihr hättet als Wirth auch Euer Theil davon abnehmen können."

Unterdeſſen ſetzten die vier Perſonen ihren Weg nach der Kirche fort. Sie ſprachen eine Zeitlang von dieſem

armen Burschen, der auch ein einziges Kind und verwaist war, wie David, dem jedoch seine Eltern ein hübsches Gut hinterlassen hatten. Anstatt zu arbeiten, that Gloux wenig oder nichts; er verbrachte seine Zeit mit Trinken und Faullenzen. Sein Vormund that Alles, was er konnte, um ihn daran zu verhindern, aber der junge Mann erreichte schließlich doch immer seinen Zweck, sei es durch List, oder auf andere Weise, und man verliert zuletzt die moralische Kraft, wenn alle Besserungsversuche an einer verkehrten Natur oder an einem stumpfen Gewissen fehlschlagen, oder an Hindernissen scheitern, welche in der eigentlichen Natur des Individuums zu liegen scheinen. Man versuche, was man will: es ist umsonst; man mache einem solchen Menschen Vorstellungen: er verspricht Alles und beschwört es sogar, aber es ist doch umsonst.

Herr Gaspard Lebrun hatte bei allen Absonderlichkeiten viel Gutes. Die schlechten Spaßmacher des Dorfes gaben ihm den Beinamen Berner Brummbär, weil er oft von den alten Bernern sprach, die er gekannt hatte, und deren strenges, despotisches Regiment er zurückzuwünschen schien. Vor Allem liebte er zu widersprechen, und bei dem geringsten Wort, das ihm nicht gefiel, brauste er auf, aber, und das ist hier eine sehr seltene Eigenschaft, er war sehr freimüthig den Leuten gegenüber. Wohlthätig im Verborgenen, ja großmüthig bei gewissen Gelegenheiten, galt er im Allgemeinen für einen Knicker erster Klasse, sobald es sich um das Interesse der Gemeinde handelte. Auf dem Wege machte ihm Herr Ambrezon ein Kompliment, daß er Gloux so gut den Text gelesen habe.

— „Seht, Herr Schullehrer," antwortete er ihm, die Gemeindesachen gehen auch Euch nichts an. Und wenn Ihr meinem Rath folgen wollt, so will ich Euch offen sagen, daß es besser sein wird, wenn Ihr Euch mehr mit Eurer Schule beschäftigen wolltet. Die Leute behaupten, Ihr ginget zu oft in den Stall, um Eure Kuh zu sehen. Ich weiß wohl, daß Ihr deren Milch nöthig habt, aber Eure Pingeonne braucht Euch nicht über die Schüler zu gehen: Ich sage das, ohne Euch kränken zu wollen."

— „Ach, es ist eine peinliche Sache, der Diener des Publikums zu sein, Herr Gaspard; ja, es ist eine peinliche Sache, in der That. Und wer beklagt sich denn über meine Schule? Ich möchte gern den Namen dieser Person erfahren."

— „Der Name thut nichts zur Sache; ich gebe Euch einen Freundesrath."

— „Ich bin Euch sehr verbunden, Herr Gaspard. — Glaubt Ihr, Herr Zaï, — wir beide wollen eine Prise nehmen, das erwärmt den Kopf — glaubt Ihr, daß sich das Wetter verändert? Der Förster Gabriel kündigte uns für heute Schnee an, und es scheint mir in der That, daß auf der Alpe des Montblanc ein Anzeichen von Schnee sichtbar wird. Es ist das eine kleine graue Wolke, die sich an dem nördlichen Gipfel hält. Das beweist, daß der Südwind in dieser Richtung bläst. Aber wenn es Schnee geben soll, so muß das Wetter milder werden. So lange der trockene Frost anhält, werden die Kühe mehr und mehr nachlassen. Die Pingeonne

hat heute Morgen ein gutes halbes Maß weniger gegeben, als letzten Donnerstag."

— „Ja, ja," murmelte Gaspard zwischen den Zähnen, „immer die Kuh, die Kuh! Warum nimmt er sie nicht auch mit in die Schule!"

Zaï sprach fast gar nichts unterwegs; er gab eine gleichgültige Antwort und that den Mund nicht mehr auf. War es eine Angewohnheit, oder die Folge eines Gedankens, der ihn in diesem Augenblick beschäftigte? Wahrscheinlich Beides. So gelangten sie zur Kirche; die beiden Gemeinderäthe nahmen auf der für sie bestimmten Bank Platz, Frau Cleret dem Ofen gegenüber, und Herr Ambrezon mit seinem dicken Psalmbuch zu vier Stimmen auf dem Sitze des Cantors.

In der Küche der Frau Cleret sitzen die drei Kinder um den Tisch. David hat die Bibel aufgeschlagen. Er liest zuerst im alten Testament die Erzählung des Verkaufs Josephs an die Midianiter. Dann zu dem neuen Testament übergehend, wie Jemand, welcher weiß, wo er das zu finden hat, was er sucht, öffnet er es am dritten Kapitel St. Lucä, wo der Evangelist die erste Reise Jesu nach Jerusalem mit seinen Eltern erzählt.

— „Sie sind recht unterhaltend, diese beiden Geschichten," sagte Julie, indem sie David ansah, der die Bibel wieder zumachte.

— „Ja," sagte der kleine Louis, „aber diese häßlichen Brüder Josephs sind Bösewichte. Sie verdienten gestraft zu werden."

— „Ich will Euch heute Abend das Ende von Josephs Geschichte lesen, wenn Ihr wollt."

— „Ja, ja, Du mußt sie uns vorlesen. Jetzt mache mir einen Säbel aus diesem Holz.“

— „Sehr gern!“

David zog aus seiner Tasche ein Messer, das gut im Stand war, und eine starke Klinge, eine Säge und einen Bohrer enthielt. Es war das Messer seines Vaters; seine Mutter hatte es ihm gegeben, als er zwölf Jahr alt war. Er suchte sich ein Holz ohne Astlöcher, welches gut zu spalten war, unter denen im Holzkasten aus, und spaltete es mit großer Geschicklichkeit von einem Ende bis zum andern. In kurzer Zeit war die eine der beiden Hälften in ein zweischneidiges Schwert mit kreuzähnlichem Griff umgewandelt. Der kleine Louis hüpfte vor Freude, und Julie sah David bei der Arbeit zu, indem sie ihm verschiedene Fragen vorlegte, die dieser, so gut er konnte, beantwortete. Als der Degen fertig war, verlangte Louis ein Gewehr.

— „Ein Gewehr! das läßt sich aus einem solchen Stück Holz nicht machen, wenn mir Deine Schwester nicht einen Bindfaden geben kann.“

Julie hatte bald einen solchen gefunden, der mehrere Fuß lang war. Ein neues Stück Holz wurde ausgesucht, in der Mitte mit dem Bindfaden in einem Falzring doppelt bewickelt und dann von einem Ende bis zu dem festgeschnürten Punkt gespalten. In das offene Ende der Spalte wird ein kleines Holzplättchen gesteckt, das man wischen die beiden Hälften schiebt und welches durch den Bindfaden an einen Ring befestigt wird. Wenn man an diesem mit einer Hand zieht, geht das Plättchen heraus, und die beiden offenen Stücke schlagen geräuschvoll zusammen.

So kann ein Knabe von 6 bis 10 Jahren ein Gewehr losschießen.

— „Nun mache mir eine Kanone."

— „Ein ander Mal, Louis; aber Du wirst einsehen, daß nun auch Deine Schwester Etwas haben muß. Was soll ich Dir machen, Julie?"

— „Ich weiß nicht: was Du willst."

David reichte ihr bald ein kleines Plättchen von Zwetschenholz, das hübsch glatt und zwischen den abgerundeten Ecken auf allen vier Seiten bogenförmig ausgeschnitten war.

— „Das ist zum Aufwickeln von Seide oder Garn," sagte sie.

— „Ja."

— „Es ist sehr niedlich, ich danke Dir."

Er machte noch mehrere von verschiedener Form: die beiden Kinder waren entzückt und fingen an von ihrem Gespielen eine hohe Meinung zu bekommen.

— „Wer hat Dich diese hübschen Dinge zu schnitzen gelehrt?" fragte Julie.

— „Niemand. Aber wenn ich des Abends meine Aufgaben für die Schule gelernt hatte, unterhielt ich mich auf diese Weise am Heerd, während meine Mutter arbeitete."

— „War sie sehr gut, Deine Mutter?"

David sah das junge Mädchen an, dann ergriff ihn die Erinnerung an das, was er in den letzten Tagen erlebt hatte, mit solcher Macht, daß seine Thränen hervorbrachen und das Stückchen Holz benetzten, an welchem er eben schnitzte.

— „Es thut mir leid, daß ich Dich gefragt habe," sagte Julie.

— „Nein, Du hast ganz wohlgethan. Sprich nur viel mit mir über meine Mutter. Sie war so gut und und hat so viel gelitten!"

— „Was für eine Krankheit hatte sie denn?"

— „Ich weiß es nicht recht: man sprach von einer Brustkrankheit; sie hustete viel."

— „Wir müssen etwas essen," sagte Louis: „da, David, nimm!"

David nahm eine Nuß. Anstatt sie zu zerbrechen, löste er die eine Hälfte der Schale ab, machte einen Henkel daran, leerte dann auch die zweite Hälfte aus, und brachte so einen kleinen Korb zu Stande, welchen er dem jungen Mädchen anbot.

So vergingen diesen Kindern, Dank dem liebenswürdigen Charakter des Aeltesten und dem kleinen Talent, das er besaß, zwei Stunden des Neujahrsmorgens in friedlicher, behaglicher Vertraulichkeit. Die armen Dorfkinder zogen von Haus zu Haus und sammelten Neujahrsgeschenke; sie waren in ihrer Weise auch glücklich.

Am Nachmittag begann der Westwind durch die Schluchten der Berge zu wehen: der Himmel bedeckte sich mit einem dichten Dunst, den die Sonne kaum zu durchdringen vermochte; doch konnte man sie mit bloßem Auge wie einen dunkeln und ganz farblosen Mond sehen. Der Förster Gabriel schlug zu Fuß die steilen Waldwege wieder ein, die zu seiner hochgelegenen Wohnung führten. Gaspard Lebrun saß allein in seinem großen Zimmer, und las in dem letzten Band der Gesetze und Beschlüsse

des Cantons Waadt. Gloux, der Trinker, schlief auf dem Tisch des Wirthshauses; Jean Nantherbe fuhr fort, seine Gäste zu bedienen. Zaï Cleret faßte seine Entschließungen für die Gemeinderathssitzung des folgenden Tages, während er sein Vieh besorgte. Herr Ambrezon führte seine Pingeonne zum Brunnen. Damit die Kuh das Wasser weniger kalt fände, pfiff er ihr seine Lieblingsweise:

„So fährt man froh und wohlgemuth
Den Lebensstrom hinab."

Dann sagte er zu einer vorübergehenden Frau, indem er den Kopf nach dem Gebirge wandte:

— „Das Wetter wird umschlagen, nicht wahr, Frau Hortense?"

— „Man sollte es fast meinen, Herr Schullehrer."

— „Wenn es schneit, wird das Wetter gut. Komm, Pingeonne, komm, du hast genug getrunken."

Die Kuh erhob ihr breites blaues Maul aus dem eisigen Wasser, athmete befriedigt auf, und folgte ihrem Herrn gehorsam in den Stall.

Viertes Kapitel.

Der bewundernswerthe Walter Scott sagt, wenn ich mich recht erinnere, irgendwo: „Wenn ich auf meinem Wege solchen Leuten begegne, wie dem guten Herrn Owen, oder dem König Richard, der die ganze Nacht mit irgend einem Einsiedler trank und plauderte, so kann ich mich nicht von ihnen trennen.“

Als ich Mitglied des Gemeinderaths unseres Dorfes war, entdeckte ich eines Tages in einem alten Protokoll der Gemeinde folgenden Artikel:

„Während des Wartens auf den Pfarrer drei halbe Maß getrunken.“

Die Ziffer, welche die für diese Berechnung verausgabten Batzen bezeichnete, stand in der Kolonne am Ende der Linie. Obgleich ich die klare und bündige Fassung dieses Artikels unbedingt bewunderte, so gab er mir doch zugleich Veranlassung, über die Mißbräuche, die in einer solchen Zeit in den Gemeindeverwaltungen existirt haben mußten, mancherlei Betrachtungen anzustellen. Es war dies unter Bernischer Oberherrschaft gegen Ende des vorigen Jahrhunderts geschehen. — Aber andererseits bewies die offene Verrechnung dieser Ausgabe die Ehrlichkeit der vier Beamten, Mitglieder des Raths. Heutzutage können die Gemeinderechnungen dergleichen nicht mehr enthalten; das Gesetz verbietet es, und jeder Gemeinderath fügt sich hinein. Damit ist aber nicht gesagt,

freundlicher Leser, daß man jetzt weniger halbe Maße trinkt, als ehedem.

Um die Mittagsstunde des zweiten Januars, eines Montags, versammelte sich der Gemeinderath des Dorfes Marettes von Neuem, wegen zwei Gegenständen, deren Dringlichkeit anerkannt worden war:

1) Die Reste des Sylvester-Abendessens zu verzehren.
2) Ueber das Unterbringen David Charnay's in eine Pension zu berathschlagen.

Diesmal war kein Gast dabei. Alle Reste, außer denen des Hasens, wurden auf einmal und kalt aufgetragen. Man machte Jean Nantherbe verschiedene Bemerkungen wegen der eigenthümlichen Verkleinerung des Kalbsbratens, worauf der Wirth antwortete, die Sache gehe sehr natürlich zu. Das Fleisch gewinne beim Kaltwerden eben so viel an Dichtheit, wie es an Umfang verliere. Nantherbe drückte sich allerdings nicht mit den vorstehenden Worten aus, als er diesen chemischen Proceß erklärte, denn so sprach man nicht in Marettes. Er sagte einfach, das Fleisch „schnurre" in dem Maß zusammen, wie die Hitze vergehe. Da er keine andere Erklärung zu geben hatte, so wurde diese ohne weitere Erörterung angenommen.

Sobald das Mittagsmahl beendet war (man besorgte es rasch und es gab keinen Nachtisch), ging man zu der Angelegenheit des Verwaisten über.

Um ordnungsmäßig zu verfahren, halten wir es für angemessen, hier den Brief des Syndiks von Combe-aux-Rocs einzuschalten.

„Der Syndik von Combe-aux-Rocs an den Herrn Syndik von Marettes.

„Herr Syndik!

Der Ueberbringer dieses Schreibens, David Charnay, zu Eurer Gemeinde gehörig, hat seine Mutter verloren, Franziska Charnay, die Wittwe des Benedikt Charnay von Marettes. Da diese Frau seit lange krank war, ohne andere Hülfsquellen, als den kärglichen Ertrag ihrer Arbeiten, so ist es nicht zu verwundern, daß man nur zwei Batzen baar bei ihr gefunden hat. Wir haben daher die Kosten ihres Begräbnisses bestritten, wovon wir Euch hier die Rechnung schicken, ebenso wie die des Arztes und der Apotheke. Der Friedensrichter hat die Sachen versiegelt, die, außer etwas Leinen, kaum 50 Franken werth sind. Wir glauben, daß die Frau keine Schulden hinterläßt. Sie genoß hier eines guten Rufes, und ihr Sohn, das einzige Kind, hat nie Veranlassung zu einer Klage in unserer Gemeinde gegeben. Da er keine Eltern hat, so denken wir, daß Euer Gemeinderath ihm von Amtswegen einen Vormund aus dem Kreise Eurer Bekanntschaft ernennen wird.

Bis Ihr uns Eure Beschlüsse in Bezug auf diese Sache bekannt macht, werden wir Sorge tragen, daß die Wohnung der Wittwe Charnay verschlossen bleibe.

Genehmigt u. s. w.

Nachdem der Syndik diesen Brief mit lauter Stimme verlesen hatte, setzte er die Sache folgendermaßen auseinander:

— „Wir haben nun zweierlei zu thun, meine Herren Collegen: das Friedensgericht zu ersuchen, einen Vor-

mund für David Charnay zu bestellen, und den Verwaisten bis Ostern in einer Armenpension unterzubringen. Bis dahin wird er seinen Religionsunterricht beendigt haben, und kann dann als Kleinknecht seinen Unterhalt verdienen. Weiß Einer von Euch eine Familie, die David für vier Monate aufnehmen würde, oder glaubt Ihr, daß man eine Aufforderung müßte anschlagen lassen? Ich wende mich zunächst an Euch, Gaspard, als meinen Nachbar zur Rechten."

— „Ich weiß nicht, warum man sich eher an mich wendet, als an einen Andern," erwiderte der alte Gemeinderath mit seinem mürrischen Ton. „Ja, warum lieber an Deinen Nachbar zur Rechten, als an den zur Linken? Zaï, der dort sitzt, kann besser als ich antworten, weil der Verwaiste heute noch bei ihm ist."

— „Nun gut, wir wollen sehen," sagte der Syndik, „Zaï, willst Du so gefällig sein, uns Deine Antwort zu sagen?"

— „Gern; wiewohl unser College Lebrun besser als ich einen Vorschlag in Bezug auf den jungen Menschen hätte machen können. Er hat eine längere Erfahrung..."

— „Ja, Ihr befolgt sie wohl, meine Erfahrung, nicht wahr? Das zeigte der neuliche Abend... Und..."

— „Bitte, Gaspard, wann die Reihe zu reden an Euch ist," unterbrach der Syndik.

— „Was ich der Gesellschaft vorschlagen möchte," fuhr Zaï fort, „ist Folgendes: Ich habe David Charnay seit zwei Tagen genau beobachtet, und glaube, daß er ein braver Bursche ist, der der Gemeinde nicht lange zur Last fallen wird. Wenn es Euch recht ist, meine Herren,

so erbiete ich mich, ihn bis Ende April ohne Bezahlung bei mir zu behalten. Ich lasse ihn Morgens und Abends mein Vieh besorgen, und er soll die Schule regelmäßig besuchen. Nach Ostern, wenn er in meinem Dienste bleibt, werde ich ihm einen Lohn bezahlen, über dessen Betrag ich mich mit seinem künftigen Vormund besprechen werde. Wenn letzterer vorziehen sollte, ihn anderswo unterzubringen, so steht ihm das frei. Daran knüpfe ich nur zwei Bedingungen:

„Die erste ist, daß der Gemeinderath unverzüglich einen vollständigen Anzug von warmem Biber, ein Paar Holzschuhe und ein Paar gute Schuhe für David kaufen läßt. Die zweite Bedingung ist die, daß unser College Gaspard Lebrun einwilligt, der Vormund des Verwaisten zu werden."

— „Ja wohl," unterbrach Gaspard zum zweiten Mal: „sein Vormund! für sieben Jahre hintereinander! Meister Zaï, Du hast's wie immer auf mich abgesehen. Warum willst Du, daß ich sein Vormund werde? Was hindert Dich, es zu werden? Da Du den Burschen bei Dir behalten willst, so sei auch sein Vormund! Ich habe genug zu thun, auch ohne diese neue Last. Du scheinst mir ..."

— „Genug, genug, Gaspard," sagte der Syndik, „laßt nun Soulte, den Kassenmeister, sprechen!"

— „Ich," sagte der Letztere, „ich finde, daß Zaï einen guten Vorschlag gemacht hat. David wird gut bei ihm aufgehoben sein; er wird arbeiten lernen und dabei die Schule besuchen; und was unsern Freund Gaspard anbetrifft, so hat er keine Kinder, und es ist darum nichts

natürlicher, als daß er der Vormund dieses Kindes wird. Zaï und ich haben deren selbst, und müssen an diese zuerst denken. Ich vereinige mich darum mit Zaï, um unsern braven Collegen Gaspard zu bitten, daß er aus Gefälligkeit einwillige, Vormund zu werden."

Da die übrigen Rathsmitglieder die beiden ersten unterstützten, und der Syndik mit ihnen einverstanden war, so schwieg Gaspard zuletzt. Jeder sagte ihm eine kleine indirekte Artigkeit, für die er zugänglich war, und als die Reihe sich auszusprechen, an ihn kam, that er es folgendermaßen:

— „Nun denn, ja: ich will es übernehmen, aber nur für drei Jahre."

— „Es sei, für drei Jahre," sagte Zaï: „das ist die gewöhnliche Dauer einer Vormundschaft. Nachher könnt Ihr sie von Neuem übernehmen, wenn es Euch gefällt. Ich danke Euch, Freund Gaspard. Da Ihr ein gutes Herz habt, so war ich im Voraus überzeugt, daß Ihr diese Gefälligkeit trotz Eures ärgerlichen Gesichtes nicht abschlagen würdet."

— „Es ist gut; Du langweilst mich mit Deinem Gesicht; ja was für ein Gesicht! Du willst mich wohl gar verhindern zu reden? Nicht wahr?... Du bist sehr sonderbar mit Deinem Gesicht!"

— „Unsere Geschäfte sind nun zu Ende, meine Herren, ich hebe die Sitzung auf."

— „Eine Minute, Syndik, noch eine Minute," sagte Gaspard. „Und der Biberanzug? Den will ich selbst einkaufen, so gut wie die Holzschuhe und die Lederschuhe. Das geht weiter Niemanden an als mich."

— „Einverstanden, Freund Gaspard; und zwar gleich heute, wenn Ihr wollt, wenn auch das Friedensgericht Euch in Euerm Amte noch nicht bestätigt hat."

— „Wir gehen also heute auseinander, ohne Etwas zu trinken?" fragte der Kassenmeister.

Gaspard war schon weit weg und die übrigen Gemeinderäthe folgten einem so guten Beispiel. Eine halbe Stunde später gingen der Vormund und sein Mündel zusammen nach der Stadt, die eine Meile von Marettes entfernt lag. Gaspard that unterwegs kaum den Mund auf, sodaß der junge Mann die Gegend, die sie durchwanderten und die ihm ganz neu war, ungestört betrachten konnte.

Das Dorf Marettes hatte eine freundliche Lage, sonnig und den Winden von allen vier Himmelsgegenden zugänglich. Auch stattete noch ein fünftes Kind des alten Aeolus ihm gegen Ende selbst der heißesten Tage plötzliche Besuche ab. Dieser wilde Bewohner der höhern Regionen fiel tobend über die Weinberge von Marettes her, schüttelte die Bäume, drehte die Zweige nach allen Richtungen, beschädigte das Obst, legte das zu schwache oder zu schwere Korn zu Boden, und erstarb dann, nachdem er alle diese schönen Thaten vollbracht hatte, auf den nächsten Wellen des Sees. Die Häuser von Marettes sahen von Weitem mehr weiß aus und wie in die Wiesen gesäet, als grau und in aneinanderschließenden Gruppen gebaut. Dem größten Theil der Wohnungen nach war das Dorf übrigens von neuer Bauart. Der Boden, der hier in großer Ausdehnung locker und leicht war, eignete sich ganz besonders für die Kultur künstlichen Futters. Die zu

Anfang dieses Jahrhunderts eingeführten Kleearten führten hier große Veränderungen herbei. Es hatte dieß eine allgemeine Umgestaltung der Landwirthschaft zur Folge. Die Ställe und Heuböden, die nun nicht mehr genügten, mußten vergrößert werden. Man benutzte die Gelegenheit, um die Mehrzahl der Häuser ganz neu aufzubauen. Anstatt sie untereinander durch Zwischenmauern zu verbinden, hatten die Eigenthümer den verständigen Gedanken, sie einzeln in einer gewissen Entfernung von einem gemeinschaftlichen Mittelpunkt zu setzen, wo sich ein herrlicher Brunnen befand. Ein altes ganz vereinzeltes Gebäude in einiger Entfernung von den letzten Häusern gelegen, fesselte die Blicke David Charnay's. Es stand auf einer kleinen natürlichen Anhöhe, auf der Vorderseite von einer tiefgelegenen Wiese umgeben, deren Einförmigkeit kein Baum unterbrach; auf der andern Seite hob sich das Gelände etwas, in dessen leichtem Boden einige Nußbäume gut gediehen, sowie eine Reihe Kirschbäume neben dem Wege, welcher die Einfahrt bildete. Es war das Besitzthum von Gloux, das den Händen eines schlechten Pachters, der im Dorfe wohnte, anvertraut war. Das Haus sah von Weitem sehr verfallen aus und in der Nähe mochte es nicht schöner sein.

Als die beiden Fußgänger die Stadt erreichten, wendete Gaspard seine Schritte sogleich nach einem Kleiderladen. Dort ließ er sich etwa zehn Stücke Biber zeigen und kaufte vom besten, indem er sagte, daß das Zeug nichts tauge, daß die jetzigen Waaren nicht den vierten Theil so gut seien, wie die, welche man in seiner Jugend verkaufte, zur Zeit der Berner, und daß alle Fabrikanten

jetzt nur auf den Beutel speculirten. Als er David fragte, ob er den braunen oder grauen Stoff vorziehe, hatte der junge Mann genug Takt und Bewußtsein seiner Stellung, um zu sagen, daß das, was ihm sein Vormund aussuche, sehr gut für ihn sein werde.

Gaspard ließ sich eine Rechnung geben, und bezahlte erst, als sie quittirt war. Er that es nicht anders, seit ihm einmal aus Irrthum ein gewisser Kaufmann zum zweiten Mal die Bezahlung eines schon berichtigten Einkaufs abgefordert hatte.

Nachdem er diesen Laden verlassen hatte, machte er die übrigen Einkäufe in derselben Weise und mit demselben Ton, und nahm schließlich noch ein Rieß starken Schulpapiers: „denn," sagte er, „obgleich es nur Rübenschalen sind im Vergleich mit dem Papier, dessen wir uns ehemals bedienten, so ist es doch besser als das, welches Herr Ambrezon an die Schüler verkauft, und wobei er die Hälfte gewinnt."

Ehe sie den Rückweg nach Marettes einschlugen, fragte er David, ob er Durst habe?

— „Nein, Herr," sagte der Knabe, „aber wenn Ihr das Bedürfniß habt, Etwas zu genießen, so warte ich hier auf der Straße auf Euch."

Gaspard stand einen Augenblick still, um zu überlegen, dann zog er seine Uhr hervor und sagte plötzlich: „Wir wollen gehen: der Wein in diesen Schenken taugt doch nichts, man verdirbt sich nur den Magen daran. Willst Du ein Brödchen essen?"

— „Nein, ich danke Euch; ich habe keinen Hunger."

Gaspard nahm zum zweiten Male seine Uhr heraus:

— „Pah, diese Butterkuchen waren vor dreißig Jahren gut, jetzt ist's nichts mehr damit. Die Bäcker verstehen sie nicht mehr zu backen und ihre Hefe ist bitter. Wir wollen gehen. Ich esse ebensogern ein Stück trockenes Brod."

So begaben sie sich auf den Weg; Gaspard trug das Papier und David das Zeug und die Schuhe. Als sie am Dorfe anlangten, wagte der Letztere, obgleich zitternd, seinen Vormund anzureden:

— „Herr," sagte er, „ich möchte nicht von Euch gehen, ohne Euch, so lang wir noch allein sind, für die viele Mühe zu danken, die Ihr heute mit mir gehabt habt. Glaubt mir, daß ich dankbar bin. Ich werde suchen, es Euch durch meine Aufführung zu beweisen, und ich bitte Gott, es Euch zu vergelten."

— „Höre, David," sagte der Alte, „ich bin vier und sechzig Jahre alt, und Du erst sechzehn. Ich muß also wissen, was Du nöthig hast. Wenn Du willst, daß ich mit Dir zufrieden sein soll, so thue Deine Pflicht und verbirg mir nichts!"

— „Ja, Herr."

— „Du kannst heute Abend kommen und Dir Papier holen; und sage der Frau Zaï, ich hätte eine halbe Elle Zeug mehr genommen, damit etwas zu einer zweiten Weste für nächstes Jahr übrig bleibe. Und daß der Schneider Deine Kleider recht weit mache, und besser nähe als gewöhnlich, denn sein Zwirn taugt wirklich nichts."

David, sehr glücklich, daß er in Pension bei Herrn Cleret blieb, trat am folgenden Morgen in die Schule

des Herrn Ambrezon ein, der ihm den untersten Platz auf der Bank der „Großen“ anwies, bis es sich herausstellen würde, wo nach seinen Kenntnissen sein eigentlicher Platz sei. Der Lehrer stellte ihn der versammelten Klasse vor:

— „Meine Kinder,“ sagte er, „der junge Mensch, den Ihr da seht, — David Charnay, steh auf — ist eine vater- und mutterlose Waise. Das Wort Waise bedeutet, daß er keinen Vater und keine Mutter hat. Ich denke, Ihr werdet ihm gute Kameraden sein, und er wird diesen Winter recht viel in meiner Schule lernen. David Charnay, ich bin neugierig, ob Du die Grammatik gelernt hast.“

(Herr Ambrezon öffnete sein Buch.)

— „Sage mir, David, weißt Du, wie viel Wortarten es giebt?“

— „Es giebt deren zehn, nach der Grammatik deren man sich in Combe-aux-Rocs bediente.“

— „Was für eine Grammatik ist das?“

— „Die von L'Homond.“

— „Sage mir, weißt Du, was ein Zeitwort ist?“

— „Das Zeitwort ist ein Wort, welches eine Handlung ausdrückt, die das Subjekt thut oder leidet.“

— „Sage mir, weißt Du, woran man erkennt, ob ein Wort ein Zeitwort ist?“

— „Gerade an der Handlung, die es bezeichnet.“

— „Vielleicht auch. Aber das ist nicht die richtige Weise. Nenne mir ein Zeitwort!“

— „Reden, thun, sagen u. s. w.“

— „Nun gut, diese Worte sind Zeitwörter, weil man sagen kann red-end, thuend, sagend.“

— „Nenne ein Substantiv oder Hauptwort!“

— „Buch.“

— „Nun gut, das Wort Buch ist kein Zeitwort, weil man nicht sagen kann buchend. Ach! aber doch: wenn es vom Wort buchen kommt. Nenne ein anderes!“

— „Haus!“

— „Das paßt auch nicht recht: man kann sagen hausend. Aber das Wort Stube zum Beispiel ist kein Zeitwort, denn wenn es eins wäre, so würde man sagen können stubend. Ebenso das Wort zusammen ist kein Zeitwort, denn man kann nicht sagen zusammenend.“

Bei diesem letzten Wort brach der Sohn des Kassenmeisters, der an diesem Tage der Schuloberste war, in ein lautes Gelächter aus. Herr Ambrezon, welcher dies sehr unpassend fand, ging mit gemessenem Schritt auf Adrian Soulte zu, faßte ihn am Ohr, und zerrte dasselbe nach allen Richtungen, bis der große Bursch zu schreien anfing und ein wahres Wuthgebrüll ausstieß.

— „Das soll Dich lehren, ein andermal zu lachen, wenn ich euch die Grammatik erkläre,“ sagte Herr Ambrezon, indem er mit demselben gravitätischen Schritt an seinen erhöhten Platz zurückkehrte.

— „David Charnay, ich hoffe, Du verstehst etwas Rechnen: verstehst Du die Division?“

— „Ja, Herr Schullehrer.“

— „Wir werden sehen. Verstehst Du auch noch schwierigere Regeln?“

— „Wir haben die Regel de Tri, gerade und umgekehrt, einfach und zusammengesetzt, gehabt; die Dis-

conto = Rechnung, die Conto = Currentrechnung, das Aus= ziehen der Quadratwurzeln; das ...."

— „Das genügt, David Charnay, Du kannst Dich setzen."

Ganz erschreckt von dem Anhören dieser wissenschaft= lichen Benennungen setzte sich Herr Ambrezon an seinen Pult, und stieß einen tiefen Seufzer aus. Er war im Rechnen niemals über die einfache Regel de Tri hinaus= gekommen, und selbst von dieser wußte er keine ausreichende Erklärung zu geben.

Was David anbetrifft, so war er deswegen so weit vorgerückt, wie er es ohne Prahlerei angab, weil der Lehrer von Combe = aux - Rocs ein ganz besonderes Lehrtalent besaß. Es war dies ein wirklich ausgezeichneter Mann, eine Art volksthümliches Genie. Von Haus aus ein Land= mann, wie Herr Ambrezon, hatte er Alles, was er wußte, entweder durch eigenes angestrengtes Arbeiten oder durch gute Anleitung und gute Bücher erlernt. Er verstand sich sehr gut auf die Feldmeßkunst und auch auf die Haupt= schwierigkeiten der Grammatik. Herr Carré war ein rech= ter Dorfschullehrer, während Papa Ambrezon außer seiner wirklich ausgezeichneten Handschrift nichts besser verstand, als die Besorgung seiner Kuh Pingeonne und die kleinen Feldarbeiten. Uebrigens wußte eine große Anzahl der Lehrer, die bald nach der französischen Revolution von 1789 ihr Amt angetreten hatten, nicht mehr, und Viele noch weniger als er. Der Vorgänger des Herrn Ambre= zon in Marettes fragte eines Tages einen Schüler, aus dessen Mund ich diese Anekdote habe:

— „Kannst Du dies Wort lesen, Du?“

— „Nein, Herr Schullehrer.“

— „Nun gut, ich auch nicht; wir wollen es also überspringen.“

Fünftes Kapitel.

Von diesen Felsblöcken, mein Herr, sind die einen vom Monte Rosa, die andern von den Diablerets gekommen. Einige sind vor vierhundert zwei und dreißig tausend Jahren mit einem Sprunge vom Montblanc hieher gelangt.

David Charnay ist also bei dem Gemeinderath Jesaias Cleret untergebracht; er hilft diesem Morgens und Abends das Vieh besorgen; zwischen der Schule sucht er sich im Hause nützlich zu machen, indem er entweder der Frau Cleret Holz oder Wasser trägt, oder den Schnee um die Gebäude wegkehrt. Im ganzen Dorf ist er schon unter dem Namen „der Verwaiste“ bekannt, der ihm auch ohne Zweifel bleiben wird. Fast alle Einwohner von Marettes führen einen Beinamen. So haben wir gesehen, wie Gaspard Lebrun Brummbär genannt wird; Jesaias Cleret, außer seinem so bequemen Abkürzungsnamen Zaï, heißt auch der Erbe, denn man setzt voraus, daß er einen alten Onkel beerben wird, der, wie man sagt, wenigstens fünfzigtausend Franken besitzt. Mit dem Syndik Bardin oder „Setzt euch mant“ ist es dasselbe, eben so wie „Schreiberlein“ für den Gemeindesecretär.

Bakel ist der Spitzname des Herrn Ambrezon, den man aber nur ganz leise ausspricht. Vor dem Kassenmeister, der ein starkbeleibter Mann ist, nennt man niemals das Wort Lagerfaß. Jean Nantherbe wird, man weiß nicht warum, Schabziger genannt, und der Trinker Gloux: Gluck=Gluck. Wie ihre Männer, so waren auch die Frauen mit solchen Ziernamen bedacht. Blanc=manger, die Brüthenne, Pudelhund, Nante, Wiesel waren einige dieser oft sehr boshaften Benennungen.

Angelehnt an einen vorgeschobenen Ausläufer des Jura=Gebirges bestand das Dorf Combe=aux=Rocs aus einer einzigen Häusergruppe, die sich auf zwei sanft sich abdachenden Hügelabhängen ausbreitete. Eine schöne Land=straße, die aus der Ebene in die Berge führte, ging mitten durch das Thal, nur wenige Schritte von einem kleinen Bache entfernt. Der Eingang des Dorfes, von welcher Seite man auch kam, war mit Bäumen bepflanzt, denn dieser geschützte und abgelegene Ort genoß ein verhältniß=mäßig viel milderes Klima, als die andern Dörfer der Umgegend. Auf der Mittagsseite stritten sich Nuß=, Kirsch=, Aepfel= und Birnbäume um den Platz und berührten sich mit den Aesten. Auf der Nordseite standen alte astreiche Kastanienbäume fest auf ihren dicken, hie und da neu ausschlagenden Wurzeln. Die vereinzelt im Rasen stehenden Eichen und Buchen vervollständigten wäh=rend der schönen Jahreszeit und bis zum Laubfall des Herbstes ein grünes Landschaftsbild von seltener Schönheit.

Die Wohnungen selbst waren durch diese Umgebung so wohl geborgen, daß man sie nicht eher bemerkte, als bis man in's Dorf gelangte. Nur der Kirchthurm war

von Weitem sichtbar mit seinen hohen weißen Mauern, seinem Zifferblatt und dem länglichen viereckigen Dach.

Eine bemerkenswerthe Eigenthümlichkeit, welcher jedoch die Einwohner von Combe-aux-Rocs vom wissenschaftlichen Standpunkt aus nur geringe Aufmerksamkeit schenkten, war es, daß sich auf beiden Abdachungen dieses kleinen Thales eine Menge jener großen Felsstücke vorfand, welche die neuere Geologie wandernde, oder noch einfacher Findlings-Blöcke nennt. Einige waren ungeheuer groß, und schienen ganz lose in die Abdachung eines Weges gelegt, so daß man meinen sollte, die Hand eines Kindes könne sie wegstoßen, während sie doch dort festsaßen seit das Herrscherwort des Schöpfers sie ihrer ursprünglichen Lagerstätte entrissen hatte, um sie wie Sandkörner in eine so erstaunliche Ferne zu zerstreuen und sie gerade an diesen verborgenen Ort zu bringen. Ihre dunkelgraue Masse war hie und da mit einer Decke von hellem Grün überzogen, die aus nichts anderm bestand, als aus Moosen und Flechten, welche mit ihnen von den Alpen herabgekommen waren, und sich nun auf diesen kalten runzeligen Wänden von Generation zu Generation fortpflanzten.

Andere Felsblöcke verbargen sich unter den Bäumen in der Tiefe des Thales. Dieses waren schwarze Massen, oft mit sehr deutlichen Einschnitten, wie sie ein in die Phantasie der Araber getauchter Säbel mit Einem Streich hätte schneiden können. Sie waren zum Theil mit Epheu bedeckt, oder mit Himbeersträuchern, die aus den Spalten wuchsen, zum Theil aber ohne alle Vegetation geblieben. Man fand sie in den Wiesen, umgeben von Heckenrosen, von Kreuzdorn mit schwarzen Beeren, und

Rothdorn. Eine große Anzahl war halb in die Erde gesunken und nur noch theilweise zu sehen. Diese Blöcke lagerten längst des ganzen Thals, an beiden Abhängen, aber besonders in den tieferliegenden Sumpfgegenden. Und seltsamer Weise sah man in geringer Entfernung von einander schwarzen Granit, grünen Serpentin und grauen Feldspath von Quarzadern durchzogen, die einen halben Fuß dick und so weiß wie Schnee waren. Niemand in Combe-aux-Rocs, wenn es nicht der alte feldmessende Schullehrer war, dachte über die Ursache nach, durch welche diese wandernden Blöcke in das kleine Thal gekommen sein konnten. Jetzt würde es zu spät sein, wenn die Gelehrten kommen wollten, um sie zu studiren und eine geologische Karte darnach zu entwerfen, oder die Marmorarbeiter, um sie anzukaufen. Die Mehrzahl dieser alten Zeugen der Erdumwälzungen oder eines Eiszeitalters, welches vielleicht tausende von Jahrhunderten dauerte (es steht Jedem frei, dies zu glauben oder nicht) ist verschwunden. Zerbrochen, verarbeitet, durchbohrt, und mit Getöse auseinander gesprengt, sind sie auf unzähligen Karren hinweggeführt, um sich als stützende Mauern längs der Weinberge hinzuziehen, oder um sich in die Fundamente neuer Häuser oder in die Widerlagen der Brücken, die über die Bäche der Gegend gebaut wurden, zu versenken. Das ist sehr schade; denn diese, den Felsen des Jura fremden Steinblöcke gaben dem Thal, das wir hier beschrieben haben, einen ganz eigenthümlichen Charakter. Jetzt klingt der Name Combe-aux-Rocs (Combe in den Felsen) fast wie ein Spott, eine Art Widersinn, welchem ich, wenn ich ein Bewohner dieser Gegend wäre, abzu-

helfen suchen würde. Einige schöne Proben dieser wandernden Blöcke finden sich noch in der Ziegelei des Herrn Martin-Planairon, welche etwas weiter unten zur Rechten liegt, wo sich das Thal erweitert und so zu sagen mit der Ebene sich vereinigt.

Im Vorübergehen sei bemerkt, daß David Charnay's Vater einer der geschicktesten Former in dieser schönen Ziegelei gewesen war. Eines Tages erhitzte er sich sehr bei der Arbeit, und zog sich auf diese Weise eine Entzündungskrankheit zu, welche ihn bald hinwegraffte. Er hinterließ seine Wittwe mit David, der damals erst acht Jahre alt war und noch nichts thun konnte, als Brod essen und die Schule besuchen, ohne alle Mittel.

Gegen Ende Januar begaben sich der alte Vormund und David nach Combe-aux-Rocs, um dort das geringe Hausgeräth des Verwaisten an die Meistbietenden zu verkaufen. Alles war durch das Kreisfriedensgericht dazu vorbereitet, so daß es, wenn sie einmal glücklich da waren, von Gaspard und David in Einem Morgen abgethan werden konnte. Nantherbe, welcher Wagen und Pferde hatte, übernahm es, sie hin- und zurück zu fahren. Gaspard ließ einen ziemlich großen leeren Koffer zwischen die Leitern des Wagens setzen, für den Fall, daß Etwas, was man besser behalten würde, mitgenommen werden sollte. Ganz gegen seine Gewohnheit wetterte er unterwegs nicht; er schien sich in diese kleine Reise und in die Störung, die sie ihm verursachte, ergeben zu haben. Er war sogar freundlich mit David und Nantherbe und ließ ihnen auf halbem Weg eine Tasse recht heißen Thee mit Rum zubereiten.

— „Man darf sich im Wagen nicht erkälten zu dieser Jahreszeit," sagte er, „und nichts wärmt den Magen so wie dieses Getränk. Dieser Thee ist gut. Wieviel macht es, Herr Wirth?"

— „Fünfzehn Batzen, meine Herren."

— „Fünfzehn Batzen! Das ist zweimal so viel, wie nöthig; indessen hier sind sie. Euer Thee ist nicht viel werth; er hat schon zu lang gelegen oder das Wasser hat nicht recht gekocht. Ein anderes Mal werdet Ihr ihn besser machen, wenn nicht, so fahren wir geradenwegs vorbei."

— „Ihr mögt Recht haben, meine Herren. Aber, seht, man hat den Leuten gut sagen, daß sie immer kochendes Wasser bereit halten sollen, es ist schwer von ihnen zu erlangen, was man will."

— „Ja, ich glaube wohl, daß das schwer ist," erwiderte Gaspard. „Das Gesinde taugt nichts mehr. Unter den Bernern, da gab es gute Dienstleute, welche vor ihrer Herrschaft Respect hatten, und auf die kleinste Weisung achteten. Heutzutage wollen die Knechte den Grundbesitzern vollkommen gleich sein. In der That, Herr, Euer Thee ist noch ziemlich gut; das Wasser hat nur nicht gekocht. Auf ein Andermal! Jean, nehmt noch eine Tasse, weil er einmal bezahlt ist. Und Du, David, willst Du noch Etwas?"

— „Nein, ich danke Euch, ich habe genug."

— „Nun gut, vorwärts denn!"

Der Verkauf des kleinen Mobiliars wurde in kürzester Zeit bewerkstelligt. Es war so wenig! Ein Bett von Kirschholz, einige Strohstühle, ein Tisch, ein Nuß-

holzschrank und einige alte Teller. — Ein halbes Dutzend Frauen, welche ausdrücklich gekommen waren, um auf das Leinen der Wittwe Charnay zu bieten, waren sehr erstaunt, als sie sahen, wie der alte Gaspard vierzehn gute Betttücher, eine Anzahl Handtücher und ein Dutzend Servietten selbst in den Koffer packte.

— „Ach, aber hört, Herr," sagte die Eine dieser Frauen, „das ist nicht recht, was Ihr da thut. Wir sind gekommen, um das Leinen der Wittwe zu kaufen und Ihr versteigert es nicht. Jetzt, wo Ihr die werthlosen Dinge los geworden seid, die Ihr so theuer verkauft habt wie Zucker, jetzt behaltet Ihr die einzigen Sachen, die gut sind. Das ist nicht recht, Herr Vormund."

— „Was recht ist, meine gute Frau," antwortete Gaspard, „ist, daß ich auf den Vortheil meines Mündels gehörig bedacht bin. Nun denke ich aber eine gute Handlung zu thun, wenn ich ihm diese Betttücher aufhebe, bis er volljährig ist."

— „Ja, aber diese Tücher werden ihm während sieben oder acht Jahren nichts einbringen, während das Geld, welches wir dafür bezahlt hätten, hübsche Zinsen tragen würde, gerade zum Vortheil des Verwaisten."

— „Und wieviel dachtet Ihr denn für eins dieser starken leinenen Tücher zu geben?"

— „Einen neuen Thaler."

— „Von Euerm Thaler würde ich fett werden! Vier oder fünf Ellen schönes Hausmacherleinen für einen neuen Thaler. Es scheint mir, daß die Frauen von Combe-aux-Rocs kluge Weiber sind. Einen neuen Thaler! Holt mir ein Dutzend solcher aus Euerem Vorrath,

Frau, und ich, der ich keine nöthig habe (denn ich habe deren 144 in meinen Schränken) ich kaufe sie Euch jedes für sechzig Batzen ab. Das ist doch noch Leinen! Das heißt doch noch Leinen! wie man es zu Zeiten der Berner machte. Das, was man jetzt kauft, taugt nichts. — Schließe den Koffer, David, und trage ihn mit Nantherbe auf den Wagen."

Der Verkauf der zur Versteigerung gebrachten Sachen brachte hundertsechzig Franken, zwei Batzen und sieben Rappen ein. Das war viel mehr, als man zu hoffen gewagt hatte. Aber es ist wahr, der alte Gaspard hatte Alles bis auf die geringsten Kleinigkeiten zu Geld zu machen gewußt. „Alles war gut in diesem Haushalt," sagte er, „und kann noch einige Jahre dienen. — Diese Frau, die Mutter des Verwaisten, hielt auf Ordnung; Alles war rein und gut erhalten. Seht nur, seht, Ihr Frauen von Combe-aux-Rocs, Ihr werdet zugeben, daß man diesen hübschen Kochtopf nicht für den Preis eines neuen weggeben kann. Bei diesem ist man doch sicher, daß er nicht schwarz kocht. Legt noch Etwas dazu, oder ich werde ihn behalten."

— „Dieser Teufel von altem Vormund versteht sein Geschäft," dachte mehr als einer der Anwesenden; „ich glaube, daß er im Stande wäre, den Bewohnern von Combe-aux-Rocs sogar Steine zu verkaufen."

Gegen drei Uhr Nachmittags schlug Jean Nantherbe's Leiterwägelchen mit dem Koffer, der das gute Leinenzeug des Verwaisten enthielt, den Rückweg nach Marettes ein.

„Diese verteufelten Frauen," sagte seinerseits der bissige Gaspard unterwegs, „was für Gesichter sie geschnitten

haben, als sie sahen, daß ich das Leinenzeug bei Seite legte! Ja wohl, man würde es gut verkauft haben! Sie hatten gedacht, ein Mann verstehe nichts von dieser Waare. Diese Frauen von Combe-aux-Rocs haben kein Herz. — Aber alles Uebrige ist gut verkauft, und doch muß man gestehen, außer dem Kleiderschrank und den Kochtöpfen war es nichts werth."

Sechstes Kapitel.

Ein Mann, versichere ich Euch, wie es wenige giebt. — Man muß ihn nur außen erst warm werden lassen; die Hitze sitzt inwendig.

In der folgenden Woche war es eine der ersten Sorgen Gaspard Lebrun's, die 160 Franken, 2 Batzen und 7 Rappen David Charnay's gut anzulegen. — Es ist eine eigenthümliche und im Grund erfreuliche Erscheinung, zu sehen, wie der geringste Anfang einer guten Handlung Denjenigen, welcher sie vollbringt, zum Guten ermuthigt. Ach! im Bösen ist der Abhang noch weit abschüssiger. — Aber der alte Gaspard, der sich Anfangs bei dem Gedanken, Vormund des Verwaisten zu werden, so sehr gesperrt hatte, machte sich jetzt ein Vergnügen daraus, selbst mit den geringfügigsten Interessen des armen Knaben sich zu beschäftigen. Es ist wahr, daß er sich freie Hand vorbehielt, und Alles auf eigene Verantwortlichkeit that. Das

betreffende Friedensgericht hatte ihn ermächtigt, die Erbschaft anzutreten; von da an und seit dem Verkauf des Mobiliars wollte aber Gaspard nun die Angelegenheiten seines Mündels und diesen selbst leiten, ohne daß sich Jemand Anderes darein mische, nicht einmal Jesaias Cleret, welcher doch dem Kinde zuerst Theilnahme bewiesen hatte, selbst damals, als Gaspard gegen das Heirathen der Armen und was gewöhnlich daraus entsteht, donnerte. „Zaï hat den Verwaisten bis Ostern bei sich," dachte er; „das ist sehr gut. Aber wann Ostern gekommen ist, dann verlange ich, daß Meister Zaï ihm einen anständigen Lohn auszahlt; wo nicht, so werde ich mich nach einem andern Platz für David umsehen."

Gaspard Lebrun war Wittwer. Sehr wohlhabend für einen Bauer lebte er allein, ohne je Kinder gehabt zu haben, mit einer Haushälterin von ohngefähr vierundfünfzig Jahren, und einem Knecht, der wie er Wittwer war. Dieser Letztere war seit langen Jahren in Gaspards Dienst und betrachtete sich dort fast wie zu Hause. „Unsere Kühe," sagte er, „unser Holz, unser Heu, unser Weinberg, unsere Haushälterin u. s. w." Er sagte aber auch „unser Herr" von ganzem Herzen. Der einzige Gegenstand, vor welchen er das zueignende Fürwort nicht setzte, war Herrn Gaspards Kasse. Diese ließ keine Gemeinschaft zwischen Herrn und Diener zu. Jean Byrde sagte alsdann respectvoll: „Die Kasse des Herrn," oder noch lieber: „Das Geld des Comptoirs." Diese letzte Benennung hatte etwas Unbestimmteres, weniger scharf Ausgedrücktes, als die erste, und bezeichnete doch den eigentlichen Besitzer genau.

In der Schule hatte Herr Ambrezon dem Verwaisten bald seinen Platz angewiesen. Seit dem Beginne der zweiten Woche wurde David als der Erste auf der Klassen=liste eingetragen. Das war nur einfache Gerechtigkeit. Und eigentlich wäre sein richtiger Platz, in Bezug auf die Kenntnisse, auf dem Katheder des Lehrers gewesen. Der arme Herr Ambrezon hatte weiter keine Lehrer gehabt, als einen alten Magister von seiner eigenen Sorte. Er sah sich zum Schullehrer von Marettes ernannt, ohne selbst recht zu wissen wie. Ohne Mitbewerber, hatte er unter der Leitung eines alten Pastors, der den bisherigen Schlendrian liebte, die Prüfung zu bestehen, in Gegen=wart von Gemeinderäthen, welchen seine schöne Handschrift auffiel, und welche sahen, daß er prächtige Zahlen schrieb, mit Sicherheit von Dingen sprach, von denen er ebenso=wenig verstand wie sie selbst, und mit einer recht hübschen Stimme falsch sang — dies Alles, sowie sein reinliches und anständiges Aeußere bewirkten seine Ernennung. Seit=dem blieb er als Schullehrer genau auf demselben Punkte stehen, auf dem er sich bei seinem Amtsantritt befunden hatte. Er verheirathete sich, um eine Frau zu haben, die ihm den Haushalt führte; seine Tochter, welche Natalie hieß, wurde in einen Dienst gebracht; alsdann besaß er noch eine Kuh und ein Schaf. Diese beiden Thiere nahmen, wie wir schon gesehen haben, einen großen Platz in seinem gewöhnlichen Gedankenkreise ein. Daneben war er Schul=meister im strengsten Sinne des Worts, jedoch nur, was die Aeußerlichkeiten anbetrifft. Zu der Zeit, wo Herr Ambrezon in Marettes lehrte, waren die Schullehrer noch keine Gelehrten, wie sie es seitdem geworden sind. Aber

es waren gute Leute, zwar schrecklich, wenn sie die Ruthe handhabten, unumschränkte Könige im Schulzimmer, aber sanft wie Lämmer im gewöhnlichen Leben. Wenn der Schullehrer nur über die Straße ging, überlief jeden Schüler ein Schauer; die Knaben nahmen ihre Mützen stets zuerst ab, und die Mädchen grüßten Jedermann. Heutzutage haben viele Leute beobachtet, daß, wenn die Kinder in die Geheimnisse der Chemie eingeweiht sind, wenn sie die „Bürgerpflichten“ und den „Abriß der Erdkunde“ (übrigens ganz ausgezeichnete Dinge) auswendig wissen, daß dann Viele von ihnen vergessen haben, die Leute zu grüßen, und nicht mehr von Ehrfurcht gegen das Alter erfüllt zu sein scheinen. Der wirklich ausgezeichnete Mann, welcher die Jugend von Combe-aux-Rocs unterrichtete, war eine bemerkenswerthe Ausnahme. Auch bezeigten ihm die Bewohner dieses Ortes ihre Erkenntlichkeit durch zarte Aufmerksamkeiten.

Als David Charnay in die Schule von Marettes eintrat, sah er gleich in den ersten Tagen, daß Herr Ambrezon sowohl von der Grammatik, als auch von der Rechenkunst, der Geographie und von der Geschichte der Schweiz wenig oder nichts wußte. Aber was sehr selten ist, und sehr lobenswerth war, er machte seine Ueberlegenheit über den Lehrer nicht geltend. Er stritt nicht einmal mit ihm über Dinge, worin Herr Ambrezon verdient hätte, vor seiner eigenen Klasse beschämt zu werden. Nach der Schule oder zu einer andern Zeit kam David zu dem Schullehrer zurück und setzte ihm sehr klar seinen Irrthum auseinander.

— „Ja, ja, es ist ganz wie Du sagst, mein lieber David, in der That. Auf diese Weise sind wir ganz

einig. Indem ich darüber nachdachte, schien es mir auch, daß die Regel in einer andern Weise aufgestellt werden müßte. Ich bin sehr zufrieden, daß Du mit mir darüber gesprochen hast. In der That, so ist es recht, dieser Herr Develey hat eine gute Art, die Zahlen zu erläutern."

— „Wollt Ihr mir noch eine Bemerkung erlauben, Herr Schullehrer: Wenn Ihr uns eine Aufgabe dictirt, so laßt Ihr uns immer Reljon anstatt Religion schreiben. Auch habe ich bemerkt, daß Ihr uns immer Morchen und Kirje dictirt, während die Sprachkundigen behaupten, man müsse Morgen und Kirche aussprechen; und Herr Carré von Combe-aux-Rocs hat uns immer dasselbe gesagt."

„Das ist möglich, David, indessen will ich es näher prüfen, ehe ich Dir antworte. Es ist jedoch möglich, in der That. Die Sprache hat sich sehr verändert, seit die Bourbonen den Thron wieder bestiegen haben. Ich muß mir eine der neuen Grammatiken kaufen, in denen man diese Veränderungen sieht."

— „Ich kann Euch die meinige leihen, Herr Schullehrer."

— „Das ist schön, David, wir gehen sie dann zusammen durch. Komm nur, wann Du willst, um mit mir zu sprechen, ich werde immer bereit sein, Dir die Erklärungen zu geben, die Du nöthig hast. — Es scheint daß der Wind von der Abendseite oder von Westen kommt: hum! wenn das anhält, so würden wir Aufbruch bekommen."

Der arme Herr Ambrezon! mit seinen Veränderungen der Sprache! Wie würde er aus den Wolken gefallen sein, wenn eins unserer Modebücher ihm vorgelegt worden

wäre. Was würde er von so vielen neuen Wörtern gedacht haben, welche viele Leute so vortrefflich finden und die mindestens eben so pedantisch sind, wie Herr Ambrezon selbst: z. B. Nostalgie, Coxalgie, Calkiren, Photographie, Lokomotive, Tender, Lowre, sammt der ganzen Eisenbahnnomenclatur, Plebiscite, Phrenolog, Idiosyncrasie und tausend andere.

Wie dem aber auch sei, Dank dem Unterricht des Herrn Carré war der Verwaiste für Herrn Ambrezon eine große Stütze. Nach zwei Monaten hatte der Lehrer durch die Privatunterhaltungen Vielerlei gelernt, was er bis dahin nicht gewußt hatte. Die ganze Schule zog Nutzen daraus und David behauptete fest seinen Platz als Oberster der Klasse.

— „Dieser junge Mensch," sagte Herr Ambrezon zu Jedem, der es hören wollte, „hat große Fortschritte gemacht, seit er in Marettes ist. Ihr selbst würdet erstaunt sein, Herr Gaspard, wenn Ihr ihn in meiner Schule sähet. Euer Mündel ist ein wackerer Junge."

— „Weiß ich das etwa nicht? Ihr seid recht komisch, Herr Ambrezon, mir das noch sagen zu wollen. Glaubt Ihr denn, daß ich mich nicht mit meinem Mündel beschäftige? Ich lese alle seine Hefte, so wie er sie mir bringt. Unter zehn Schullehrern des Landes giebt es keine zwei, die im Stande wären, eine Aufgabe so gut zu schreiben, oder ein Exempel so zu lösen, wie er."

— „Nicht wahr, seine Aufsätze sind gut gedacht und sorgfältig ausgearbeitet! Ja! aber ich empfehle ihm das auch gehörig an, und gebe Acht, daß er keine groben Fehler läßt. Ich habe ein Auge auf das Alles, Herr Gaspard."

— „Ja, ich weiß," entgegnete der Vormund etwas hämisch: „David hat mir erzählt, daß Ihr seit einiger Zeit Erklärungen, eine Art Besprechungen zusammen gehabt habt."

— „In der That, Herr Gaspard. Ich thue mein Möglichstes, um dem Verwaisten bei seiner Entwickelung nützlich zu sein. Was haltet Ihr von dem Wetter, Herr Gaspard? Wir haben nun bald Frühlingsanfang, wo Tag und Nacht gleich sind. Zu dieser Jahreszeit giebt es auf dem Meer schreckliche Stürme, und die Schiffe laufen Gefahr unterzugehen; aber auf dem Land ist es der Augenblick, wo die Hitze anfängt fühlbar zu werden. Eure trächtige Jaillette hat glücklich gekalbt, Jean Byrde sagt, sie habe ein schönes Euter. Bei meiner Pingeonne ist seit vorgestern die Rechnung aus; — neun Monate und acht Tage: soviel Tage, als sie Jahre alt ist. Sie bereitet sich gut vor."

Gaspard erwiderte nichts auf diese Rede des weitschweifigen Lehrers; er konnte es nicht ertragen, ihn von seiner Pingeonne sprechen zu hören.

— „Euer Diener," sagte er und ging davon. „Aber hat man jemals," murmelte er unterwegs, „hat man jemals ein solches Waschweib gesehen? Die, welche ihm diesen Spitznamen gegeben haben, wußten wohl, was sie thaten, obgleich es sehr unrecht ist, den Leuten Spitznamen zu geben. — David weiß viermal mehr als er."

Ein kleiner Zwischenfall, der an sich von geringer Wichtigkeit war, brachte den alten Vormund in heftigen Zorn.

Adrian Soulte, der Sohn des Kassenmeisters, natürlicherweise darüber aufgebracht, daß er in der Schule nicht

mehr der Erste war, that, was er konnte, um David Charnay in anderer Art zu demüthigen. Da er von seinem Vater erfahren hatte, daß der Gemeinderath beschlossen habe, die Kleidung des Verwaisten zu bezahlen, so sagte er eines Tages in Gegenwart der anderen Knaben zu David, seine Jacke sei sehr hübsch.

— „Sie ist von schönem Zeug, die da, und dann riecht sie gut. Riecht nur einmal daran, Ihr Andern, Ihr werdet es auch finden."

Die Jungen näherten sich mit ihren Nasen dem Rock, und erwiderten dem Adrian Soulte, derselbe rieche nur nach Wolle und Baumwolle.

— „Ah bah! Ihr habt keine feine Nasen," entgegnete Adrian. „Dies Zeug riecht nach der Armenkasse der Gemeinde."

Die ganze Schaar fing an zu lachen, und David ging betrübt, mit tiefgekränktem Herzen und von Scham gerötheten Wangen, nach Hause.

Am Abend desselben Tages klopfte er an die Thür seines Vormundes. Er fand Gaspard vor einem großen Küchenfeuer, auf welchem ein Topf mit Kartoffeln brodelte, in seinem Gesetzbuch lesend. Jean Byrde besserte das Strohgeflecht eines Stuhles aus. Die Haushälterin saß auf der andern Seite ihres Herrn und nähte. Die Küche war groß, überall wohl durchräuchert und sehr hoch. Zwei ungeheuere schwarze Balken stützten die Decke; der Mantel des Kamins, eine große Wölbung, die auf jeder Seite von festen Kragsteinen gestützt war, gestattete dem Rauch, nach Belieben umherzuziehen und darin zu spielen, wenn die Thür nicht halboffen war. Die sehr ungleichen Stein-

platten des Bodens stammten ohne Zweifel noch aus den Zeiten vor der Reformation, denn zwei oder drei rothe Backsteine, die größer als die übrigen waren, zeigten noch in vertiefter Arbeit Buchstaben und Figuren, welche sich auf den katholischen Gottesdienst bezogen.

„Guten Abend, Herr," sagte David schüchtern beim Eintreten. „Guten Abend, Jeannette; guten Abend, Jean Byrde."

— „Was willst Du, David?" sagte Herr Gaspard. „Nimm einen Stuhl und setze dich."

— „Wenn ich Euch nicht allzusehr störe, möchte ich Euch gern einen Augenblick allein sprechen."

Gaspard erhob seine Augen und richtete sie auf David, ohne dabei seine große, in Silber gefaßte Brille abzunehmen. Nachdem er ihn eine Viertelminute lang fest angesehen hatte, erhob er sich, legte sein Buch hin, nahm seine Lampe in die Hand, und ließ den Verwaisten in ein langes Zimmer eintreten, welches durch drei kleine, nur mittelst zweier schmaler Fensterpfeiler von einander getrennte Fenster erhellt wurde.

— „Was hast du mir zu sagen?"

— „Ich möchte Euch gern fragen, ohne unhöflich oder zudringlich zu sein, ob es wahr ist, daß meine Kleider aus der Armenkasse der Gemeinde bezahlt sind?"

— „Was kümmert Dich das? Das geht Dich nichts an, und andere Leute noch weniger."

— „Verzeiht, Herr, das geht mich sehr viel an; Ihr möget selbst darüber urtheilen."

Nun erzählte David, was ihm in Gegenwart der andern Knaben des Dorfes von Adrian Soulte vorgeworfen

worden war; dann schloß er seinen Bericht, indem er sagte: „Wenn ich diese Kleidung wirklich der Gemeinde verdanke, so bitte ich Euch, sie von dem, was mir gehört, derselben zurückzuerstatten. Ich verspreche Euch, dies von dem ersten Lohn, der mir ausgezahlt wird, zurückzugeben; aber ich bitte Euch, befreit mich von den bösen Zungen meiner Kameraden."

Schade, mein lieber Leser, daß Du nicht gegenwärtig warst, um alle die Scheltworte zu hören, welche jetzt über Gaspard Lebrun's Lippen strömten gegen Soulte, den Kassenmeister und gegen dessen Sohn Adrian, über ihren Stolz und über die Gemeinheit, mit der sie öffentlich den Anzug eines armen Waisenkindes der Verspottung preisgaben. Sie, welche seit zweihundert Jahren alljährlich ihre Nutzungen an Butter, Käse und Holz bezogen hätten, sie seien niederträchtig genug, die wenigen Ellen Zeug einem Kinde zu mißgönnen, dessen Eltern niemals einen Heller von der Gemeinde erhalten. Das sei eine Schande u. s. w.

— „Hört nur, Jeannette; unser Herr ärgert sich recht ordentlich drin in dem Zimmer; versteht Ihr, was er sagt?"

Die alte Magd hielt mit ihrer Arbeit inne und horchte mit beiden Ohren.

— „Er spricht vom Lagerfaß und der Nanneton."

— „Verstehet Ihr denn nicht, was sie ihm gethan haben?"

— „Nein, schweigt mal still ..."

Im Nebenzimmer ging es aber weiter: — „Hörst Du, David, wenn Adrian Lagerfaß wieder von diesem Zeug mit dir spricht, dann gieb ihm eine tüchtige Ohrfeige,

und sage ihm, wenn er wissen will, wonach sie rieche, so solle er nur zu mir kommen und mich fragen. Das Zeug ist von meinem Geld bezahlt, von mir, deinem Vormund. Es ist ein Vorschuß, den ich dir damit mache, und Niemand hat sich darein zu mischen. Was geht es die an?"

— „Ich danke Euch tausendmal dafür, daß Ihr die Güte gehabt habt, es zu bezahlen; Ihr habt Euch keinen Undankbaren verpflichtet, Herr, obgleich ich nur ein armes Waisenkind bin."

— „Ich hoffe sehr, daß du kein Undankbarer sein wirst, David, sonst würde ich mich keinen Tag länger mit dir beschäftigen. Aber steche nur diesem Soulte eine tüchtige Ohrfeige!"

— „Was das anbetrifft, so werde ich Euch wohl nicht gehorchen können: ich bin Konfirmand; wir, Adrian und ich, werden bald zusammen zum Abendmahl gehen; ich will mich nicht mit ihm schlagen."

— „Das ist wahr, bei Gott: nun gut, so werde ich ihm bei Gelegenheit selbst sein Theil geben. Gehe nach Hause und schlaf' in Ruhe."

— „Ich danke Euch für alle Eure Güte, Herr. Gute Nacht, Jeannette; gute Nacht, Jean Byrde."

— „Adieu, David," sagten die beiden alten Dienstleute.

Siebentes Kapitel.

Vaterhaus! Familienfreuden! Der Verwaiste siehet sie mit an und sagt zu sich selbst: nichts der Art ist mir zu Theil geworden! — Fasse Muth, mein Sohn, sagt die Stimme aus der Höhe. — Junger Mann, bereichere deinen Geist mit guten Gedanken.

Das große jährliche Fest der Christenheit nüherte sich. Noch acht Tage des Harrens und das Gedächtnißfest der Leiden, des Todes und der Auferstehung Christi wurde in der Kirche hienieden gefeiert.

In den himmlischen Höhen leiden Frieden und Freude keine Unterbrechung. Die Festfeier der Seligen ist dauernd, weil sie geheiligt sind. Die Sünde hat keine Macht mehr über sie. Sie wohnen in der Heiligkeit und in der Glorie.

Die Schwalben waren zurückgekehrt; diese friedlichen Vögel, die Freunde des Menschen und seines Hauses, kündigten die Wiederkehr der Wärme und des Lebens an. Sie hatten ihre Nester wieder aufgesucht, die an den Balken der Scheunen klebten, oder zwischen den Ziegeln und Dachsparren eingeklemmt waren. Glücklich und fröhlich, ohne Sorgen und ohne Furcht sangen sie auf den Fensterläden ihrer noch schlafenden Hauswirthe, oder schwangen sich als lebendige Pfeile durch die Luft, um die Insekten zu verfolgen, von denen dieselbe schon belebt war. Auf den Dächern der Häuser, wenn die Ziegeln von der Aprilsonne erwärmt sind, ergehen sich die Bachstelzen, wie leichtfüßige Prinzessinnen mit ihren langen Schlepproben, während der Sprosser, empfindsamer und vertraulicher als die Nachtigallen,

seine vornehmeren Verwandten, den Hausherrn mit kleinen Kopfneigungen vom Garten oder von irgend einem alten bemoosten Portal aus grüßt.

Die Schulvisitation zu Marettes hatte stattgefunden. Der Herr Pastor, der Kassenmeister Soulte und der Syndik „Setzt-Euch-mant" waren von den entschiedenen Fortschritten überrascht, die sie sowohl in der Unterrichtsweise des Lehrers, als auch bei den Schülern bemerkten. Der erste Preis, welcher in acht Batzen bestand, wurde dem Verwaisten zuerkannt. Adrian Soulte erhielt den zweiten mit sechs Batzen, und Julie Cleret den dritten, ein schönes Fünfbatzenstück.

In derselben Woche war Sitzung im Gemeinderath. Herr Gaspard Lebrun dictirte zum großen Erstaunen seiner Collegen dem Sekretär folgende Erklärung, um in das Rathsregister eingeschrieben zu werden.

„Der Unterzeichnete, Vormund des David Charnay, verzichtet darauf, den Anzug, der in der Sitzung am letzten zweiten Januar für seinen Mündel bewilligt wurde, aus der Gemeinde-Armenkasse bezahlt zu erhalten.

Gaspard Lebrun, Gemeinderath."

Als dies geschehen war, verlangte er das Wort, um eine Erklärung zu geben:

— „Ja, meine Herren," sagte er, „ich verzichte auf diese Wohlthat, indem ich nicht will, daß Jemand hier aus dem Dorfe oder sonst woher diesem Verwaisten etwas vorzuwerfen habe. Und ich habe es sehr eigenthümlich und sehr unehrenhaft gefunden, um mich nicht stärker auszudrücken, daß man sich öffentlich eine plumpe Beleidigung gegen das arme Kind erlaubt hat. Dürfen denn

die Beschlüsse, die wir hier fassen, auf den Straßen verkündigt werden und den schlechten Leidenschaften, dem Neid und der Eifersucht dienen? Unter dem alten Regiment würde man eine solche Schlechtigkeit öffentlich gebrandmarkt haben. Und wenn ich dem Menschen auf dem Platz begegne, wo er David Charnay gekränkt hat, so kann er darauf rechnen, daß ich ihm den Geruch des Zeuges deutlich machen werde. Wen es angeht, der nehme es sich zu Herzen."

„Außerdem, meine Herren, ist jetzt der Augenblick gekommen, wo der Verwaiste zu seiner ersten Abendmahlsfeier bekleidet werden muß: was denkt Ihr zu thun?"

— „Es ist gewiß," sagte Jesaias Cleret, „daß David in seiner braunen Kleidung, die schon recht abgenutzt ist, nicht zum Tische des Herrn gehen kann. Er muß einen Anzug von Tuch haben, grob, wenn Ihr wollt, aber doch von Tuch. Da der junge Mensch noch bei mir ist und ich zufrieden mit ihm bin, so denke ich ihm einen Hut, ein Paar Stiefeln und ein neues Hemd zu geben."

„Das ist schon etwas, Zaï, und ich danke dir dafür, aber du wirst mich den Hut und die Schuhe kaufen lassen, und mir das Geld dafür wiedergeben."

— „Wie Ihr wollt, Gaspard."

— „Gut," nahm der Erste wieder das Wort: „und Ihr, Herr Kassenmeister, laßt hören, was Ihr meint."

— „Ich," sagte Soulte, „ich meine, daß der junge Mensch auf Kosten der Armenkasse gekleidet werden soll: der Kassenmeister braucht nur beauftragt zu werden, blaue Beiderwand zu kaufen, wie sie für den Verwaisten gut ist."

— „Ja wohl da, mein Herr, Beiderwand: damit dein ungezogener Junge von Sohn sie ihm auf öffentlichem Platz vorhalte, nicht wahr? Du kannst Deine Beiderwand für Dich behalten. Man wird nichts von Euch fordern, meine Herren. Außer den drei Stücken, die Zaï angeboten hat, nehme ich nichts an. Ich wollte nur sehen, ob Ihr ein wenig Großmuth, ja selbst Gerechtigkeit üben würdet gegen ein armes verlassenes Kind, dem die Eurigen, meine Herren, alle die Fortschritte verdanken, die sie vom dritten Januar an bis gestern in der Schule gemacht haben, und dessen Eltern nie einen Heller von der Gemeinde bekommen haben."

— „Aber was ist Euch zugestoßen, Gaspard?" warf der Kassenmeister ein, indem er seinen Nachbar mit dem Ellbogen anstieß. „Als von diesen Charnay's zum ersten Mal die Rede war, erinnere ich mich, daß Ihr wenig geneigt waret, ihnen eine Unterstützung zu verwilligen. Ihr veruneinigtet Euch beinahe mit Zaï."

— „Das ist wahr, ja, es ist wahr, mein Herr Soulte; ich glaubte, diese Charnay's wären Nichtsthuer und Leckermäuler, wie drei Viertheil der Armen, die wir unterstützen. Wenn ich seitdem meine Meinung in Bezug auf sie geändert habe, so geht das Dich nichts an, hörst Du? Und wenn mir irgend etwas zugestoßen ist, so war es weder Neid noch Eifersucht, hörst Du wohl? Ich bin dafür, daß man vor den Leuten frei heraus sagt, was man denkt."

— „Wohlan, wohlan, es ist gut," sagte der Syndik: „wir sind darüber einig, daß der Gemeinderath sich mit der Abendmahlskleidung für David nicht zu be=

fassen braucht. Meine Herren, wir haben wichtigere Dinge zu verhandeln."

— „Wichtigere, das ist möglich: doch weiß ich nichts davon," entgegnete Gaspard, der Werth darauf legte, bei der Verhandlung das letzte Wort zu haben.

Dank einem neuen Vorschuß seines Vormundes, konnte sich David bei der allgemeinen Aufnahme der Konfirmanden in einem Anzug von nicht feinem, aber haltbarem blauen Tuch und einer schwarz und grau gestreiften Weste, wie sie für einen jungen Menschen in Trauer paßte, zeigen. Sein Hut war bis zu halber Höhe von schwarzem Flor umgeben. Gaspard hatte sich das Vergnügen gemacht, Zaï's Börse etwas anzustrengen, indem er ihn von gutem Filz wählte; und die Schuhe von gewichstem Kalbleder gingen bis über die Knöchel. Dieser Anzug sollte bei dem Vormund bleiben, und David ihn nur an Festtagen und bei der Abendmahlsfeier anlegen.

Es wurde zu gleicher Zeit beschlossen, daß der Verwaiste bis zum Schlusse des Jahres als Knecht bei Herrn Cleret bleiben solle. Sein Lohn für die acht Monate wurde auf zwölf Thaler, jeder zu fünf französischen Franken, festgesetzt.

Zaï Cleret und seine Frau waren, wie gesagt, gute Leute, bei denen sich David so glücklich fühlte, wie man das ohne Eltern und ohne Familie sein kann. Er wurde gütig behandelt, während er zu gleicher Zeit tüchtig ar= beiten mußte; aber weder Herr Cleret noch seine Frau wären jemals auf den Gedanken gekommen, ihm eine Lieb= kosung zu erweisen, oder ihm eine Art väterlicher oder mütterlicher Zärtlichkeit zu zeigen, die seine zartfühlende Natur in ihrem ganzen Werth zu schätzen gewußt haben

würde. Die Clerets besaßen eine Art Großmuth und natürlicher Gutmüthigkeit, verstanden aber weiter nicht viel von dem Gebot derjenigen Liebe gegen den Nächsten, welche der christliche Glaube heiligt. Sie hatten den Verwaisten aus Gutherzigkeit bei sich aufgenommen: aber Zaï hatte alsbald gesehen, daß David ihm nützlich sei und daß er in einem schon aus vier Personen bestehenden Haushalt keine bedeutende Ausgabe veranlasse. Jetzt paßte es ihm ebenfalls, ihn förmlich in seinen Dienst zu nehmen, da er gerade einen Kleinknecht bedurfte, um ihm bei den Arbeiten zu helfen, die er nicht allein verrichten konnte, bis sein Sohn einige Jahre älter geworden war. Für Julie war es doch nicht passend, die Ochsen und den Pflug zu führen; David verstand das sehr gut, auch konnte er eggen, im Weinberg, in den Wiesen und im Felde arbeiten. Aber wenn auch David der Freund von Jesaias Cleret's Kindern war, so war es bei ihm selbst und bei seiner Frau doch eine ausgemachte Sache: er solle nichts weiter sein als ihr Knecht. David liebte sie herzlich und wollte in seiner treuherzigen und ehrfurchtsvollen Zuneigung ihnen gern etwas mehr sein. Während er Julie und Louis Vater und Mutter sagen hörte, mußte er sich auf die harten und trockenen Worte Herr und Frau beschränken. Von Zeit zu Zeit merkte er, daß er bei der Unterhaltung zu viel war; dann flüchtete er rasch, ohne daß Zaï und seine Frau nöthig hatten, ihm etwas darüber zu sagen. „Das muß so sein," dachte David; „ich bin nicht ihr Sohn, nicht einmal ihr entfernter Verwandter; wenn sie sich eine Vertrauenssache mitzutheilen haben, so werden sie durch meine Gegenwart gestört; ich muß mich also ent=

fernen. Der Platz eines Verwaisten ist in der Einsamkeit. Und doch sind sie so gut gegen mich! Was wäre ohne Herrn Cleret bei meiner Ankunft in Marettes aus mir geworden? Ohne ihn würde Herr Gaspard nicht mein Vormund sein; und wenn dieser Letztere mir auch manchmal harte Worte sagt, so fühle ich doch, daß er mich im Grunde seines Herzens lieb hat. Nein, ich darf mich nicht der Muthlosigkeit hingeben. Gott ist der Vater der Waisen. Ich bin jung, gesund und für mein Alter kräftig: die Zukunft kann sich noch schön für mich gestalten; es handelt sich nur darum, zu arbeiten und rechtschaffen durch das Leben zu gehen."

Das sagte sich David an einem Sonntag Morgen, als er aus dem Gottesdienste kam. Auf der Bank vor dem Hause sitzend, begann er ein Paar Finken zu beobachten; das Weibchen suchte Brodkrumen auf dem Sand des Hofes, während das Männchen, auf den schwankenden Zweigen eines großen Rosenstockes sitzend, seinen fröhlichen Gesang immer von Neuem wiederholte. Er sah auch zwei Ringeltauben vorüberziehen, welche in's Land zurückgekehrt waren, und mit raschem Flügelschlag den Wäldern zueilten.

„Sie sind zu zweien," sagte der junge Mensch zu sich selbst, „und sie sind frei: aber sie sind Thiere und verstehen weiter nichts, als den Instinkt ihrer Art. Der Verwaiste dagegen weiß, daß er eine Seele hat, und daß ein gerechter Gott im Himmel herrscht."

In diesem Moment hörte er Frau Cleret, welche Julie fragte, wo er sei.

— „Auf der Bank, vor dem Hause," erwiderte das junge Mädchen.

— „Mein Kind," sagte die Mutter, „bringe ihm diese Gießkanne, und sage ihm, er möchte Wasser vom Brunnen holen."

— „Ich habe es gehört, Julie, gebt mir nur die Gießkanne."

Als er dann mit dem frischen Wasser zurückkam, fragte er: „Soll ich Holz holen?"

— „Ja, David," erwiderte Frau Cleret; „und dann bringe den Schweinen ihr Futter; es ist schon im Zuber zubereitet. Der Herr hat gesagt, Du möchtest für die Ochsen das Haferstroh mit Heu mengen, und es mit dem Futtermesser klein schneiden. Gieb wohl Acht auf das Haus, während ich mit Julie und Louis zu unserm Vetter Duflon nach Savoise gehe, der seinen kleinen Jungen taufen läßt. Zu Deinem Vesper findest Du in diesem Topfe Milch, die Du Dir mit dem kalten Kaffee hier in der kleinen Kasserolle wärmen kannst, siehst Du hier?"

— „Ja, danke."

— „Zum Abendessen giebt es keine Suppe; das wäre für Dich allein nicht der Mühe werth. Du kannst Brod und Handkäse essen."

— „Ja, danke."

Gegen zwei Uhr ging Frau Cleret ganz sonntäglich geputzt mit ihren Kindern nach Savoise, zu der Tauffeier bei ihrem Vetter Duflon. Herr Cleret ging auch dahin. Der Verwaiste blieb allein, als Hüter des Hauses, zurück. Es war einer jener warmen Nachmittage des April's, wo Alles zu einem Spaziergang auf den Wegen den blumigen Rainen entlang auffordert. David Charnay sah die Kinder

in die Wiesen eilen; um Veilchen zu pflücken, er sah auch Bursche von seinem Alter, wie sie mit verschlungenen Armen fröhlich zu irgend einer ländlichen Festlichkeit zogen. — Verwaister, thue deine Pflicht und hüte das Haus deiner Herrschaft! — Aber findet sich denn Niemand, der ein gutes, ein hübsches Buch für David Charnay hat und es ihm leiht, um seinen Geist mit angenehmen und belehrenden Dingen zu beschäftigen, während so viele Leute nach rechts und links ziehen, um Erholung und Vergnügen zu finden?

Allein da auf der Bank sitzend, hatte David noch zwei freie Stunden, ehe er das Vieh von Jesaias Cleret zu besorgen brauchte. Er ruhte sich wohl leiblich aus, aber sein Geist durcheilte mit jugendlichen Gefährten die Felder. Indem er unwillkürlich die Arme kreuzte, wie man es oft thut, wenn man Mußestunden hat, berührte seine rechte Hand einen harten Gegenstand, der sich in seiner Rocktasche befand. Es war ein Neues Testament in kleinem Format, welches er, wie die übrigen Konfirmanden, am Tage seiner öffentlichen Aufnahme in die Kirche erhalten hatte. Er nahm es heraus, und das Buch öffnete sich von selbst im fünften Kapitel des Evangeliums St. Matthäi. Er las es durch und horchte auf die göttlichen Worte, als ob sie aus dem eigenen Munde des Erlösers kämen. „Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ Er schloß das Buch, und wiederholte diesen letzten Vers des Kapitels für sich.

„An wen richtete Jesus diese Worte?“ sagte er zu sich. „An die Menge, die ihm von Galiläa, von Dekopolis, von Jerusalem, von Judäa und von jenseits des Jordans

gefolgt war. Durch die Heilige Schrift richtet er sie an Jeden, der dieses Buch besitzt. Ich muß sie darum annehmen und aufrichtig befolgen. Gott wird mich nicht verlassen, wenn ich seinen Befehlen gehorche."

Durch die Stimme des Evangeliums hervorgerufen, kehrte nach und nach Ruhe in diese junge Seele zurück. Aber David blieb, wo er war, ohne Beschäftigung und ohne Zerstreuung.

Das Cleret'sche Haus stand an einem der vier Wege, welche das ganz ebene Dorf Marettes in Viertel theilten. Vor dem Hofe erhob sich eine Gartenmauer, neben welcher sich ein hübscher Obstgarten hinzog, der so eben war, wie alles Uebrige, aber einen zu jeder Jahreszeit und besonders im April gar schönen Rasen hatte. Dort allein spazieren zu gehen, reizte den Knaben nicht, und außerdem hätte Jemand kommen und an die Hausthür klopfen können. Die Stille dieser Einsamkeit wurde durch den Schall von den Tritten eines Mannes unterbrochen, welcher in diesem Augenblick vorüberkam. Es war Gloux. Er kam von seinem Besitzthum und begab sich allein in das Wirthshaus, um Jean Nantherbe einen Besuch abzustatten und ein paar Flaschen zu trinken. Eine alte, schief aufgesetzte Mütze, ein blauer Kittel ohne Halstuch und rothe Schuhe ohne Strümpfe: das war der Anzug dieses unglücklichen jungen Menschen, dessen Gedanken nicht viel besser waren, als seine Kleidung. — „Ueber was grübelst Du da so allein auf der Bank nach?" sagte er zu David.

— „Ich bewache das Haus."

— „Wo sind deine Leute?"

— „Ausgegangen," entgegnete David ohne weitere Erklärung.

— „Du bist recht dumm, daß Du allein bleibst und Dich langweilst, während die Andern sich amüsiren. Komm mit mir, ich bezahle eine Flasche."

— „Ich danke Euch; ich habe keinen Durst."

— „Komm nur mit; der Durst kommt beim Trinken."

— „Nein, macht Euch keine vergebliche Mühe."

— „Du bist also unverbesserlich. Nun gut, bleibe da, wie ein Stück Vieh, wenn Dir das Vergnügen macht."

Gloux setzte seinen Weg fort, und begegnete bald Gaspard Lebrun, der einen Augenblick aus seinem Hause trat, um frische Luft zu schöpfen.

„Guten Tag," sagte ihm der Trunkenbold.

Herr Gaspard erwiderte seinen Gruß nicht. „Solche Leute," pflegte er zu sagen, „verdienen nicht, daß man sie grüßt."

Sobald David seinen Vormund erblickte, stand er von seiner Bank auf, nahm den Hut ab und fragte ihn, wie er sich befinde.

— „Es geht nicht vom Besten," sagte Gaspard, „der Frühling greift mich immer an. Was treibst du da allein?"

— „Ich hüte das Haus."

— „Wir wollen uns einen Augenblick auf die Bank niedersetzen. Du wirst Dich langweilen; hast Du kein Buch um Dir die Zeit zu vertreiben?"

— „Ich habe weiter keins, als dieses hier, welches wohl das beste ist," sagte David, indem er das Neue Testament vorzeigte.

— „Das beste: ich sage nichts dagegen, aber die ganze Bibel ist gut; sowohl das Alte Testament wie das Neue. Du mußt in den Büchern Mose und Josua lesen, um zu sehen, wie das Volk gestraft wurde, als es nicht gehorchen wollte. Aber wenn Du ein Buch haben willst, David, so will ich Dir die „Nahrung für die Seele" und die Predigten des seligen Pierre Mouchon leihen. Ich will Dir auch „die Wasser von Siloha, um die Flammen des Fegefeuers zu löschen," leihen."

„Ich werde Euch sehr dankbar dafür sein."

„Wie gefällt es Dir bei den Clerets, seit Du für Lohn dienst?"

„Sehr gut, wie immer."

„Thue Deine Pflicht, David, und wenn etwas nicht gehen will, so sage es mir nur."

Eine zweite Person kam um die Ecke des Hauses; es war der Schullehrer, der auch einen kleinen Spaziergang machte.

— „Guten Tag, Ihr Herren," sagte er: „auf dieser Bank muß es hübsch sein."

Und ohne weitere Umstände ließ er sich zwischen dem Vormund und seinem Mündel nieder.

— „Ist die Gesundheit gut, Herr Gaspard?"

— „Nicht allzugut," erwiderte der Letztere, indem er eine mürrische Miene annahm.

„Ach, um so schlimmer! Es ist vielleicht die Wirkung des Frühjahrs, welches die Thätigkeit des Körpers stört; der Doctor Tissot räth, Kamillerthee zu trinken, sobald das Gras zu wachsen beginnt.

— „David," sagte Gaspard, „heißt es denn Kamillerthee oder Kamillenthee?"

— „Kamillenthee ist das richtige Wort."

— „Das meine ich doch auch," versetzte Gaspard.

— „Das ist möglich, allerdings. Kamillerthee ist das alte Wort nach der Volkssprache. Kamillenthee wird das neue Wort sein, wie es nach den jetzigen Veränderungen der Sprache ausgesprochen wird."

„Nun haben wir aber genug kamillert, Herr Ambrezon: wenn ich davon trinken will, werde ich es thun."

— „Thut es, Herr Gaspard; trinkt davon. Es ist eine Pflanze, welche die gute Eigenschaft besitzt, die Galle zu vertreiben. — Wohlan, Freund David, nun haben wir nicht mehr das Vergnügen, Euch in der Schule zu sehen; wir entbehren Euch sehr. David, Herr Gaspard, war ein ausgezeichneter Schüler. Ich habe selten einen jungen Menschen gesehen, der in so kurzer Zeit solche große Fortschritte gemacht hätte: es ist wahr, er hat sich viel Mühe gegeben, und ich habe dasselbe gethan. Ihr müßt das Schreiben fortsetzen, David, und das Läsen so viel Ihr es in Eurem Dienste könnt. Vernachlässigt auch das Rechnen nicht, welches die Wissenschaft der Zahlen ist. Wenn man so etwas nicht übt, so ist es bald vergessen; das sehe ich an mir selbst. — Das ist ein herrliches Wetter für das Land, Herr Gaspard. Der Wein thränt mit Macht und die Wiesen werden rasch grün. Wenn das so fortgeht, bekommen wir ein zeitiges Frühjahr. Im Kometenjahr 1811 kamen die Kühe am 26. Mai auf die Alp, während sie vor zwei Jahren erst am 10. Juni die Ebene verlassen konnten: 14 Tage mehr oder weniger,

welchen Unterschied macht das nicht für eine große Herde! Und Eure Jaillette, fährt sie fort, mehr als einen Eimer zu geben? Meine Pingeonne hat der Milchfrau heute Morgen sechs Maß geliefert. Das ist viel für eine kleine Kuh. Aber die Pingeonne hat gute Milchzeichen, ganz gute Zeichen, die sich bewähren."

— „Herr Schullehrer," sagte der Vormund ernsthaft, „setzt nur Euern Spaziergang fort. Ich habe David Charnay etwas allein zu sagen."

— „Sehr wohl! ganz vortrefflich. Auf Wiedersehen, meine Herren. Ich hatte in der That nicht die Absicht, mich länger aufzuhalten."

Hiermit erhob sich Herr Ambrezon, bot seinen beiden Gefährten eine Prise Taback an (die sie ablehnten) und schritt mit seinem gemessenen und würdevollen Gang weiter durch die Felder.

Ein guter, ein braver, ein rechtlicher Mann! Laß uns das nicht vergessen, Leser; und laß uns seine Unwissenheit und die Sonderbarkeiten seines Charakters, die ihren Grund keineswegs im Herzen hatten, nicht als schwere Fehler betrachten.

Zweiter Theil.

Achtes Kapitel.

Wir werden hören, Herr, was Ihr
uns zu sagen habt.

Als ich das Kapitel zu Ende führte, womit der erste Theil dieser Geschichte schließt, hätte ich den Leser von einer Sache in Kenntniß setzen sollen, nämlich daß es mir unmöglich sein wird, die Erzählung in derselben Art fortzusetzen. Wenn wir so Schritt für Schritt und Tag für Tag, mit dem Dorfe Marettes im Vordergrunde und dem Thal von Combe-aux-Rocs in der Ferne, weitergehen; wenn wir öfters mit Herrn Ambrezon schwatzen, die Ausfälle von Herrn Gaspard Lebrun über Alles, was ihn ärgert, mit anhören, oder ihm in seinen guten Augenblicken Beifall zollen, dabei Alles, was bei Cleret's vor sich geht, mit ansehen, und uns gewissenhaft mit dem verwaisten David Charnay beschäftigen wollten; so würde das Stoff liefern, um nicht nur einen kleinen Band, nein ein ungeheueres Werk zu schreiben, so dick wie Boiste und Gattel zusammen. — Auch würde das eine unverdauliche, langweilige und bisweilen unerträgliche Nahrung sein. Also, lieber Leser, da ich in Deiner Gunst bleiben und nicht aus meiner Rolle als einfacher Erzähler heraus-

treten möchte, so erlaube ich mir, etwas rascher weiter zu gehen, ohne indessen etwas zu vergessen, was zu meiner Erzählung nothwendig gehört. — Ich will mich darum wieder auf die Bank von Jesaias Cleret setzen, um zu hören, was Gaspard Lebrun seinem Mündel David Charnay unter vier Augen mitzutheilen hat.

— „Weil wir eben allein sind, David," sagte er (und sein Auge folgte einige Minuten lang dem Lehrer, welcher sich entfernte), „so will ich Dir zeigen, daß ich an Deine Zukunft denke. Je mehr ich diesen Herrn Ambrezon sehe, je mehr ich ihn von seiner Kuh sprechen höre, desto weniger begreife ich, daß er Schullehrer geworden ist. Er ist eben so geeignet, die Jugend zu unterrichten, wie ich es bin, eine Bischofsmütze zu tragen. Es ist unmöglich, daß es noch lange Jahre auf diesem Fuß bleiben kann. Im Dorfe sind viel Leute unzufrieden mit ihm; und sprechen gegen ihn, trotz der Fortschritte dieses letzten Winters. Ich habe darum an Etwas gedacht, David. Wenn Du, nach Ablauf Deines Jahres, oder selbst früher, zum Beispiel in einem Vierteljahr, in eine gute Lehranstalt eintreten wolltest, um einige Zeit dort zu studiren, so würde man versuchen, Dir Herrn Ambrezon's Stelle zu geben, sobald er sie nothwendig aufgeben muß. Möchtest Du Schullehrer werden? Hast Du Lust zu diesem Beruf?"

— „Ihr seid sehr gütig, Herr," entgegnete David, „und ich bin Euch dankbar dafür: aber ich habe nicht die geringste Lust, Lehrer zu werden. Ich liebe das Feld, das Leben in freier Luft, die Arbeit in der Sonne."

— „Nun gut, dann ist keine Rede mehr davon, und besonders sprich Du mit Niemand darüber; mit Niemand, hörst Du wohl?“

— „Ihr könnt Euch auf mich verlassen.“

— „Ich will meinen Kaffee trinken; schließe die Hausthür zu, ziehe den Schlüssel ab und komm mit mir: Du wirst Dich nicht aufhalten. Außerdem ist es bald Zeit, Dein Vieh zu besorgen.“

Gaspard Lebrun nahm David mit in sein Haus, wo sie Jeannette und Jean Byrde bei dem fertigen Kaffee auf ihren Herrn wartend fanden. Gaspard ließ Butter bringen, die am Morgen von Jean Byrde in der Käse=hütte bereitet worden war; er forderte David auf, sich zu bedienen, bot ihm hellen Zucker an und empfahl ihm, ohne Hast zu essen.

— „Das ist doch ein erträglicher Kaffee,“ sagte er nach einem Augenblick des Schweigens, „er hat nicht diesen abscheulichen Beigeschmack, wie der letzte, den Ribelin mir verkauft hat. Aber der Spitzbube wird mich nicht wieder anführen! ein Kaffee, der das Haus verpestet nnd voll Steinchen ist! sprecht mir nicht von diesen Krämern, die die Liebenswürdigen spielen:“

— „„Ach ja, Herr Gaspard, man ist sehr glücklich, Euch zu sehen; womit könnte man Euch dienen?““

Was kümmere ich mich um seine Diensterbietungen? Wenn ich etwas trinken will, so weiß ich, wo ich das, was ich bedarf, zu holen habe. Alle diese schönen Reden sollen nur dazu dienen, Einem zu schmeicheln, und ein Paar Heller mehr für die Waare zu erwischen. Sein Kaffee, wo er mich für das Pfund sieben Batzen hat be=

zahlen lassen, war keine vier werth. Es wird hitzige Worte geben, wenn er mich in seinem Laden wieder sieht. — Byrde, wenn Du fertig bist, gieb dem Vieh sein Futter, und Du, David, kehre auf Deinen Posten zurück."

David Charnay beschloß sein Dienstjahr bei den Clerets, ohne daß ein wichtiges Ereigniß ein so ruhiges Dasein, wie das ihrige, gestört hätte. Außer seinen Arbeiten als Knecht half der Verwaiste oft Julie und Louis bei ihren Schulaufgaben. Er wurde sogar in mancher Art ihr eigentlicher Lehrer. In der ruhigen Jahreszeit wiederholte er mit ihnen einen guten Theil seines kleinen wissenschaftlichen Vorraths von Combe-aux-Rocs, und das war für ihn selbst eine ausgezeichnete Uebung. Zaï Cleret wurde ganz stolz, als er sah, wie seine Tochter den obersten Platz der „Großen" fest behauptete, und wie sein kleiner Louis manchen ältern Kameraden überflügelte.

Im folgenden Jahre wurde Davids Dienstvertrag beibehalten, und sein Lohn auf hundert Schweizer Franken, was neun und zwanzig Thaler zu fünf französischen Franken ausmacht, und einen Thaler Handgeld erhöht. Gaspard hatte Zaï diesen Vorschlag gemacht, zum Annehmen oder Ablehnen, auf Ja oder Nein. David sollte diese Summe verdienen können, und wenn Zaï sie ihm nicht geben wolle, so brauche man nicht weit zu gehen, um einen andern Herrn für den Verwaisten zu finden, sagte er am Schluß seiner Rede. Zaï entschied sich also dafür, und sicherlich konnte er nichts Besseres thun. Julie erhielt bei der diesjährigen Frühjahrsprüfung den ersten Preis in

der ganzen Schule. Der Vater Soulte fand es unbillig, daß seine Tochter Adeline nur zwei Batzen erhielt, während Louis Cleret, der mit ihr in gleichem Alter war, deren sechs bekam.

— „Es ist ausgemacht," sagte der Kassenmeister, „der Schulmeister beschäftigt sich mit meiner Tochter nicht so viel wie mit Zaï's Jungen. Schon im letzten Jahr erhielt der Verwaiste den ersten Preis, der eigentlich meinem Sohn gebührt hätte. Keine solche Parteilichkeit mehr, oder ich werde mich ernstlich darüber beklagen."

— „Seht," erwiderte Herr Ambrezon, „die Sache ist leicht zu begreifen, Herr Soulte; dem Herrn Zaï seine Julie ist sehr begabt; ihre Aufgaben sind immer gut ausgearbeitet; ich brauche ihr nur ein Wort zu sagen, und sie hat Alles verstanden. Eurer Tochter Adeline muß ich die einfachsten Dinge erst lang erklären; sie hat einen harten Kopf, und was man hineinarbeitet, bleibt nicht drinnen. Darum, Herr Soulte, laßt uns Geduld üben, bis sie das verständige Alter erreicht. Das Rechnen, oder die Zahlenwissenschaft, wie wir sagen, erfordert viele Aufmerksamkeit. Um eine Rechnungsaufgabe gut zu lösen, muß man nachdenken; und es ist schwer, die Probe darauf zu machen, besonders wenn ein Bruch als Rest bleibt. Diese Brüche sind etwas Schreckliches! man weiß oft nicht, wohin man sie thun und was man damit machen soll. Dann muß man seinen Verstand zusammen nehmen, Herr Soulte. Laßt uns eine Prise nehmen, oder auch zwei."

Der Leser weiß schon, daß Herr Ambrezon seine Erklärungen damit zu schließen pflegte, daß er seine Tabaksdose öffnete. Soulte tauchte zwei Finger hinein, die so dick

wie Bratwürste waren, schnupfte den Tabak des Schullehrers und entgegnete, daß seine Tochter Adeline durchaus eines Tages die Oberste werden müsse, wie Julie Cleret.

— „Wir wollen das abwarten, Herr Kassenmeister; laßt es uns mit Geduld abwarten. Ich dachte mir heute Abend mein Quartalgeld bei Euch zu holen, wenn es Euch recht ist."

— „Ja, kommt nur; aber erinnert Euch dessen, was ich Euch sage, Herr Ambrezon!"

Das Jahr verging wie das verflossene; Zaï Cleret war immer zufriedener mit seinem jungen Knecht, und sehr geneigt, den durch den Vormund bestimmten, neuen Lohn von fünf und dreißig Thalern anzunehmen. Zaï hatte seine Ländereien durch einen Weinberg und eine Wiese vermehrt. Er war darum sehr froh, genug Arbeit für David zu haben, der von Tag zu Tag stärker und kräftiger wurde. Mit neunzehn Jahren glich der Verwaiste kaum noch dem Knaben, der einst von Combe-aux-Rocs angekommen war. Die tägliche Arbeit in freier Luft, eine reichliche und gesunde Nahrung, keinerlei Ausschweifung irgend einer Art, ein ruhiges einfaches Leben — alle diese kostbaren Vorzüge hatten ihn körperlich sehr gekräftigt und entwickelt. Jetzt war David Charnay ein junger Mann von ziemlich hohem Wuchs, den die breiten Schultern, die gewölbte Brust, die gleichmäßige von braunen Locken eingerahmte Stirn, die gute Haltung zu einem der kernigsten Burschen des Dorfes machten. Ein regelmäßiges, eher mageres Gesicht; ein lebhafter Ausdruck, der zugleich etwas Sanftes und Gedankenvolles hatte, kündigte an, daß hier

nicht der Stoff das Uebergewicht hatte, sondern daß eine geistige Kraft vorwaltete.

David Charnay und Adrian Soulte, die beide als Rekruten zur Artillerie gewählt waren, konnten für die beiden schönsten Burschen des Ortes gelten. Aber der Sohn des Kassenmeisters, so reich auch sein Vater war, stand David in geistiger Entwickelung, und noch mehr in den edlen Eigenschaften des Gemüthes um ein Bedeutendes nach.

Jetzt war der Zeitpunkt gekommen, wo Julie Cleret die Schule verlassen sollte. Sie war sechzehn Jahre alt. Sie glich auch nicht mehr dem jungen Mädchen, welches an den Holzschnitzereien von David Charnay Gefallen fand. Ihre Gestalt war ansehnlicher geworden und hatte sich vortheilhaft entwickelt. Ein Wald von prächtigen schwarzen Haaren schmückte ihren Kopf. Das Gesicht leuchtete in den frischen Farben der ersten Jugend. Noch ein Jahr regelmäßigen Wachsthums, und Julie war ohne Widerspruch das schönste Mädchen von Marettes. David Charnay sah das seit lange und wußte es nur zu gut. Adrian Soulte bemerkte es in seiner Art auch, und verlor keine Gelegenheit, sich seine Stellung als einziger Sohn des reichsten Ortsbürgers der Gemeinde zu Nutze zu machen.

Während dieses Uebergangs von der Kindheit zur blühenden Jugend war Julie Cleret einfach geblieben, fern von geziertem und eitlem Wesen. Sie konnte natürlich nicht umhin, zu bemerken, daß ihre Gestalt nicht der der dicken Pernette Lalon oder der schlotterigen Victorine Rinsle glich; sie sah wohl, daß ihre großen schwarzen Augen

nicht die geringste Aehnlichkeit mit denen der Naneton Guilly hatten, der die Wimpern fast gänzlich fehlten, und die sich niemals mehr als zur Hälfte öffneten; aber über alle diese Verschiedenheiten stellte Julie nie boshafte Betrachtungen oder Vergleiche zu ihren Gunsten an. — Bei ihrer offenen und unschuldigen Heiterkeit hörte man bei ihr nie laute Ausbrüche des Lachens über unbedeutende Dinge; noch weniger nahm sie Fremden gegenüber eine verdrießliche, einfältige oder affectirte Miene an. In jeder Hinsicht war Julie einfach und natürlich geblieben, und das fügte den Vorzügen des jungen Mädchens noch einen großen Reiz hinzu. — David Charnay hatte sich ihr gegenüber immer so vollkommen angemessen benommen und so gefällig in ihren täglichen Beziehungen, daß sie ihn fast wie einen ältern Bruder betrachtete, und ihm viel Vertrauen zeigte. Zaï und seine Frau schienen über diese Freundschaft der jungen Leute nicht beunruhigt zu sein; sie dachten wahrscheinlich, daß die Verschiedenheit ihrer Stellung zu groß sei, als daß eines Tages das Eine oder das Andere auf den Gedanken kommen könnte, daß sich ihre Herzen noch mehr nähern könnten. Indessen, da sie ihre Tochter nun heranwachsen sah, war Frau Cleret doch nicht ohne Unruhe wegen des fraglichen Punktes, und Vater Zaï betrachtete David seit einiger Zeit mit Blicken, in denen der Verwaiste einen geheimen und neuen Gedanken hätte erkennen können.

Wir haben bereits durchblicken lassen, daß der Kassenmeister Soulte viel Grundbesitz in Marettes hatte. Außer seinen zwei und dreißig Grundstücken, zwei Häusern und drei Scheunen, wußte man, daß sein Zinsbuch so viel

Nummern hatte, daß er von den Einkünften seiner Kapitalien ganz gut hätte leben können, selbst wenn er weiter nichts besessen hätte. Wie Zaï Cleret's Familie, so bestand auch die seinige aus seiner Frau und zwei Kindern, Sohn und Tochter. Das Alter der Kinder stand, in Bezug auf die Geschlechter, in beiden Familien gerade in einem entsprechenden Verhältniß, so daß, wenn das Vermögen sich gleich oder wenigstens in einem leidlichem Verhältniß gestanden hätte, Soulte nichts Besseres verlangt haben würde, als eine doppelte Verbindung mit der Familie Cleret einzugehen. Aber die Vermögensumstände dieser Letztern, obgleich in gutem Stande, konnten nicht als glänzend gelten, da Zaï auf sein Besitzthum einige tausend Franken schuldete. Anstatt Zinsen zu erhalten, mußte er deren bezahlen, was eine sehr verschiedene Sache ist. Auch kam der Kassenmeister Soulte seinem Sohn zuvor, indem er ihm sagte, nicht zu viel zu Zaï Cleret zu gehen, da dies für den Augenblick kein Haus sei, das ihnen zusagen würde. Fast zu gleicher Zeit fingen Zaï und seine Frau an, viel mehr Gewicht auf das Wort Knecht zu legen, wenn sie es in Juliens Gegenwart auf David anwandten, als sie es bis zu diesem Augenblick jemals gethan hatten. Früher würden sie gesagt haben: — „Wo ist David? Julie, sage doch David, er möge dieß oder jenes thun." Jetzt bedienten sie sich des trocknen und harten Ausdrucks: — „Wo ist der Knecht? Julie, sage deinem Bruder, er möge den Knecht in den Garten schicken. — Der Vormund des Verwaisten hat sich lange nicht sehen lassen, er kümmert sich jetzt viel weniger um ihn, seit David richtiger Knecht bei uns ist."

Unter solchen Verhältnissen mußte die Stimmung bei Allen immer gedrückter werden. David besaß zuviel Verstand und Zartgefühl, um so etwas nicht bei dem ersten in dieser Absicht ausgesprochenen Wort zu bemerken. Er war darum auf seiner Hut, verstand, was das heißen sollte, vermied jedes Alleinsein mit Julie, und fuhr fort, vor ihren Eltern in ehrfurchtsvoller, freundschaftlicher Weise mit ihr zu verkehren. Gegen den kleinen Jungen war er immer sehr liebevoll, freundlich und gefällig. Auch nannte Louis ihn stets „Mein Freund David" trotz des bedeutenden Unterschiedes im Alter, der sie trennte? — So verging der Sommer für die Einen und die Andern.

Als der Herbst kam, faßte David muthig den einzigen Entschluß, welcher einem jungen Manne von Herz und Ehrgefühl in einer so zarten Angelegenheit übrig bleibt. Aber er sprach mit Niemanden darüber. Er fuhr fort zu arbeiten wie gewöhnlich, nur ernster und schweigsamer als früher. Julie bemerkte diese Veränderung wohl; errieth sie den ehrenhaften Grund davon? sah sie vielleicht in dieser nicht kalten, aber nachdenklichen und ernsten Miene nur üble Laune oder schlecht verhehlten Ehrgeiz? wir wissen es nicht; Julie erklärte sich nicht darüber, und redete ihrerseits David selten und nur dann an, wenn sie nicht umhin konnte, das Wort an ihn zu richten.

An einem Oktobertag wurde ein Kornfeld ausgestellt. David, als der Stärkste, ging mit einem Sack Weizen, der über die Schulter geschlagen war, auf dem frischgepflügten Acker hin und her, indem er mit gleichmäßig vollen Händen die Frucht säete. Zaï eggte mit den Ochsen; Julie und ihr Bruder schlugen die Erdschollen entzwei. Die gefräßigen

und kecken Staare ließen sich in zahlreichen Schwärmen auf den Feldern nieder, um dort ein Mahl zu halten, ehe sie ihren Weg nach Süden weiter fortsetzten. Die grauen Bachstelzen folgten der Egge nach, indem sie die Larven aufsuchten, die das schwere Werkzeug zu Tage förderte. Auf den nahen Wiesen weidete das von dem Gebirge zurückgekehrte Vieh auf dem frischen, von reichem Nachtthau bedeckten Grün; und das Läuten der Glocken, das über die ganze Gegend hallte, mischte sich in die Stimmen der Arbeiter. Bild des gesunden und friedlichen Landlebens! Hauch der Natur, Stimmen des Feldes, welche Poesie offenbart ihr dem, der euch liebt! Mögen Andere den Lärm der Straßen vorziehen, die beklemmende Anhäufung von Menschen und ihre ungeheueren Städte, die großen Industrie-Ausstellungen und den beständigen Dunst! In meinen Augen sind Felder, Wiesen, der Saum des Waldes, Häuser, die aus dem sie umgebenden Gebüsch hervorblicken, das selbstgezogene Brod und die Milch der eigenen Heerde stets höhere Güter, als alle künstlichen Verfeinerungen des Lebens. Im Anfang war Alles gut auf der Erde! Der Mensch bebaute seinen Garten, ein wahres Paradies. Es war erst später, als er in Gemeinschaft mit dem Bösen getreten war und dem Wort des Teufels gehorcht hatte, daß die Kinder Adams Babylon erbauten, mit einem Thurm, der so hoch werden sollte, wie der Himmel.

Neuntes Kapitel.

Wenn der Reichthum zunimmt, hänge dein Herz nicht daran.

An demselben Oktobertag sah Jesaias Cleret beim Eggen einen Mann auf sich zukommen, den er von Weitem als den Knecht seines Onkels Amadeus erkannte: Zaï hielt die Ochsen an.

— „Was giebt es Neues, Tiennon?“ fragte er denselben.

— „Ach“, entgegnete der Bote, „unser guter Herr ist todt. Gestern, als er zu Bett ging, schien er so wohl wie gewöhnlich; er trank seinen Schluck Kirschwasser, aß einen Mund voll und sah nicht krank aus. Diesen Morgen hat man ihn todt in seinem Bett gefunden, ohne daß er etwas geklagt oder in der Nacht gerufen hätte. Es ist für uns sehr traurig, aber für ihn ein schöner Tod. Man hat zum Arzt und zum Richter geschickt, während ich gekommen bin, um euch davon zu benachrichtigen.“

Jesaias Cleret rief David, gab ihm seine Aufträge für den Rest des Tages, und ging, sobald der Bote sich ausgeruht und gestärkt hatte, mit diesem fort. Der Onkel Amadeus wohnte zwei Meilen von Marettes; sein Tod brachte in Jesaias Clerets Vermögensverhältnissen eine gänzliche Veränderung hervor; denn er hinterließ demselben außer einem kleinen Grundstück und Haus ungefähr fünf- und zwanzigtausend Schweizer Franken an Ausständen. — Diese Erbschaft erregte in Marettes großes Aufsehen, und verlieh Zaï in der ganzen Gegend eine bedeutende Wichtig-

keit; so sehr ist die Welt gewöhnt, die Leute nicht nach dem zu beurtheilen, was sie sind, sondern nach dem, was sie haben. Die 50,000 von Zäï ererbten Franken (das Gut war die Hälfte dieser Summe werth) lenkten die Aufmerksamkeit auf die ganze Familie, aber besonders auf Julie, deren Schönheit jetzt auffiel. David Charnay blieb nach wie vor der Knecht, der arme Verwaiste, wie man ihn nannte, obgleich sein Schatz aus dem Reichthum bestand, der, allein ewig dauernd, nicht mit Gold oder Silber erkauft werden kann. Es dauerte nicht lange, daß seine Stellung im Hause den Rückschlag der veränderten Verhältnisse seines Hausherrn empfand. Dieser letztere wurde immer wachsamer und nahm sich vor, bei der ersten Gelegenheit seinen ehemaligen Schützling dies fühlen zu lassen, um jedem Gedanken von dieser Seite zuvorzukommen. David war klug genug, und besaß Selbstachtung genug, um noch mehr wie früher in seiner Stellung zu bleiben.

Die Begrüßungen und die Glückwünsche übersteigen bei dem Bauer alles Maß, wenn sich das Vermögen auf solche Weise plötzlich verdreifacht. Wer die gröbsten Schmeicheleien sagt, trägt den Sieg davon. Aber von der andern Seite bleiben auch die Neider nicht müßig. Dem Einen brennt es auf der Zunge, der Andere spritzt ein feines Gift aus. — „Er meinte sich schon etwas, aber jetzt wird er die Nase hoch tragen! Man wird aufstehen müssen, wenn er über die Straße geht, um ihn zu grüßen: „Herr Baron.“ Man sagt, daß der Alte, von dem er erbt, ein Geizhals erster Sorte gewesen sei. Nun, wie gewonnen, so zerronnen. Unrecht Gut . . . Ihr kennt das Sprüch-

wort, Nachbar Velten: es wird nicht lang dauern." Das ist die Sprache des Neides.

Unter den Glückwünschenden war Hr. Ambrezon gewiß einer der aufrichtigsten und naivsten. Er gehörte zu den ersten, die sich einstellten.

„Ich komme", sagte er zu Herrn und Frau Cleret, „um Euch von ganzem Herzen Glück zu wünschen. Der Onkel Amadeus war ein braver und würdiger Mann, der über sein schönes Vermögen keine bessere Verfügung hätte treffen können. Ihr habt Euch gegen den Verwaisten gütig gezeigt, Herr Zaï; Gott belohnt Euch jetzt dafür. David Charnay wird sich über das Euch widerfahrene Glück sehr freuen; er ist ein so ausgezeichneter Bursche, der den guten Weg der Redlichkeit und des Fleißes eingeschlagen hat. Er wird nicht immer Knecht bleiben; Ihr werdet sehen, daß er es weiter bringt. — Also habt Ihr nun zwei Höfe, Herr Zaï: werdet Ihr in dem Hause des Onkels Amadeus auch Kühe halten? Nein, das würde zu entlegen sein. Man sagt, man könne auf dem Grundstück, welches er hinterläßt, drei gute Kühe und zwei Stärken halten. Wenn ich hier nicht als Schullehrer nöthig wäre, würde ich Euch bitten, mir das Gut des Onkels Amadeus in Pacht zu geben. Das würde mir gerade passen: drei Kühe, zwei Stärken und die Aussaat von vier Scheffeln."

— „Nun", entgegnete Zaï, man kann das später sehen, Herr Schullehrer. Für den Augenblick habe ich genug andere Dinge in Ordnung zu bringen."

— „Das ist leicht zu begreifen, der Reichthum bringt viele Geschäfte mit sich. Was mich angeht, so werde ich

alt. Ich habe achtundzwanzig Dienstjahre und eine Leibesschwachheit, von der ich nicht spreche, die ich aber in zwei Jahren zur Geltung zu bringen gedenke, um meine Rückzugs-Pension zu erhalten. Bis dahin, Herr Zaï, kann man sich sehen und sprechen. Laßt uns eine nehmen. Eure Gesundheit! Ich wünsche, daß Ihr Euer Glück lange genießen und daß mein früherer Schüler David unter Euerm gastlichen Dach glücklich sein möge."

Gaspard machte keinen Besuch, wie die Uebrigen; als er Zaï auf der Straße begegnete, beschränkte er sich darauf, ihm mit seiner zu gleicher Zeit ernsten und freundschaftlichen Miene zu sagen:

— „Ich freue mich über das, was Dir widerfahren ist, Zaï; ich statte Dir meinen Glückwunsch ab. Wie beträgt sich David? ich habe ihn seit einiger Zeit nicht gesehen."

— „Er ist ein guter Knecht, thätig und sorgsam. Aber, Apropos, er hat mir noch nichts gesagt: er wird gewiß nächstes Jahr höhern Lohn haben wollen. In diesem Fall" . . .

— „In diesem Falle, Zaï, denke ich, daß es Dir nicht auf einige Thaler ankommen wird, um Dir einen guten Knecht zu erhalten, der zu gleicher Zeit ein braver junger Mensch von guten Sitten und musterhaftem Betragen ist."

— „Es kommt darauf an, Gaspard. Man wird sehen."

— „Ohne Zweifel, wird man sehen; aber wir werden auch sehen: weil Du vierzig oder fünfzig tausend Franken mehr besitzest, mußt Du nicht glauben, daß Du

mit mir ganz nach Deinem Belieben umgehen könneſt. Adieu."

Soulte, der Kaſſenmeiſter, Lagerfaß genannt, kam mit ſeiner Frau eines Sonntagnachmittags zu Zaï. Frau Soulte fiel der Frau Cleret um den Hals, und drückte ihre dicken Lippen auf Juliens ſo friſche Wangen. Der Kaſſenmeiſter fing eine allgemeine Unterhaltung über den letzten Viehmarkt an, dann aber, als Julie auf die Straße gegangen war, kam er allmählich auf den Gegenſtand, den zu beſprechen er ſich vorgenommen hatte.

— „Seit geraumer Zeit ſchon, Freund und Kollege Zaï, denke ich an die Zukunft unſerer beiden Familien. Sohn und Tochter, Tochter und Sohn, das giebt den Eltern etwas zu überlegen. Es wäre nicht ſo übel, wenn wir uns von Zeit zu Zeit gemeinſchaftlich damit beſchäftigten, was meinſt Du? ſpäter, nicht wahr? Man kann ja ſehen. Unterdeſſen werden wir gut thun, angemeſſene Maßregeln zu treffen. Man braucht noch nichts zu entſcheiden, das iſt klar, vorausgeſetzt, daß wir dieſelben Ideen haben. Wie! Zaï, was ſagſt Du dazu?"

— „Man kann ſpäter ſehen, Freund Soulte: in dieſem Augenblick habe ich zu viele Geſchäfte auf dem Hals, um mich darum zu bekümmern, und die Kinder ſind noch ſehr jung. Ich lehne deinen Vorſchlag nicht ab; wenn Zeit zum Ueberlegen und Beſprechen desſelben vorhanden ſein wird, wollen wir ſehen."

— „Wohl geſprochen, Zaï: ſo meine ich es auch. Wird der Verwaiſte bei Dir bleiben?"

— „Ich weiß nicht. Es war noch keine Rede davon."

— „Wenn er zufälliger Weise nicht bleiben sollte, so laß mich es wissen; er ist der beste Knecht in der Gemeinde: wenn Du ihn aber behältst, so brauche ich nicht zu sagen, daß ich das sehr natürlich finden werde.“

Der Herbst verging, und Zaï Cleret machte David keinen Vorschlag für das folgende Jahr. Seinerseits regte auch der Letztere diesen Gegenstand nicht an. Er arbeitete muthig, wurde immer vorsichtiger, und beobachtete gegen Julie eine Zurückhaltung, die anzuerkennen war; denn der junge Mann mußte sich täglich Gewalt anthun, um die Gefühle zu beherrschen, die er im Grund seines Herzens gegen sie hegte. Der ehemals so freundliche und liebevolle Jesaias Cleret war allmählich verschlossen und mißtrauisch geworden. Daß er über die Beziehungen Davids zu seiner Tochter unruhig war, ließ sich begreifen; aber daß er, anstatt die Sache kurz abzuschneiden, anstatt einem in seinen Augen unzulässigen Verhältniß ohne Zorn ein Ende zu machen, an David seine böse Laune ausließ und ihn oft grob behandelte, das war das Wunderbare dabei. So lang Zaï nur etwa zehn Thaler in seinem Schrank gehabt hatte, die einer nach dem andern weggerollten, war er zufrieden gewesen; er sah mit Dankbarkeit gegen David die Fortschritte seiner Kinder. Jetzt, wo er einen dicken Sack voll Geld besaß, zeigte er sich besorgt bei dem Gedanken, daß er den Schlüssel habe stecken lassen; und wenn er seine schönen, gesunden und kräftigen Kinder sah, überfiel ihn die Furcht, sie möchten eine arme Heirath eingehen, wobei er vergaß, daß er selbst seine Frau mehr aus Neigung, als wegen ihres Vermögens geheirathet hatte.

Im Allgemeinen hat die Vorsehung immer einen gewissen Zweck dabei, wenn ein Mann sei es durch große Talente für sein Geschäft oder durch Erbschaft reich wird. Ob verstanden oder nicht, bekannt oder nicht, dieser Endzweck ist da und kommt früh oder spät an den Tag. Wenn der, welcher nach Gottes Absichten diesen Zweck zuerst vollbringen soll, dies versäumt, so kommt ein Anderer, um ihn in das Werk zu setzen. In allen Fällen und für Alle sind die Reichthümer eine Bürde, eine große Sorge. Für die Einen sind sie ein geheiligtes Gut, dessen Verwaltung ihnen anvertraut ist. Hier wird zuerst den Armen mitgetheilt; die freigebige Hand öffnet sich immer von Neuem den Besitzlosen und Unglücklichen; das Evangelium der ganzen Welt zu verkündigen steht auf derselben Reihe: der Name Jesus muß aller menschlichen Kreatur gepredigt werden; es müssen Männer da sein, die dazu ausgesandt werden. — Für andere Reiche ist der Besitz nur ein Mittel zur weitern Vergrößerung desselben: ich besitze eine Million, also muß ich auch zwei besitzen können; ich habe vier gewonnen, so kann ich auch acht gewinnen: das ist der Grundsatz des Fortschrittes für diese Wahnsinnigen, die dem Mammon der Welt einmal ihre Seele verkauft haben. — Es giebt auch ungerechte Reichthümer, die Frucht von Beraubungen, mögen sie nun groß oder klein sein, aus schmutzigem Geiz, oder durch Lug und Trug zusammengescharrt. Wehe über diejenigen, denen solche zu Theil werden! Ein nagender Wurm, ein verzehrendes Feuer verbirgt sich in dieser Anhäufung von Gütern, deren unlautere Quelle Niemand billigen kann. Du, armer Christ, der du vielleicht von

einem Tag zum andern lebst, hüte deine Seele vor allem Neid hinsichtlich der Güter dieser Welt. Dein Loos ist tausendmal besser, als das des schlechten Reichen. Nimm die Bibel, betrachte die Geschichte, und siehe das Ende solcher Leute.

Jesaias Cleret ließ, ohne sich gänzlich seiner neuen Stellung hinzugeben, dennoch von der Seite, die wir erwähnten, die Sorgen des Reichthums Macht über sich gewinnen, und von ihrer Last sich geistig niederdrücken. Seine Frau wurde fast noch sparsamer und im Haushalte thätiger, so gut sie war. Sie sind selten, die reichen Bauern, die einfach und vergnügt, voll Dankbarkeit ihren Besitz genießen: viel zahlreicher sind im Gegentheil diejenigen, welche der Reichthum besitzt und führt, wohin und wie er will. Sie werden, in diesem Sinn, wahrhafte Sklaven desselben.

Nur noch eine Woche war übrig, und das Jahr lebte nur noch in der Erinnerung. Noch einige Tage, und zwischen Jesaias Cleret und David Charnay wurde eine Erklärung nothwendig. „Laß ihn gewähren, sage nichts“ war der Rath, den Gaspard seinem Mündel gab.

Am Weihnachtsabend, als David von der Arbeit zurückkam, fand er Julie allein auf der Bank vor dem Hause sitzend.

— „Guten Abend, Julie,“ sagte der junge Mann.

— „Guten Abend, David,“ erwiderte sie, ohne sich von ihrem Platz zu bewegen oder die Augen zu erheben.

David glaubte auf dem Antlitz des jungen Mädchens eine Wolke von Traurigkeit zu entdecken. Ohne noch

etwas zu sagen, setzte er sich auf das andere Ende der Bank, indem er auf diese Weise einen weiten Raum zwischen Julien und sich ließ.

— „Fürchtet Ihr nicht, Euch zu erkälten?“ sagte er: „vielleicht wäre es besser, nicht länger hier zu bleiben, und doch,“ fügte er, wie zu sich selbst, hinzu, „ist es so hübsch hier.“

In diesem Augenblick trat Zaï mit seiner Laterne in der Hand aus dem Stall. Er ging in die Küche, um sie anzuzünden.

— „Was treibst Du da auf der Bank?“ fragte er seine Tochter mit ärgerlicher Stimme: „Ist das der rechte Augenblick und der rechte Platz für ein Mädchen Deines Alters und Deiner Stellung? sich jetzt, wo es bald Nacht ist, hier aufzuhalten und mit einem Knecht zu schwatzen!“

Diese letzten Worte wurden voll Zorn im Hausflur ausgesprochen. Julie erhob sich mit flammendem Gesicht; David that dasselbe.

— „Wehe den Verwaisten!“ sagte er mit ernster Stimme. „Julie, seid so gut, Euerer Mutter zu sagen, daß ich zu Herrn Gaspard gehe, und daß sie mich nicht zum Abendessen zu erwarten braucht. Gott mache Euch glücklich, Julie. Was mich betrifft, so wiederhole ich es: Wehe den Verwaisten!“

Er fand Gaspard vor einem herrlichen Feuer, auf welchem Jean Byrde die Waffeleisen spielen ließ; denn zu jener Zeit feierte man in allen Bauernhäusern den Weihnachtsabend auf solche Weise. Der Vormund schloß sich mit David in der großen Stube ein.

— „Nun?“ sagte Gaspard mit fragendem Ton.

— „Ich werde Herrn Cleret schon morgen verlassen, wenn er es verlangt; und auf jeden Fall bleibe ich nicht länger bei ihm, als bis zum 31. December."

— „Morgen! schon morgen! warum das?"

— „Weil ich nicht eine Minute zu viel im Hause meiner Wohlthäter sein will. Seid so gut, und sprecht mit Herrn Cleret, um meine Angelegenheiten mit ihm in Ordnung zu bringen, damit ich nichts mehr damit zu thun habe. Ich bin ohne Platz, aber das thut nichts: Sollte ich auch auf Tagelohn in der Gegend herumgehen müssen, so würde ich nicht unthätig bleiben. Gott sei's gedankt, ich habe nichts Böses gethan, und mir in Bezug auf die Familie Cleret nichts vorzuwerfen; ich liebe sie Alle; aber weil ich im Hause zu viel bin, werde ich keine Stunde länger als nöthig darin verweilen."

— „Höre, David," sagte der alte Gaspard: „hast Du Vertrauen zu mir?"

— „Ja, Herr."

— „Erzähle mir die ganze Geschichte."

— „Die Geschichte besteht nur aus einem einzigen Wort." David wiederholte Jesaias' Ausfall gegen seine Tochter, und das Wort, das er auf ihn selbst angewandt hatte.

— „Es ist gut: nichts weiter, David?"

— „Weiter nichts."

— „Er hätte das ganz anders machen können! (ja! ja! er ist ein Grobian) aber siehst Du, David; denke Dich an seinen Platz. Er fürchtet, daß seine Tochter wohl zu viel Gefallen an Dir finde. Indessen gab es doch noch eine andere Art und Weise, ihr das zu sagen, sowie

auch Dir. Zaï's Tochter ist nichts für Dich und Du nichts für sie. Alles das ist sehr zu bedenken, David. Du mußt keinen Groll gegen sie hegen."

— „Groll? Gott behüte mich davor. Nein, ich kenne meine Pflicht und werde ihr treu bleiben."

— „Es handelt sich nicht darum, Lärm zu schlagen, hörst Du wohl? Dann würde das ganze Dorf sich darüber aufhalten. Du gehst zu Zaï zurück, als ob nichts vor wäre, und bleibst die Woche bis zu Ende da. Morgen werde ich Alles mit ihm in Ordnung bringen. Komm, iß eine Waffel und trinke ein Glas Wein, ehe Du gehst."

Gaspard führte den jungen Mann zu dem Feuer, wo sie mit Jean Byrde über verschiedene Dinge sprachen; dann verließ David seinen alten Beschützer, indem er ihm für seine Rathschläge dankte.

Der Mond war aufgegangen; die Nacht herrlich. Ueberall waren die Kamine warm, die Herzen freudestrahlend. Aber nur die wahren Christen sind auf Erden im Besitz der ewigen Freude. Ihre Gedanken steigen empor zu dem Urheber des großen Heilsevangeliums.

Was David Charnay anbetrifft, so war sein Glauben an den Erlöser noch zu schwach, sein Herz noch zu erfüllt von den Dingen hienieden, als daß er in den Gesang der Engel hätte einstimmen können. Er irrte eine Stunde lang allein um das Dorf herum, dann kehrte er verstohlen zu seinem Lager in den Stall zurück, den er nicht mehr lange bewohnen sollte. Während des ganzen Abends erschien er nicht bei den Clerets. Sein Platz am Heerd blieb leer, und Zaï that, was er konnte, um sich nicht den Anschein zu geben, als bemerke er es.

Zehntes Kapitel.

Junger Arbeiter, wohin gehst du?

Am 31. December packte David Charnay seinen Koffer; nachdem er, dem Gebrauch gemäß, Herrn Zaï angeboten hatte, ihn zu untersuchen, um zu sehen, ob er nichts außer seinen eigenen Sachen enthalte (was letzterer zu thun ablehnte), trug er ihn zu seinem Vormund. Gaspard hatte die Angelegenheit wegen des Lohns in Ordnung gebracht und das Geld in Empfang genommen. Bis David einen neuen Platz gefunden hatte, sollte er bei ihm bleiben, um mit Jean Byrde das übrige Korn zu dreschen. Was Zaï anbetraf, so nahm er an demselben Tage noch Tiennon, den alten Knecht seines Onkels Amadeus in seine Dienste. Auf diese Weise schien die beiderseitige Einrichtung sehr natürlich. Soulte machte David ausgezeichnete Anerbietungen, aber der junge Mann wies dieselben zurück; es war seine Absicht, das Dorf zu verlassen, da er nicht bei den Clerets bleiben konnte, und da sein Vormund keinen zweiten Knecht brauchte.

Als die Arbeit an diesem letzten Tage des Jahres gethan war, begab sich David in die Küche, wo sich die Familie in diesem Augenblick zum Abendessen versammelt hatte. Er aß sehr wenig, erhob sich bald von Tisch, und dankte Herrn und Frau Cleret recht herzlich für ihre Güte gegen ihn während der letzten vier Jahre.

— „Ihr habt mich bei Euch aufgenommen, als ich noch ein Kind war," sagte er zu ihnen; „Ihr habt mich beschützt und seid freundlich gegen mich gewesen.

Gott lohne es Euch! Wenn ich unrecht gegen Euch gehandelt habe, so ist es unabsichtlich geschehen und wenn ich meine Pflicht nicht in allen Stücken so erfüllt habe, wie ich wohl gesollt hätte, so verzeiht es mir!"

— „Wir haben Dir nichts vorzuwerfen, David," entgegnete Jesaias: „Du bist ein guter Knecht gewesen, und hast uns treu gedient. Da der Augenblick der Trennung gekommen ist, laß uns als gute Freunde scheiden. Ich wünsche, daß Du einen guten Platz finden mögest, und werde mich niemals weigern, Dir bei Gelegenheit nützlich zu sein. Hier ist ein Zeugniß, welches ich Dir mit Vergnügen ausstelle. Gieb mir die Hand, Gott geleite Dich!"

— „Betrage Dich gut, David" fügte Frau Cleret hinzu. „Du wirst uns doch auch immer Guten Tag sagen, wenn Du Herrn Gaspard besuchst."

— „Ja, gewiß. — Adieu, Louis; leb wohl, mein lieber Freund. Ich werde nicht mehr das Vergnügen haben, mit Dir zu arbeiten, aber wir werden an einander denken. — Adieu, Julie, vergeßt mich nicht ganz; ich bin nur ein armer Verwaister und stehe allein in der Welt, aber ich liebe Euch Alle von ganzem Herzen."

— „Adieu, David," erwiderte Julie, und ihre Hand eilte der des jungen Mannes entgegen, der, obwohl sehr traurig, mit dieser süßen Erinnerung schied.

Einige Tage später erhielt Gaspard Lebrun das Anzeigeblatt, welches er sich hielt. Unter den Ankündigungen fand er folgende Worte:

„Herr Sarpan auf Quercitronne, bei ***, sucht einen guten Knecht auf sogleich. Dieser muß die Tage-

löhner anzuweisen verstehen, und ausgezeichnete Atteste besitzen."

— „Siehe da, meiner Treu, etwas für David," sagte der Vormund für sich. „Ich kenne dies Quercitronne nicht, habe aber davon als einem ganz ansehnlichen Gute sprechen hören, trotz seines vertrackten Namens. Was den Herrn Sarpan anbetrifft, so höre ich seinen Namen freilich zum ersten Male."

Gaspard schritt augenblicklich mit dem offenen Blatt in der Hand in die Scheune. Die beiden Männer waren im Begriff, eine Lage zu vollenden, und schlugen aus allen Kräften auf den rothen Waizen los. Es waren feste und gerade Halmen, mit der Sichel geschnittene Frucht; Gaspard wollte es nicht anders. Man hätte ihm umsonst die Vortheile der Sense vorpredigen können. — „Die Sense," hätte er geantwortet, „die Sense um Korn zu mähen! Geht zum Henker mit Eurer Sense. — Man mäht das Heu, aber man schneidet das Korn! Niemals darf bei meinen Lebzeiten eine Sense auf meine Kornfelder kommen. Ich will Korn haben, welches sich bequem dreschen läßt, und den vierten Theil mehr giebt, als wenn es mit der Sense durcheinander gemengt worden wäre. Und das Stroh kommt dem Stall zu gute, während das von der Sense nach allen Seiten auseinander fliegt. Unter den Bernern, und selbst zur Zeit des Bonapartischen Reiches hätte man bei der Ernte nicht von der Sense sprechen dürfen. Damals dauerte die Ernte drei volle Wochen, vom Morgen bis zum Abend. Bei der Arbeit wurde gesungen, das glich doch einem Fest, während man jetzt das Korn in wenig Tagen, ohne ein Wort zu sprechen,

niedermäht, und man beeilt sich es heimzubringen als ob man es gestohlen hätte, es mag nun trocken sein oder grün."

Als Jean Byrde und David ihre Lage fertig gedroschen hatten, zeigte ihnen Gaspard die Anzeige in dem Zeitungsblatt.

— „Willst du dir dies Quercitronne und den Herrn Sarpan einmal besehen?" fragte er David.

— „Wenn Ihr mir dazu rathet," entgegnete der Letztere.

— „Sage mir, Jean Byrde, Du bist ja ein wenig in der Welt herum gekommen, weißt Du, wer dieser Herr Sarpan zu Quercitronne ist?"

— „Sarpan? nein; aber doch, meiner Treu! wartet mal, Herr: mein Bruder Joseph, der auf dem Rückzug von Moskau in Rußland bei der Armee starb, war bei einem Sarpan Knecht gewesen; und ich meine, er hätte mit mir von Quer... wie nennt Ihr es? gesprochen."

— „Quer — ci — tron — ne," erwiderte Gaspard, indem er jede Silbe betonte.

— „Das wird es sein: Joseph sagte, daß der Herr Sarpan ein guter Mann gewesen sei. Aber vielleicht war es der Vater von diesem."

— „Du mußt Dich gleich morgen nach diesem Platz erkundigen, und ihn antreten, wenn er Dir gut erscheint. Es wird schwer sein, in diesem Augenblick einen Platz in unserer Gegend zu finden, da die Knechte hier schon auf Weihnachten ihren Dienst wechseln."

— „Nun gut, ich will morgen hingehen."

David Charnay begab sich also zu Fuß auf den Weg, (die Entfernung war ziemlich weit, vier gute Stunden) mit dem Zeugniß von Jesaias Cleret und einem Briefe seines Vormundes versehen. Er machte in einem Dorfe, zwanzig Minuten vor Quercitronne, Halt und trat in das Wirthshaus, um dort etwas zu essen. Man brachte ihm Bouillon, Brod und Wein. Während er sich ruhete, trat ein Mann von ungefähr sechzig Jahren ebenfalls in das Schenkzimmer, wo er sich ebenfalls Suppe und einen Schoppen Wein geben ließ. Dieser Mann war halb wie ein Bauer, halb wie ein Herr gekleidet; er trug eine dicke goldene Kette an seiner Weste, aber diese hatte einen fremdländischen Schnitt, und der auf den Tisch geworfene Hut hatte einen sehr breiten Rand. Diese Persönlichkeit öffnete beim Sprechen die Augen nur wenig, und hatte eine sanfte Stimme. Nach Verlauf einiger Augenblicke redete er David an:

— „Wo wollt Ihr hin, mein Junge?“ sagte er.

— „Ich gehe zu Herrn Sarpan, auf sein Gut Quercitronne. Kennt Ihr ihn vielleicht, mein Herr?“

— „Ja,“ entgegnete der Fremde. „Habt Ihr die Absicht, als Knecht bei ihm einzutreten? Ich weiß, daß er einen braucht.“

— „Ich gehe hin, um deswegen mit ihm zu sprechen.“

— „In diesem Fall, mein Freund, ist es unnöthig, daß Ihr weitergeht, denn ich bin der Herr Sarpan. Könnt Ihr mir gute Zeugnisse vorzeigen?“

David, welcher über diese Begegnung sehr glücklich war, zog die beiden Papiere aus seiner Tasche und reichte sie dem Eigenthümer von Quercitronne.

— „Das lautet sehr gut, mein Junge: die beiden Papiere sind gut. — Ihr seid erst zwanzig Jahre alt, aber Euer Vormund versichert, daß man auf euch zählen könne, daß Ihr mäßig und fleißig seid. . . . Wie viel Lohn verlangt Ihr?“

— „Neun Louisd'or, Herr, und vier Franken Handgeld.“

— „Neun Louisd'or, das ist ein hoher Lohn; Ihr müßt tüchtig arbeiten, um neun Louisd'or zu verdienen. Indessen will ich Euch soviel geben, wenn ich zufrieden mit Euch bin. — Was das Handgeld betrifft, so gebe ich keins mehr, seit mich zwei Schurken von Knechten betrogen haben, die nach dessen Empfang ihr Uebereinkommen mit mir nicht hielten. Im Gegentheil, ich verlange es nun selbst von den Leuten, die in meinen Dienst treten. Wenn Ihr also bei mir eintreten wollt, so muß ich mich auf Euer Wort verlassen können, und darum gebt mir einen Thaler zu fünf französischen Franken oder einen neuen Thaler zu vierzig Batzen, wenn Ihr das vorzieht. Ich werde ihn Euch mit der Zinse zurückgeben, sobald Ihr einen Monat in meinem Hause seid. Wenn wir soweit übereinstimmen, so tretet Ihr übermorgen bei mir ein. Ich will unsere Uebereinkunft in mein Notizbuch schreiben, und dann könnt Ihr nach Marettes zurückkehren. Natürlich bezahle ich Eure Ausgaben hier, weil ich Euch nicht bei mir empfangen habe.“

David dachte einen Augenblick über das eigenthümliche Ansinnen des Herrn Sarpan nach: er, ein offener und ehrlicher Bursche, sagte sich, wenn dieser Herr getäuscht worden sei, so sei es ganz natürlich, daß sich der-

selbe Handgeld geben lasse, und wenn dieser Herr Sarpan etwas eigenthümlich und wunderlich erscheine, so hatte er ja von Herrn Gaspard, der es gewiß ebenso sehr war, viele Beweise eines guten Herzens und seiner Gefälligkeit gesehen. Er willigte darum in das Verlangen des Fremden ein, und gab ihm einen schönen blanken Thaler zu fünf Franken, mit dem Bilde des unglücklichen Königs von Frankreich, Karl X. Herr Sarpan wendete den Thaler um und um, sagte, das sei ein angenehmes Geld, steckte ihn der Uhr gegenüber in seine Westentasche, und schrieb das, was man verabredet hatte, in sein Notizbuch: dann, nachdem er seinem künftigen Knecht im Allgemeinen Verschiedenes anempfohlen hatte, drückte er ihm etwas derb die Hand, und wünschte ihm eine glückliche Rückkehr nach Marettes.

— „Ich behalte auch das Zeugniß, und gebe es Euch später mit dem Handgeld zurück," sagte er.

Abends, als David zu seinem Vormund zurückgekehrt war, erzählte er demselben seine Reise, und wie er mit seinem neuen Herrn übereingekommen sei. Gaspard schüttelte den Kopf, als er von dem Verlangen eines Handgeldes von dem Knechte hörte; das schien ihm ein böses Vorzeichen, und er rieth David dringend, nur seine zur Arbeit durchaus nöthigen Kleider mit sich zu nehmen, bis man sähe, was dieser Herr Sarpan von Quercitronne für ein Mann sei, und ob er, David, wirklich an diesem Platz bleiben könne.

— „Wenn Du siehst, daß es geht," sagte er zu ihm, „so kannst Du Dir Deinen Koffer holen, oder Du brauchst mir nur zu schreiben, daß ich ihn Dir schicke. Dieser Sonderling scheint mir keinen besonderen Ruf zu

haben, ich weiß nicht weshalb? Diese Familie war zu Zeiten der Berner nicht bekannt. Es wird ein Fremder sein, vielleicht ein politischer Flüchtling oder ein Amerikaner. Dieser Name Sarpan gefällt mir nicht. Du wirst bald sehen, wie es in Quercitronne zugeht. Wenn er ein braver Mann ist, so bleibe dort; wenn nicht, so komm zu mir, bis Du eine andere Stelle hast. Sage mir noch einmal, wie er aussieht."

— „Ziemlich groß und dünn, mit breitem Gesicht, hohlen Wangen, mit Haaren von der Farbe einer Brodrinde. Man sieht nicht viel von seinen Augen, die von ungeheuern Augenbrauen beschattet sind, aber wenn man sie erblickt, so haben sie das Aussehen von zwei glühenden Kohlen. Dabei spricht er angenehm, und hat eine sanfte Stimme."

— „Und seine Familie? Hat er Dir davon etwas gesagt?"

— „Nein, er hat mir nur gesagt, ich möchte mich im Hause gefällig erweisen, und die Tagelöhner anleiten, wenn ich deren bei mir hätte."

— „Du bist also der einzige Knecht?"

— „Ja."

— „Und die Magd, weißt Du wer sie ist?"

— „Nein, ich habe nicht gefragt."

— „Ich weiß nicht, was da zu thun ist, David, aber dieser Herr Sarpan gefällt mir nur halb: auf alle Fälle, behalte für Dich, was ich Dir sage. Betrage Dich gut, und gieb mir nach den ersten vierzehn Tagen Nachricht von Dir. Ich kann mich irren, das ist klar: aber ich bin erstaunt, daß ich niemals von diesem Herrn

Sarpan zu Quercitronne habe sprechen hören. Es muß eine seit Kurzem eingewanderte Familie sein, und dieser Narr von Jean Byrde weiß die Hälfte der Zeit nicht, was er sagt, wenn er etwas versichert. Sein Bruder Joseph hat da unten ebensowenig gedient wie ich! Jean Byrde bildet es sich ein, und einen Augenblick später glaubt er es auch: aus weniger als nichts baut er eine ganze Geschichte auf."

Als er in seinem großen Zimmer allein war, konnte der ehrliche Gaspard Lebrun sich nicht enthalten, mit sich selbst zu reden:

— „Ja, ich glaube, thöricht gehandelt zu haben, daß ich den jungen Menschen dorthin schickte. Warum, zum Teufel, nimmt das Anzeigeblatt auch solche Ankündigungen auf? Wenn das für David schlecht abläuft, erneuere ich mein Abonnement nicht. Das Blatt ist schlecht redigirt: es ist leicht zu sehen, wenn die Stelle bei Herrn Sarpan gut wäre, so hätte er nicht nöthig, sie in die Zeitungen zu setzen. Ich weiß nicht, wo ich gestern meinen Kopf hatte, meiner Treu, ich weiß es nicht!"

Eilftes Kapitel.

In dem Hintergrunde einer wilden Höhle.
Lafontaine.

Am zweiten Tag, bei empfindlichem Nordwind, schlug David abermals den Weg nach Quercitronne ein. Auf dem Rücken trug er an seinem Stock ein Bündel, welches

etwas Leinen, einen Anzug zur Arbeit und ein Paar Stiefeln enthielt. Während der Sohn des Hauses ruhig aus seiner Stube den verschiedenen Beschäftigungen im Hause oder auf den nahen Feldern nachgeht, wandert der Verwaiste in die Weite, um sein Brod zu verdienen, das vielleicht hart und bitter sein wird. Er geht indessen muthig vorwärts, denn er ist kräftig und sein Herz ist ohne Arg. Ihn belebt sein Pflichtgefühl und die reinen Absichten, welche er hegt; was sollte er da fürchten?

Im Vorübergehen wendete er bei Jesaias Cleret's Haus den Blick nach den noch geschlossenen Fenstern: kaum zeigte sich das feurige Roth des Sonnenaufgangs im Osten. Unterhalb des Dorfes erweckt Glour's kleines Besitzthum andere Gedanken in seinem Herzen. Dort lebt einsam, dem Nichtsthun und dem Trunk ergeben, ein junger Mensch, verwaist wie er selbst, der jedoch, anstatt im Guten vorwärts zu schreiten, täglich mehr sinkt.

— „O wenn ich eines Tages zu etwas gelangen könnte!“ sagte David zu sich selbst, indem er an Julie Cleret dachte. „Aber nein, das ist unmöglich: und doch bin ich weit davon entfernt, sie wegen des Reichthums zu beneiden, den ihr Vater jetzt besitzt. Möge sie glücklich werden!“

Gegen Mittag trat David in die Allee, die zu Quercitronne gehörte. Eine traurige Allee, wenn man sie überhaupt so nennen will! Stellt euch einen Weg vor, der rechts und links von Haufen gefrorner Erde, von Steinen und von stacheligem Gebüsch, oder von Zwergweiden, deren Reiser man zu Stallbesen benutzt, eingefaßt ist. Dieser Weg führte bald ganz offen und frei, bald ganz versteckt

zwischen zwei Reihen Erlen, welche ihn mit ihren ausgedehnten Zweigen einengten, gerade nach der Wohnung des Herrn Sarpan. Das Haus lag auf einem ebenen Platz und war von Bäumen umgeben, welche es selbst im Winter zum großen Theil versteckten. Da standen Nußbäume, deren hohe Aeste über das Dach hingen, demselben eine grünliche Farbe gaben und es zu jeder Jahreszeit feucht erhielten, wilde, sehr ausgebreitete Kirschbäume, zwei Pappeln von erstaunlicher Höhe, auf deren Wipfeln Raben und Elstern nisteten. Nur eine alte astreiche Eiche trug noch ihre zähen Blätter, die ziegelroth waren, und in denen der Nordwind pfiff, indem er sie bewegte.

Auf der Wiese hatten die Birnbäume nur ihre wenigen kahlen Arme; — hie und da zeigten sich in sehr großen Zwischenräumen Apfelbäume mit weißlichem Stamm, die von ihrer frühesten Jugend an ohne Stütze gewesen und ganz krumm gewachsen waren.

Um die Gebäude selbst herrschte eine, durch tausend verschiedene Niederlagen von Holz, Steintrümmern und andern schmutzigen Gegenständen erhaltene Unordnung, welche im Sommer von schwärzlichen Gräsern, die einen scharfen Geruch verbreiteten, oder von giftigen Brennesseln überwuchert wurde.

Vor dem Haus gab es keine andere Zierde, als einen Pumpbrunnen mit seinem hohen eisernen Schwengel und dem hölzernen Trog, aus dem das Vieh Morgens und Abends getränkt wurde. Die Felder des Gutes waren fast alle eben, und boten einen öden und traurigen Anblick dar, welcher David schon von weitem betroffen machte. Wenn man irgendwo die Hand eines Arbeiters bemerkte,

so sah man gleich daneben die Vernachlässigung und Unordnung nur um so mehr. Nirgends war Zusammenhang, nirgends ein regelmäßiger Culturplan zu entdecken. Der offenbarste Widersinn schien hier ganz nach Belieben zu herrschen, ohne die geringste Besorgniß, jemals entthront zu werden. Da es in der Nachbarschaft keine Quelle und keinen Bach gab, so konnten die Weinberge nur mit Regenwasser begossen werden, und auf Schußweite von dem Haus nach Norden hin gab es eine ziemlich breite und tiefe Senkung im Boden, in welcher immer einige Fuß hoch schlammiges Wasser stand. Im Winter fror dies zu und ließ auf seiner grauen Oberfläche weißliche Rohrhalme und verstümmelte Binsen sehen. Im Sommer quakten die Frösche dort täglich vier und zwanzig Stunden lang, und große gefleckte Kröten leisteten ihnen dabei Gesellschaft. Dann kam das Vieh des Herrn Sarpan heraus, um dort zu trinken und mit den Füßen darin herumzustampfen. Das war der Anblick, den Quercitronne dem Beschauer bot.

David trauete seinen Augen nicht. Wenn er nicht ein so ehrlicher und gewissenhafter Bursche gewesen wäre, so hätte er sich umgewendet, ehe er das Ende der Allee erreicht hatte. Aber wo er sich jetzt befand, war die Rückkehr unmöglich, auch wenn er gewollt hätte. Von dem Augenblick an, wo er im Gesichtskreis des Hauses war, das heißt fünfzig Schritte vom Eingang entfernt, folgte ihm ein ungeheurer Bullenbeißer, welcher einen Knochen in der Wiese ließ, und mit seiner Nase dicht an Davids Bein ihn so, ohne zu bellen, bis an die Thür begleitete, während eine große rothgelbe Hündin um die Hütte, wo sie angebunden war, herumsprang und ein wildes Geheul ausstieß. In dem-

selben Augenblick trat ein Mann, der fast wie eiu Bettler gekleidet war, aus dieser düstern Wohnung.

— „Was ist los?“ fragte er mit furchtbarer Stimme. „Vipar! lege Dich nieder!“

Die Hündin gehorchte, und er wandte sich zu David:

— „Wer seid Ihr und was wollt Ihr? Ah, Du bist's, mein Junge; schön. Fürchte Dich nicht vor dem Hund, dieser beißt nicht. Du kommst zu Fuß, und Dein Koffer, wo bleibt der?“

— „Er wird mir nächstens nachgeschickt.“

— „Aha! gut! Komm hier herein!“

Herr Sarpan, denn er selbst war es in dieser unerwarteten Umgestaltung, führte David in die Küche, und stellte ihn der Haushälterin vor, die damit beschäftigt war, das Mittagsessen für den Herrn zuzubereiten. Dieses Frauenzimmer war sehr groß, eine Art weiblicher Riese, und betrachtete David mit einem Banditenblick.

— „Das ist der Bursche, den ich gemiethet habe, Meraude; beeile Dich mit der Mahlzeit, damit er essen und an die Arbeit gehen kann, ehe das Vieh besorgt werden muß. — Du,“ wandte er sich dann an David, „komm mit mir, ich will Dir Deine Kammer zeigen.“

David nahm sein Bündel und folgte seinem Herrn in die Scheune, an deren Hintermauer eine Leiter angelehnt war. In der Höhe von sieben oder acht Fuß bemerkte man Etwas in der Wand, was Aehnlichkeit mit einer Thür hatte.

— „Das ist Dein Zimmer, da oben, David. Du wirst warm darin aufgehoben sein, denn drunter ist der Pferdestall, drüber und zu beiden Seiten das Heu.“

Durch diese Thür gelangte David, indem er sich bückte, in einen alten Taubenschlag, aus welchem Herr Sarpan eine Kammer für seinen Knecht gemacht hatte. Ein Bretterbett, eine alte Truhe und ein Fenster in Gestalt eines viereckigen Loches, das war Alles, was darin zu sehen war. Das Fenster ging gerade auf den Schornstein, der dicht davor stand, und zwischen den Bäumen hindurch sah man auch den Froschsumpf.

David setzte sich traurig auf die Truhe und überlegte. Was war zu thun? Er war in die Hände eines Narren oder eines Räubers gefallen. Niemals konnte er sich an das Leben gewöhnen, welches man hier an diesem wüsten Ort führen mußte; und andrerseits fühlte er sich doch darin gefangen, wie in einer Falle. Das Beste war demnach, zu warten, bis sich eine anständige Gelegenheit bot, wegzugehen.

Er aß mit der Köchin Meraude, welche ihn bei Tisch selbst bediente, als ob er ein zehnjähriges Kind wäre; darauf wurde ihm, so ermüdet er war, geheißen, Holz zu spalten, bis das Vieh seiner bedürfe. Die Milch wurde in die Käserei zu Sistoles, einem Dorfe, das zwanzig Minuten weiter lag, gebracht, und David konnte erst bei Nacht von dort zurückkommen. Er war vorsichtig genug, ein Stück Brod in seine Tasche zu stecken, um es den Hunden zu geben, im Fall sie ihn beim Eintritt nicht erkennen würden.

Die Leute in der Käserei zu Sistoles betrachteten ihn mit sichtlichem Interesse, als ob sie ein neues Opfer vor sich sähen; aber Keiner stellte ihm Fragen, und selbst der Name des Herrn Sarpan wurde nicht vor ihm ausge-

sprochen. „Er“ hieß es, wenn man von dem Besitzer von Quercitronne sprach.

Außerordentlich ermüdet von diesem ersten Tag, der so angreifend in leiblichen Arbeiten wie in geistigen Eindrücken gewesen war, schlief der Verwaiste in seinem Tagenschlag sehr gut. Am Morgen war er frühzeitig am Platz, und als der Hausherr sah, daß sein junger Knecht kein Faullenzer war, sagte er mit einer wahrhaft teuflischen Ironie:

— „Wenn Du auf diese Weise fortfährst, wird man am Schluß des Jahres sagen können: ei du frommer und getreuer Knecht.“

David, welcher solche Worte im Munde der Gottlosen verabscheute, antwortete nichts darauf, sondern fragte, was er im Laufe des Morgens thun solle.

— „Meiner Treu! was Du willst, nur mache Dich nützlich. Ich pflege meinen Knecht nicht im Einzelnen anzuweisen; er muß von selbst wissen, was er bei mir zu thun hat. Da ist der Weinberg, da sind Felder und Wiesen. An Arbeit fehlt es niemals. Gehe wohin Du willst.“

Alles dieß wurde mit einem Ton und einer Stimme gesagt, die von dem, was er bei dem ersten Zusammentreffen im Wirthshaus gehört hatte, so durchaus verschieden war, daß David halb versteinert dastand. Dieser Mann, Herr Sarpan, war also ein Gleißner: außerhalb seines Hauses und wenn er einen Zweck erreichen wollte, sanft wie ein Lamm; roh dagegen und grob zum Furchteinflößen, sobald er in seinem Hause kommandirte. Bei einem solchen Charakter mußte die Seele von ungewöhnlicher Gemeinheit sein.

Nach Verlauf von acht Tagen hatte David die vollste Ueberzeugung gewonnen, daß er durch seinen Eintritt in dieses Haus an den traurigsten Ort von der Welt gerathen war; indessen fuhr er fort, eifrig zu arbeiten. Die Arbeit tödtet zuletzt den Unmuth, wie sie die Zeit tödtet. Zuweilen tödtet sie auch den Körper und stumpft den Geist ab.

Eines Morgens unternahm es der junge Knecht, die wahrhaft schreckenerregenden Anhäufungen vor dem Hause wegzuschaffen. Deutsche Musikanten, halb erstarrt von Elend und Kälte, näherten sich mit zögernden Schritten und wollten gerade das Kaiserlied spielen, als Herr Sarpan, welcher sie bemerkte, ihnen mit Donnerstimme zuschrie, sie möchten sich so rasch wie möglich aus dem Staube machen. — „Der Hund beißt," rief er ihnen zu; „sobald der spielen hört, stehe ich für nichts."

Die armen Kinder Deutschlands zogen mit einigen kräftigen deutschen Verwünschungen ab; aber David gab ihnen, als sie an ihm vorübergingen, einen Batzen aus seiner Börse. Herr Sarpan trat augenblicklich auf ihn zu.

— „Mein Herr Knecht," sagte er mit einem zu gleicher Zeit zornigen und höhnischen Ton, „Ihr seid, wie es scheint, reicher als ich. Gut, daß ich das weiß. Aha! Du giebst Dein Geld diesen österreichischen Landstreichern; ich mache Dir mein Compliment; aber wisse, daß Du ein Dummkopf bist und weiter nichts."

David erwiderte nichts, obgleich ihn die Zunge im Munde brannte, und der Griff des Werkzeugs in seiner Hand zitterte, als ob das todte Instrument den Gedanken gehabt haben könnte, den Elenden niederzuschmettern, der

auf diese Weise über die Armuth der Einen und die Güte des Andern spottete. Mittags, gleich nach dem Essen, stieg David in seine Kammer und schnürte sein Bündel, um eintretenden Falles gleich zur Abreise bereit zu sein. Aber es fiel nichts Neues vor. Am folgenden Tag, als er in seiner Herkulesarbeit fortfuhr, kam ein Fremder, um mit Herrn Sarpan zu sprechen. Der Letztere empfing ihn auf der Schwelle seines Hauses, wo der Andere ihm ein Papier übergab. Beide sprachen mit lauter Stimme, sodaß David nicht umhin konnte, einen Theil ihres Gesprächs zu hören. Er begriff, daß der Fremde irgend eine Forderung stellte, indem das Wort Geld mehrmals von beiden Seiten genannt wurde. Endlich verabschiedete Herr Sarpan seinen Besuch, indem er ihm mit dem Stocke drohte; wenn er nicht im Augenblick sich aus dem Staube mache. Dieser verließ rasch den Ort, erschreckt durch eine solche Drohung, der die Ausführung gewiß gleich auf der Stelle gefolgt wäre.

Als dies vorüber war, zog sich der Herr fluchend zurück, kam aber bald, nachdem er um die Scheune herumgegangen war, von der andern Seite wieder zum Vorschein. Mit dem Stock in der Hand (es war eine starke Nußholzstange) stellte er sich David gegenüber, der sich beständig mit den Steinen und dem Unrath zu schaffen machte. Nach Verlauf eines Augenblicks eröffnete der Herr die Unterhaltung:

— „Ich hatte einmal einen jungen Menschen als Knecht," sagte er, „der erst wenige Tage bei mir war. Ohne irgend einen vernünftigen Grund, und jedenfalls ohne alles Recht dazu, nahm er sich heraus, sein Bündel

Lumpen in seiner Kammer zu schnüren, als ob er mich insgeheim verlassen wollte. Ich ließ ihm aber eine Züchtigung zukommen, die ihn zur Ordnung brachte und an die er sein Leben lang denken wird."

— „Und was thatet Ihr ihm, Herr?" entgegnete David, dessen Lippe zitterte.

Indem er diese Frage stellte, richtete David seine Augen auf die des Herrn Sarpan, welche wie Tigeraugen blitzten.

— „Was ich ihm that? Ich befahl ihm, in meiner Gegenwart sein Bündel aufzumachen, und als er sich weigerte, gab ich ihm eine Tracht Stockschläge auf den Rücken. — Willst Du Dein Bündel auseinandernehmen, ja oder nein, Schurke?"

— „Nein, Herr," entgegnete David fest.

Ein Schlag fiel auf die Schulter des Verwaisten. Das war zuviel für die Geduld eines jungen Mannes und für den Zorn, der in seinem erbitterten Herzen tobte. Ohne zu überlegen, mit wem er es zu thun habe, und in der Ueberzeugung, daß ein solcher Mann nur ein Ungeheuer in Menschengestalt sei, ergriff er, trotz der wohlbekannten Sanftmuth seines Charakters, Herrn Sarpan an der Kehle, und schnürte ihm mit der einen Hand das Halstuch zusammen, während er ihm mit der andern den Stock entriß.

— „Elender," rief er nun seinerseits mit schrecklicher Stimme, „gebt mir mein Handgeld zurück, oder ich erdrossele Euch, und schlage Euch dann noch den Kopf entzwei. Meinen Thaler zu fünf Franken, rasch, oder Ihr seid des Todes!"

Bis zu diesem Augenblick hatte Herr Sarpan noch Niemanden gefunden, der ihm Stand gehalten hatte. Seine Leute flüchteten vor ihm, wo sie konnten, ohne zu wagen, ihm in's Angesicht zu widersprechen. Auch wurde er ganz unversehens von David gefaßt, der übrigens zweimal so stark war, als er selbst. Entsetzt und am ganzen Körper zitternd fühlte er die eiserne Hand, welche seinen Hals zusammendrückte, sah die andere über seinem Kopf erhoben, und suchte nun in seiner Westentasche nach dem Thaler, den er zu Boden warf.

— „Mein Zeugniß her, und zwar augenblicklich! wo es auch sei!" fuhr David fort.

Das Papier kam aus einer andern Tasche zum Vorschein, und fiel neben dem Silberstück auf die Erde.

— „Nun gehe hin, Du wildes Thier!" sagte David. Und mit einem starken Stoß schleuderte er ihn fünf oder sechs Fuß weg, daß er fast zu Boden fiel. Dann brach er den Stock entzwei und warf die Stücke auf den Schutthaufen. — „Nicht einen Knecht braucht Ihr," fügte er hinzu, „Ihr müßt einen Sklaven haben, den Ihr nach Eurer Art mißhandeln und schlagen könnt, ohne daß er sich wehrt. Heute habt Ihr Euern Mann gefunden; lebt wohl!"

— „Mein Gewehr! mein Gewehr!" fing Herr Sarpan an zu schreien, „damit ich diesen Schuft niederschießen kann."

— „Geht nur und holt Euer Gewehr: ich komme in zwei Minuten hier vorbei."

Darauf eilte David mit Einem Sprung in seine Kammer und kam dann, in der einen Hand sein Bündel,

in der andern seinen starken Stock, über denselben Platz zurück. In der That fiel ein Flintenschuß aus einem der Fenster des Hauses, aber es schien nur Pulver zu sein, denn David vernahm auch nicht das geringste Pfeifen einer Kugel in seiner Nähe.

Eine Viertelstunde später pfiff er selbst wie ein freigelassener Vogel, trotz des Striemens, welchen der Nußholzstock auf seinen Schultern hinterlassen hatte, und welcher ihm zuweilen einen empfindlichen Schmerz verursachte.

So verstrichen und endigten die zehn Tage des Dienstes von David Charnay bei Herrn Sarpan auf Quercitronne.

Zwölftes Kapitel.

> Vergeltet nicht Böses mit Bösem, sondern verhaltet Euch rechtlich gegen Jedermann.

David pfiff, indem er nach Marettes wanderte, sagten wir eben. Es ist bei gewissen Gelegenheiten angenehm, pfeifen zu können, zum Beispiel, wenn ein Hund davon gelaufen ist, und man kann ihn, ohne vom Platz wegzugehen, mittelst eines guten Pfiffs in sein Hundehaus zurückrufen. Das ist besonders nützlich in den immer häufiger vorkommenden Zeiten, wo die armen Hunde zu einer traurigen Absperrung verurtheilt werden. Da gilt eben das Sprichwort, daß in dieser Welt die Guten die Zeche bezahlen müssen für die Bösen.

Aber bei alledem ist es für einen Mann, wenn er auf zwei an die Zunge gelegten Fingern zu pfeifen versteht, nur ein geringes Talent, welches den, der es besitzt, nie weit fördern wird. Ich habe diese Erfahrung oft zu meinem eigenen Schaden gemacht, und David Charnay wird es nicht erspart bleiben, sie nach einigen Augenblicken selbst zu machen.

Als das erste Gefühl einer sehr natürlichen Freude verstrichen war, konnte der junge Mann nicht umhin, über die traurige Lage, in welcher er sich befand, Betrachtungen anzustellen. Außer dem guten und doch sehr hitzigen Herrn Gaspard konnte er auf Niemanden rechnen; denn das Cleret'sche Haus war für ihn verschlossen, wenn er nicht wollte, daß Julie von ihrem Vater harte Worte hören solle. Allein, ohne Stelle, mitten im Winter, bei seinem Vormund abzuwarten, bis eine Gelegenheit zur Arbeit sich fand — und was für eine würde das sein? — gewiß, in alle dem lag kein Anlaß zur Freude. Aber was ihn noch mehr beunruhigte, war die Art, wie er das abscheuliche Haus des Herrn Sarpan verlassen hatte. Es war ihm eine unerträgliche Erinnerung, daß er den Schlag, der ihm auf den Schultern brannte, mitnehmen mußte. Zuweilen machte er sich Vorwürfe darüber, daß er den widerwärtigen Mann, der ihm eine so unverdiente Züchtigung hatte zu Theil werden lassen, nicht auf der Stelle erschlagen hatte. Er blieb sogar ein- oder zweimal mit dem Gedanken stehen, umzukehren und Herrn Sarpan krumm und lahm zu schlagen, bis er um Gnade schreien würde. Die Aufwallungen des Zornes, vereinigt mit dem Gefühl seiner körperlichen Kraft, ließen ihn mit dem Fuße auf-

stampfen bei dem Gedanken, daß er die Behandlung, die ihm widerfahren war, nicht einmal zur Hälfte, ja eigentlich gar nicht erwidert habe. Dabei warf er sich vor, ein Feigling zu sein.

Aber bald schlugen seine Gedanken eine andere und bessere Richtung ein. Ohne zu wissen, wie er dazu kam, schien es ihm, als gehe er an der Seite seiner Mutter, und erzähle ihr Alles, was sich auf Quercitronne zugetragen hatte. Seine Mutter billigte es, daß er Herrn Sarpan nicht geschlagen habe, als es ihm so leicht gewesen wäre. Auch in der Angelegenheit mit der Familie Cleret schien sie ihm zu versichern, daß er sich nichts vorzuwerfen habe. War es denn ein Verbrechen, Julie zu lieben? hatte er denn versucht, das junge Mädchen den Pflichten gegen seine Eltern untreu zu machen? Nein, er liebte sie, weil er sie liebte, ohne mehr zu verlangen. Endlich, indem er sich fortwährend im Geiste mit seiner Mutter unterhielt, gedachte er ihrer köstlichen, gottesfürchtigen Lehren. Bibelstellen zogen an seinem Geiste vorüber und stärkten ihn; führten ihn zu Demjenigen, der die Liebe selbst ist und der den Menschen die Rache untersagt. Ein kurzes Gebet stieg aus seinem Herzen auf: „Vergieb mir, o Gott, die bösen Gefühle, denen ich mich hingab. Stille Du die letzten Aufwallungen meines Zornes. Führe den Verwaisten auf dem Weg der wahren Weisheit!“

Während er sich noch auf diese Weise mit seinem Gott unterhielt, hörte er das Geräusch eines Fuhrwerks hinter sich, welches ihn veranlaßte, zur Seite zu treten, um dasselbe vorbei zu lassen. Es war ein Korbwagen,

mit einem Lederüberzug versehen, den man nach Belieben auf- und niederlassen konnte. Ein einzelner Mann in einen warmen Mantel gehüllt, nahm die Hälfte des darin befindlichen Platzes ein. Im Vorübergehen warf er einen Blick auf den Fußgänger, und bot dann, indem er sein Pferd langsamer gehen ließ, David an, sich neben ihn zu setzen, wenn er noch weit zu gehen habe. David nahm das Anerbieten mit dankbaren Worten an, die er in gutem Französisch sprach. Dies veranlaßte den Eigenthümer des Wagens, einige Fragen an ihn zu richten. Es war ein Mann in mittlerem Alter, mit schon ergrauenden Haaren: ein Ausdruck edler Güte und eine Ueberlegenheit in Ton und Wesen fielen gleich zu Anfang David auf, welcher übrigens gerade in der Lage war, um einen solchen Unterschied zwischen seinem jetzigen Nachbar und dem Herrn, den er verlassen hatte, recht zu würdigen.

— „Darf ich Euch fragen, wohin Ihr so mit Euern Kleidern auf dem Rücken gehet, junger Mann?“ fragte ihn der Unbekannte.

— „Ja, Herr, ich gehe zu meinem Vormund, Herrn Gaspard Lebrun in Marettes.“

— „Treibt Ihr ein Gewerbe?“

— „Ich bin Knecht.“

— „Ohne Platz vielleicht?“

— „Ja, mein Herr.“

Der Unbekannte schien einen Moment nachzudenken, dann hob er wieder an:

— „Bei wem habt Ihr gedient?“

Anstatt aller Antwort zog David das noch ganz verknitterte Zeugniß aus seiner Tasche. Der Fahrende

las es durch, und gab es David dann mit den Worten zurück:

— „Ihr habt da eine sehr gute Empfehlung, mein Freund; aber Ihr solltet dieses Papier mehr schonen, als Ihr es thut. Ihr müßt es in eine Brieftasche legen, denn auf diese Weise, wenn Ihr es in der Westentasche tragt, könnt Ihr es leicht verlieren, und jedenfalls zerknittert Ihr es nutzlos."

— „Ja, Herr, Sie haben Recht: aber wenn ich Ihnen erzählen wollte, auf welche Weise und durch wen mein Zeugniß so zerknittert ist, so würden Sie sich sehr wundern. Der Rath, den Sie mir geben, und Ihre Güte gegen mich, ermuntern mich, Ihnen Vertrauen zu schenken."

— „Laßt hören, ich werde es mit Vergnügen anhören."

Groß war das Erstaunen des Herrn von Tresmes (so hieß der Wagenbesitzer) bei dem Bericht, den ihm David von alledem gab, was sich auf Quercitronne zugetragen hatte, von dem Tage an, wo er dort eingetreten war, bis zu der Stunde, wo er diesen traurigen Ort verlassen hatte. David fügte sogar sehr treuherzig einen Theil der Gedanken hinzu, denen er sich unterwegs hingegeben hatte.

Bei dem letzten Theil der Erzählung gab Herr von Tresmes die Zügel David zu halten, während er sich zur Seite wandte, um den Kragen seines Mantels in Ordnung zu bringen und zu husten. In Wahrheit aber fühlte der brave Herr, der zu Anfang geneigt war zu lächeln, daß seine Augen von Rührung feucht wurden. Dann legte er

seine Hand auf Davids Schulter, und überzeugte sich durch die Kleidung hindurch, von der Existenz des Striemens, denn Herrn Sarpans Stock hervorgerufen hatte.

— „Das ist niederträchtig," sagte er voll Entrüstung. Uebrigens kann man sich darüber nicht wundern, wenn man weiß, wer der Mensch ist und was sein früheres Gewerbe war. Was wollt Ihr nun thun?"

— „Ich weiß es nicht, Herr; ich gedenke bei meinem Vormund oder im Tagelohn zu arbeiten, bis sich einen Platz für mich findet. Aber ich gestehe, nach dem, was mir eben widerfahren ist, werde ich mich besser vorsehen, und mich erst nach dem Charakter der Leute erkundigen, bei welchen ich in Dienst treten will. Die Erfahrung, die ich eben gemacht habe, war zu bitter."

— „Ihr habt Recht. Aber ich will Euch einen Vorschlag machen: ich brauche für den 25. März einen zuverlässigen Knecht; bis dahin könnt Ihr als Tagelöhner Arbeit bei mir finden. Wenn ich mit Euch zufrieden bin, und Ihr Euch in meinem Hause wohl fühlt, so werde ich Euch von diesem Tag an bis zum Schlusse des Jahres in meinen Dienst nehmen. Ich wohne in Fustaie bei Mosserens und hier ist mein Name."

Herr von Tresmes hielt das Pferd an, nahm ein Papier aus seiner Brieftasche und schrieb mit Bleistift darauf:

— „Ich werde bis zum 25. März David Charnay aus Marettes als Arbeiter annehmen; von diesem Tage an werde ich ihn als Knecht miethen, wenn ich mit ihm zufrieden bin. Er wird den üblichen Tagelohn erhalten, und sein Gehalt soll außer dem Handgeld auf neun Louis-

d'or festgesetzt werden. Alles unter der ausdrücklichen Bedingung, daß seine Erzählung mit der Wahrheit übereinstimmt. Es wird mir lieb sein, von seinem Vormund, Herrn Gaspard Lebrun, einige Zeilen zu erhalten.

Ch. von Tresmes zu Fustaie bei Mosserens."

— „Ich danke für Ihre Güte, Herr," sagte David, indem er das Papier in Empfang nahm. „Wenn mein Vormund damit einverstanden ist, so werde ich morgen Abend zu Ihnen kommen. Wenn ich nicht irre, so sind es von Marettes nach Mosserens nur drei Stunden Wegs?"

„Ja, drei gute Stunden. Aber kommt lieber erst in einigen Tagen, wenn Euer Rücken Euch noch wehe thut. Ihr müßt jetzt absteigen, um auf Euerm Weg zu bleiben. Und da es hier zwei Wege giebt, den schmalen Weg des Heils, und den breiten Weg der Verdammniß, so folgt dem Herrn Jesus Christus auf dem erstern, auf welchem Ihr, Dank Ihm, schon einige Schritte gemacht habt. Auf Wiedersehen, David, so Gott will."

So geschieht es oft, daß uns Gott auf dem Wege, den wir blindlings und gewissermaßen mit dem Bettelstab in der Hand einschlagen, eine beruhigende Aussicht eröffnet, und reichlich für unsere Bedürfnisse sorgt. Wenn David in seinem Streite mit Herrn Sarpan seinem Rachedurst nachgegeben hätte, so säße er jetzt vielleicht unter irgend einer schweren Anklage im Gefängniß, anstatt sich mit festem Schritt und ruhigem Gewissen dem Hause seines Vormundes zu nähern. Der Tag war schon ziemlich weit vorgerückt, als er bei Herrn Gaspard anlangte. Der Letztere führte seine beiden Kühe an den Brunnen neben dem Stall, während Jean Byrde die Streu zurecht legte.

Herr Ambrezon, der mit seiner Pingeonne allein bei der Tränke zurückgeblieben war, pfiff noch immer seine Lieblingsweise vom Strom des Lebens: in der That glich das Leben des alten Lehrers, Dank seinem Charakter, der keine Bitterkeit und keinen Groll kannte, Dank seiner glücklichen Art, sich in Alles auf dieser Welt zu schicken, einem ruhig dahinfließenden Wasser. Das Bett des Stromes schien keins der tiefsten zu sein; das Wasser hatte gewiß niemals das klare Blau des Lemansee's; aber es floß dahin ohne laute schäumende Wasserfälle und ohne rasche Strömung, die es tosend in irgend einen unbekannten Abgrund hätte stürzen können. Indessen, der Strom muß in dem Meer der Ewigkeit anlangen: Wird Herr Ambrezon, wenn die Zeit da ist, den Hafen gefunden haben, den sichern Hafen für die Seele? Wir wollen es hoffen.

Und auch der alte Gaspard, der trotz seiner Heftigkeit, trotz seiner Verstöße in Worten, einen so achtungswerthen Grund von Güte und Gewissenhaftigkeit besaß! Die Güte und Redlichkeit des Herzens erretten nicht, das ist gewiß: sie sind sogar zuweilen ein Hinderniß, welches das Heilsanerbieten Gottes zurückstoßen läßt, eine Art Verschanzung der Selbstgerechtigkeit. Aber zuweilen hört auch das brave und gute Herz auf das Wort der Gnade, und nimmt dessen Samen in wohl zubereitetem Boden auf. Da ist es, wo, wie die Schrift sagt, ein Korn zwanzig-, dreißig- und sechzigfältig trägt.

— „Nun, nun," sagte Herr Gaspard zu David, „da bist Du schon zurück, und bringst Dein Bündel mit?"

— „Ja, ich habe Euch viel zu erzählen, sobald Ihr mich anhören könnt."

— „Laß uns das im Hause thun. Jean Byrde, Du mußt die Ochsen allein zur Tränke führen; da ist David zurückgekommen. Du wirst uns, denke ich, mit Deinem Bruder Joseph und Herrn Sarpan etwas Schönes weißgemacht haben."

„Es war nicht Sarpan, Herr, es war Tardant. Gestern Abend ist mir der Name eingefallen."

— „Immer dasselbe mit Deinem Lumpen=Gedächtniß! Warum ist Dir der Name nicht gleich eingefallen? Ist es möglich, daß Du so dumm und so albern sein kannst?

— „Ach, meiner Treu, um so schlimmer, Herr. Ich bin schon ziemlich alt. Wenn das Gedächtniß einmal fort ist, so weiß man nicht immer, ob es wiederkommt."

— „Laß uns in das Haus gehen, David.... Der Kukuk hole den Sarpan! es kommt mir vor, als wüßte ich schon Alles, was auf Quercitronne passirt ist."

Das Erste, was Gaspard Lebrun that, war, daß er David etwas zu essen gab, welcher seine Erzählung begann, indem er das Brod und den Käse seines Vormunds hastig aß: der arme Bursche hatte Hunger, denn wir wissen, daß er vor dem Essen weggegangen war, und sich unterwegs nicht aufgehalten hatte. In dem Maß, wie David in der Geschichte dieser zehn Tage vorrückte, belebten sich die Augen des alten Gaspard mit einem fieberhaften und steigenden Interesse.

„Trink," sagte er zu dem jungen Mann: „Und dann?... Der Kukuk hole diesen Sarpan!"

Dieser Ausruf gewährte seinem Zorn Erleichterung; er diente einem heftigen Ausbruch als Ventil. Und als

David zu dem letzten Auftritt des Drama's gelangte, hatte Gaspard Mühe, auf seinem Stuhl zu bleiben. Er gesti=kulirte mit einer Ofengabel im Feuer herum, und stieß zuletzt einen Freudenschrei aus, als er sich Herrn Sarpan vorstellte, wie dieser seine Taschen nach dem Thaler und dem Papier durchwühlte, und besonders, wie er ihn in Gedanken auf die Kniee fallen sah, als David ihm, um den Streit zu beendigen, den letzten Stoß gab. „Ah! Ha!" unterbrach Gaspard den Erzähler: „ich denke, die=sen Moment hast Du Dir ausgesucht, um ihm seinen nuß=holzenen Stock fünfzehnmal auf den Rücken zu messen, diesem Schuft!"

— „Nein, ich habe mich wohl gehütet. Ich habe den Stock zerbrochen und ihn weit von mir geworfen. Wenn ich ihn behalten hätte, und wäre von neuem gereizt worden, so hätte ich nicht widerstehen können, Gebrauch davon zu machen."

— „Ich, ich hätte ihn ganz hübsch behalten ... hole der Kukuk diesen Sarpan! Hat man jemals einen solchen Mann gesehen! Und dann?

David beendigte seine Geschichte mit der Erzählung seiner Begegnung mit Herrn von Tresmes. Dies gab Gaspard alle seine Würde zurück. Er hörte mit nachdenk=licher und gespannter Aufmerksamkeit zu, und las das Billet des besagten Herrn mehrere Male hintereinander.

— „Nun gut," sagte er mit befriedigter Miene; „das ist doch ein Mann! ein braver, würdiger Mann. Ich will sehr froh sein, wenn Du bei ihm in Dienst trittst. Was den andern betrifft, so ist das ein wahrer Satan, ein ausgemachter Teufel. Doch, das ist jetzt

nicht Alles, David, wir müssen etwas für Deinen wunden Rücken thun; soll ich ihn Dir mit Salz und warmer Butter einreiben?“

— „Danke, danke: das wird schon von selbst wieder vergehen.“

— „Doch, David, laß mich nur machen: das muß rasch heilen.“

„Danke wirklich: ich will ihn selbst mit lauwarmem Wasser waschen.“

„Nun gut, dann gehe in meine Kammer, und thue was Du willst. Laß mich aber den Striemen sehen ... hole der Kukuk diesen Sarpan mit sammt seinem Quercitronne!“

„Bah, es ist nicht der Rede werth,“ sagte David.

„Um so besser wird es mir nun bei Herrn von Tresmes gefallen. Und vor Allem, muß ich Dem danken, der mich nicht verlassen hat!“

Dreizehntes Kapitel.

Selig sind die Friedfertigen!

Nach seinem gestrigen Abenteuer hatte David wenig Lust, Besuche im Dorfe zu machen. Er ging nicht einmal zu Clerets, trotz seines großen Wunsches, Julie zu sehen. Die Nachtruhe und die wohlthuende Wärme hatte die Entzündung seiner Verletzung gemildert. Er blieb bis zu der, immer noch sehr zeitigen Frühstücksstunde zu Bett.

Gaspard hatte es ihm gewissermaßen befohlen. Als er erschien, um mit seinem Vormund eine Tasse Kaffee zu trinken, fragte ihn der letztere, was er über seine Abreise beschlossen habe.

— „Ich gedenke mich in einer halben Stunde auf den Weg zu machen," erwiderte er.

— „Und der Rücken?"

— „Das ist nicht mehr der Rede werth."

— „Dann höre: Nantherbe wird Dich sammt Deinem Koffer im Wagen dorthin bringen. Es gehört sich nicht, daß ein Knecht ohne seine Sachen in ein gutes Haus einzieht. Ich habe darum Nantherbe gebeten, Dich hinzufahren, und er will es thun. — Jean Byrde, sage Nantherbe, er möchte um neun Uhr hier sein, um fortzufahren."

— „Ja, Herr," entgegnete der Knecht, welcher eben in die Küche gekommen war.

Als sie jetzt allein waren, übergab Gaspard David das Billet, welches er an Herrn von Tresmes geschrieben hatte.

— „Lies es einmal durch," sagte er, „um zu sehen, ob ich nicht einen groben orthographischen Schnitzer darin gelassen habe."

Gaspard hatte geschrieben:

— „Ich nehme mir die Freiheit, dem ehrenwerthen Herrn von Tresmes meinen Mündel David Charnay zu empfehlen. Das, was der Letztere ihm erzählt hat, ist wahr; ich kenne David seit vier Jahren, und weiß, das man sich auf seine Worte verlassen kann. Uebrigens habe ich mit eigenen Augen den Beweis der Mißhandlung

gesehen, die er erhalten und ertragen hat von einem Manne, den ich nicht nennen will, aus Furcht, meine Feder zu beschmutzen. Ich hoffe, das Herr von Tresmes mit David Charnay zufrieden sein und einwilligen wird, ihn vom 25. März an auf ein Jahr in seinen Dienst zu nehmen, wie er es auf seinem mit Bleistift geschriebenen Billet sagt. Hochachtungsvoll empfiehlt sich

Marettes, Gaspard Lebrun.

am 18. Januar 182.

„Ich danke Euch vielmals," sagte David, indem er das Papier zusammenfaltete, um es in sein Notizbuch zu legen.

— „Ist nichts darin zu corrigiren?"

— „Fast nichts: nur zweimal ein ß zu setzen, anstatt eines s, auch müßte zuletzt in anstatt auf gesetzt werden, doch ist das nicht nöthig."

— „Dann warte einen Augenblick."

Gaspard holte seine Feder und die Dintenflasche, und ließ sich dann die beiden Worte zeigen, die unrichtig geschrieben waren; er corrigirte sie selbst mit einer noch sehr festen Hand. Das Wort auf ließ er stehen, um nichts auszustreichen, was doch unangenehm aufgefallen wäre. Die Schrift Gaspard Lebruns glich in auffallender Weise seinem Charakter. Derb, sicher, etwas plump in den großen Buchstaben und den letzten Sylben der längern Wörter, zeichnete sie sich außerdem durch die ruhigen, wohlgeformten Buchstaben aus, welche sich regelmäßig folgten. Kein Punkt auf dem i war vergessen; die Grundstriche der t, wahre Balken, wurden dadurch bewirkt, daß er die Feder quer nahm, und fest damit aufdrückte.

Der Gastwirth und David kamen gegen Mittag bei Herrn von Tresmes in Fustaie an. Letzteres war ein hübscher Ort in der Nähe der Gebirgswälder, doch noch so warm gelegen, daß auf den südlichen Abhängen die Traube reifte, Das Haus war wohnlich, einfach und geschmackvoll. Ordnung und Reinlichkeit herrschten darin, wie überall auf diesem kleinen Besitzthum. Hier war ein vollkommener Kontrast mit dem, was David auf Quercitronne gesehen hatte. Hügelicher Boden, ein klarer Bach, dessen Quelle im Winter dampfte und stets kräftig sprudelte, hübsche Fußwege, welche sich um kleine Hügel zogen oder unter den Bäumen am Rande des Wassers herliefen. Frisch, ländlich, elegant und anziehend zugleich, obgleich von großer Einfachheit, so erschien David das Landgut Fustaie. Herr und Frau von Tresmes, ihre drei Kinder, deren Bonne, ein Gärtner, der zugleich Kutscher war, eine Köchin, ein Hausmädchen und der Knecht, das waren die Bewohner dieses hübschen Besitzthums. Der Knecht, welcher am 25. März abging, sollte durch David ersetzt werden, und dieser bis dahin im Garten und in den Feldern helfen. Er mußte auch Abends und Morgens die Milch der vier Kühe in die Käserei nach Mosserens tragen, und dieses schöne Vieh besorgen. Herr von Tresmes empfing die beiden Ankommenden freundlich, und ließ sie mit der übrigen Dienerschaft zu Mittag essen. Davids Koffer wurde in eine hübsche Dachkammer getragen, dann reiste Jean Nantherbe sehr zufrieden mit dem, was er gesehen und gehört hatte, wieder ab.

Bei Herrn Sarpan war noch keine Rede davon, daß ein Knecht im Taubenschlag hinten in der Scheune ein-

quartiert würde. Der Besitzer von Quercitronne konnte nicht so bald einen neuen Knecht finden, wie David Charnay einen neuen Dienst. Bis seine Zeitungsanzeige ihm Jemanden zuführte, behalf er sich mit einem armen alten Manne aus Sistoles, welcher ihm das Vieh besorgte, die Milch in das Dorf trug, und sich alle seine Unbilden gefallen ließ. Er ließ diesen Mann durch Meraude holen; denn nach dem, was zwischen David und ihm vorgefallen war, wagte er nicht, sich vor seinem eigenen Hause sehen zu lassen. Ein entsetzlicher Grimm durchwühlte sein Inneres, er kannte sich selbst nicht mehr. Wie hatte er sich nur in solcher Weise von einem zwanzigjährigen Burschen behandeln lassen können! Er, dem bis dahin noch kein Knecht zu widersprechen gewagt hatte, er hatte sich der Gnade eines jungen Mannes preisgegeben gesehen, dessen siegreichen Druck er noch fühlte. Er war „Elender" und „wildes Thier" genannt und bedroht worden, niedergeschmettert zu werden, wenn er nicht augenblicklich das Handgeld und das Zeugniß zurückgäbe. Ein Anderer würde vor Aerger und Scham gestorben sein; aber Herr Eleazar Sarpan starb nicht davon. Er war im Grund nur ein unverschämter Patron, der laut schrie, Jeden bedrohte und doch Angst dabei hatte, wie das bei allen Feiglingen der Fall ist. — Man erzählte sich, er sei in seiner ersten Jugend Sclavenaufseher in Amerika gewesen, und habe die Sclaven der Plantage mehr mit dem Bambusrohr als mit Güte und Ueberredung regiert. Später in das Getriebe einer großen Stadt gerathen, hatte er sich dem Unterschleif und dem unredlichen Gewinn in jenen verborgenen Sphären ergeben, wohin, wie man sagt, das

Gesetz nur selten dringt. Nachdem er auf solche Weise ein gewisses Vermögen angesammelt hatte, floh er den Kreis dieser finstern Beziehungen, um Quercitronne zu kaufen und dort in der Stille den Rest seines sicherlich nicht schönen Lebens zuzubringen. Man nahm an, daß er, wenigstens hier zu Land, weder Verwandte noch Freunde habe, und die Leute der Umgegend wußten weiter nichts über ihn. Einige behaupteten, daß er, nach seinem eigenen Geständniß, an irgend einer unbekannten Küste mit bewaffneter Hand Schmuggelhandel getrieben habe; aber das war gewiß nur eine prahlerische Erdichtung; denn zu einem solchen Geschäft, so verächtlich es auch ist, gehört mehr Muth, als Herr Eleazar Sarpan besaß.

Da er wußte, daß David Charnay verwaist war, da er ihn so fleißig an der Arbeit und dabei seine große Jugend sah, so glaubte er, ihn mit einer einfachen Drohung einschüchtern zu können. Die feste, klare Weigerung ihm zu gehorchen, erbitterte ihn, und er wagte den Schlag, den zu bereuen er jetzt so viel Ursache hatte. Jeden Tag war er heimlich auf den Taubenschlag gestiegen, um zu sehen, ob er dort keine feindseligen Anstalten entdecke. Das Neue Testament, welches er dort fand, brachte ihn auf die Idee, daß er David ungestraft schlagen könne. Man hat das Gegentheil gesehen, und der Leser kennt jetzt das Leben, welches Herr Eleazar Sarpan bis dahin geführt hatte. Er liebte nur Eins auf der Welt, und das war das Geld. Und noch dazu liebte er es auf eine grobsinnliche Art, gleich Denen, in deren Mitte er gelebt hatte. Gotteslästerer und Religionsverächter, unzüchtige Reden führend, verschlagen, und die menschliche

Natur, die er nach sich selbst beurtheilte, mit Verachtung behandelnd, von niedriger Herkunft, ohne Grundsätze erzogen und ohne Gewissen, so war der Mann, den wir durch David Charnay haben kennen lernen, und mit welchem wir uns im Laufe dieser Erzählung nur noch einmal zu beschäftigen haben werden.

Herr Charles von Tresmes lebte in einer geistigen Atmosphäre, welche von der eben beschriebenen durchaus verschieden war. Der Besitzer von Fustaie hatte eine ausgezeichnete Erziehung genossen, und war außerdem viel jünger (er war kaum über fünfundvierzig Jahre alt, während der Andere deren wohl sechzig zählte). Er besaß gediegene und vielseitige Kenntnisse, da auch er viel gereist war, jedoch nicht, um die Laster und die Verkehrtheiten fremder Völker in seine Heimath mitzubringen. Aufrichtig fromm, ohne auf Förmlichkeiten zu sehen, die religiöse Freiheit liebend und ausübend; ein Freund der Demokratie, obgleich von altadliger Familie abstammend, verbreitete Herr Charles von Tresmes christliche Wohlthätigkeit und das Licht des Evangeliums um sich. Seid Thäter des Worts und nicht Hörer allein, war sein Wahlspruch. Er sprach im Ganzen wenig mit den Bauern und wahrte seine Stellung gegen sie, das einzige richtige Mittel, damit auch sie ihm gegenüber die ihrige einhalten. Er verstand den Landesdialekt sehr gut, aber er bediente sich dessen nie gegen die Leute von Mosserens, mit denen er alle Tage verkehrte. Es schien ihm viel angemessener, in gutem Französisch und taktvoll den Verhältnissen entsprechend mit ihnen zu reden, ohne sich in zu große Vertraulichkeit einzulassen, als den Landesdialekt

anzuwenden, der in seinem Mund nur gekünstelt geklungen hätte, wie ein falscher Ton von Kameradschaft, durch den sich die Andern doch nie täuschen lassen. Und bei alledem war Herr von Tresmes wirklich im Volke beliebt, und ein Freund aller Freiheiten, die geeignet sind, den Menschen im guten Sinne zu entwickeln. In seinem Hause sah man in Allem den Wohlstand durch, ohne daß Luxus dabei entwickelt wurde, und Nichts ließ äußerlich seine Ueberlegenheit des Standes und Vermögens erkennen. Täglich las er einen kurzen Abschnitt aus der Bibel vor, und erkärte ihn in der klaren und einfachen Weise, wie er selbst ihn verstand. Die Familienandacht fand des Morgens gleich nach dem Frühstück statt. Er verlangte nicht, daß seine Leute derselben beiwohnten, aber alle wußten, daß sie dabei einen Platz finden konnten, und daß sie zu dieser Zeit ihre Arbeit für eine halbe Stunde ruhen lassen durften. Auch geschah es selten, daß die Leute diese Erlaubniß nicht benutzten. Wenn Herr von Tresmes es ihnen zur Pflicht gemacht hätte, so würden sich vielleicht Einige widersetzt haben. — Wo der Geist Christi ist, da ist die Freiheit, sagte er. Gott bietet das Heil Allen an, aber er zwingt Niemanden, es anzunehmen. Ich will Niemanden, wer es auch sei, wieder unter das Joch bringen. „Wer da dürstet der komme und trinke." Ich lade Alle ein, hier einzutreten. — Es giebt Herren, die es für nöthig erachten, von den Leuten zu verlangen, daß sie das Wort Gottes mitanhören: ich fasse die Sache anders auf. Vielleicht machen es diese Christen besser als ich: das ist ihre Sache und nicht die meinige. Ich aber trage z. B. kein Bedenken, wenn ich auf meinem

Wege einen ermüdeten Fußwanderer treffe, ihm einen Platz in meinem Wagen anzubieten, wenn er nicht will, so fahre ich weiter.

Wie viele Herren giebt es, die ihre Dienstboten zum Anhören bei ihrer Bibelstunde im Hause zwingen, und die niemals an müde Wanderer eine so wohlwollende Aufforderung gerichtet haben! Seid Thäter des Worts, könnte man auch ihnen sagen, und nicht Hörer allein!

Es war demnach ein trefflicher Mann, bei welchem David Charnay als Arbeiter eintrat und wir zweifeln nicht, daß er sich dort glücklich fühlen wird, aber auch Herr von Tresmes wird mit dem Charakter und den Leistungen des Verwaisten zufrieden sein.

Jean Nantherbe erzählte bei seiner Rückkehr nach Marettes Herrn Gaspard, wie sie in Fustaie, wo Alles sehr gut eingerichtet sei, so wohl empfangen worden.

— „Davon war ich überzeugt, erwiderte der greise Vertheidiger der alten Ordnung der Dinge, der Alles nach einem einzigen Wort oder nach dem ersten Eindruck beurtheilte: — „Das sieht man schon an den wenigen Zeilen, welche dieser Herr David mitgegeben hatte. Das ist ein Mann, wie wir mehr haben müßten, um das Land zu heben und dem Volke mit gutem Beispiel voran zu leuchten. Unter den Bernern waren die von Tresmes Besitzer von Mosserens und Filière; meiner Treu! ich weiß es noch ganz gut. Das sind gebildete Leute, die sich nützlich zu machen wissen. Leider giebt es nur Wenige, die ihnen gleichen. Die Meisten sind wie wir Bauern und taugen nicht viel. Was aber diesen Sarpan anbe=

trifft, so steht er, denke ich, einzig in seiner Art da: hole der Kukuk diesen Schuft von Sarpan!“

Vierzehntes Kapitel.

Ich denke Dein!
Ich denke Dein!

Einige Monate waren verstrichen; der Frühling kam wieder, dann der Sommer, dieser schöne Sommer des Jahres 1830, welcher dem staunenden und zitternden Europa das Schauspiel der Julirevolution brachte.

In der kleinen ländlichen Erzählung, welche wir mittheilen, hatten sich verschiedene Thatsachen, die der Beachtung werth sind, zugetragen. Wir wollen sie dem Leser berichten, ehe wir zu dem übergehen, was später der eigentliche Beruf unsers ländlichen Helden wurde.

David fühlte sich glücklich bei Herrn von Tresmes, und erfüllte seine Pflicht zur vollen Zufriedenheit dieses letztern. Da er freundlich gegen die übrigen Dienstboten war, so gewannen auch diese ihn lieb, und weil sie erkannten, daß David viel unterrichteter war als sie, so begegneten sie ihm deswegen und wegen seiner Bescheidenheit mit einer Achtung, die sie ihm nicht würden bewiesen haben, wenn er auf ihre Kosten damit geprahlt hätte, daß er einen bessern Unterricht genossen habe. Herr von Tresmes schrieb einen ausführlichen Brief an Gaspard, um ihm mitzutheilen, daß er seinen Mündel in Dienst nehme, und wünsche, daß dieser recht lange bei ihm bleiben könne und

wolle. Er ging auf die Einzelnheiten von Davids Charakter ein, und versicherte, der junge Mann sei dankbar für Alles, was man für ihn thue, und verdiene sehr wohl die Liebe, die ihm von Allen in Fustaie bezeigt werde. — Von Zeit zu Zeit hatte Herr von Tresmes Sonntags eine besondere Unterredung über religiöse Gegenstände mit David; und er war überrascht von seinem treffenden praktischen Verstand, wie von seiner strengen Gewissenhaftigkeit.

Dieser Brief gefiel Herrn Gaspard ganz ausnehmend; er theilte ihn Zaï Cleret mit und sagte:

— „Sieh, das ist ein Brief, der weder dem Verwaisten, noch denen, die ihm Theilnahme gezeigt haben, Schande macht. Weil David nicht bei Dir bleiben konnte, (das heißt, weil du nicht gewollt hast, daß er blieb), so ist es wenigstens ein Glück für ihn, daß er einen Platz gefunden hat, wo man ihn schätzt und liebt."

— „Ja, es freut mich für ihn und für Euch, Gaspard. Grüßt ihn von mir, wenn Ihr ihm schreibt."

— „Du kannst ihm die Grüße selbst ausrichten, wenn Dir etwas daran liegt, denn er wird bis Sonntag in acht Tagen kommen, um Ostern hier zu feiern."

Julie, welche in diesem Augenblick anwesend war, wurde ganz roth, und stand auf, um das Holz im Kamin anders zu legen.

— „Aber es ist genug Feuer unter diesem Kessel," sagte ihre Mutter; „Julie, lege kein Holz mehr hinzu!"

Das junge Mädchen gehorchte, und beschäftigte sich mit etwas Anderm.

Als Gaspard in der einen Hand den Brief, die andere bis zum Ellbogen in eine Tasche seiner großen kastanienbraunen Jacke vergrabend, nach Hause ging, begegnete er Herrn Ambrezon, der in einer Gießkanne Wasser vom Brunnen holte.

— „Ihr Diener, Herr Gaspard," sagte er; „wie stehts mit der Gesundheit? Ich hatte mir vorgenommen, Euch in diesen Tagen zu besuchen, um mich nach unserm Freunde David Charnay zu erkundigen."

— „Ich kann Euch gleich das Neueste von ihm mittheilen," erwiderte Gaspard, dem es ein neues Vergnügen machte, Herrn Ambrezon den Brief zu zeigen: „leset hier!"

— „Ah, sehr gut. Das ist ein Brief über David, der bei einem Herrn von Tresmes eine Stelle gefunden hat. Das muß Euch eine Genugthuung sein, Herr Lebrun, denn Ihr habt Euch wirklich viel Mühe gegeben, um den Verwaisten gut zu erziehen. Gerade so habe auch ich es gethan, als er meine Schule besuchte. Seht, Herr Gaspard, an einem solchen Schüler verschwendet man niemals seine Zeit. Ich gratulire Euch von ganzem Herzen. Dieser Herr von Tresmes stammt aus einer altadeligen Familie, nicht wahr? — Und nach der Art und Weise, wie er sich ausdrückt, daß David das Vieh besorgt, scheint es, daß dieser Herr von Tresmes mehrere Kühe hält. Das werden gewiß schöne Kühe sein! In der Gegend von Mosserens muß das Futter gut gedeihen; dort wächst auch nicht die kleine Pflanze dazwischen, die Aehnlichkeit mit einem Pferdeschwanz hat; sie wächst nur an feuchten Orten, wo das Wasser zu lange steht. Dieses Kraut

beläſtigt meine Pingeonne ſehr; ich bemerke ſeit einigen Tagen ....

— „Euer Diener, Herr Ambrezon; ich habe keine Zeit mich mit den Kühen des Herrn von Tresmes noch auch mit der Eurigen abzugeben.“

— „Vielen Dank, Herr Gaspard, hier iſt der Brief. Die Schrift läßt ſich recht gut leſen, wenn man geläufig leſen kann. Es ſcheint mir, als ob das Wetter ſich verändern wolle .... Auf Wiederſehen, Herr Gaspard.“

David brachte alſo die Oſtern in Marettes zu. Er aß bei ſeinem Vormund zu Mittag, welcher zu dieſem Zweck zwei Stücke fettes Ochſenfleiſch in eigener Perſon aus der Stadt geholt hatte. Gaspard nahm gewöhnlich ein Stück Lummer, welches zum Braten beſtimmt war, und einige Pfund von dem nicht feſten, aber zarten und mit Fett durchwachſenen Fleiſch zur Suppe. — Beim Herausgehen aus der Kirche grüßte David Frau Cleret und ihre Tochter, wie auch ſeinen frühern Beſchützer Zaï. Frau Cleret lud ihn, ohne ihres Mannes Gutachten einzuholen, zum Nachmittagskaffee ein. David folgte der Einladung, ſo daß er über eine Stunde bei der verſammelten Familie zubrachte. Man legte ihm viel Fragen vor, zuerſt über das Landgut, dann über die Familie des Herrn von Tresmes und endlich über die andern Dienſtboten. David hatte ſich bei der Berührung mit ſo verſchiedenen Menſchen noch ſehr entwickelt. Er erzählte mit Leichtigkeit, ſprach von Allen Gutes und prahlte nicht. Zaï empfahl ihm an, ſo fortzufahren, weil er einen ſo guten Anfang gemacht habe.

— „Wenn Du fünfzehn oder zwanzig Jahre bei diesem Herrn bleibst," sagte er, „so kannst Du Dir gewiß ein hübsches Sümmchen sparen, womit Du Dir dann leicht ein kleines Haus und ein paar Acker Landes kaufen kannst. Aber fünfzehn bis zwanzig Jahre mußt Du erst dienen."

— „Ich mache keine Pläne auf so ferne Zeiten," erwiderte David. „Ich bin zufrieden mit der Lebensstellung, die Gott mir angewiesen hat, und suche nicht weiter zu denken, als an den heutigen Tag. Die Zukunft gehört allein Gott. Ein Tag wie der heutige," sagte er mit einem Blick auf Julie, „ist schon eine große Freude. — Der Gärtner hat mir ein wenig Blumensamen für Euch gegeben, Fräulein Julie, wenn Ihr den in Eueren Garten säen wollt; ich hoffe, daß es hübsche Blumen davon giebt und daß sie Euch Vergnügen machen. Ich habe auch eine Probe von einer neuen Art Hafer mitgebracht, die Herr von Tresmes von auswärts bekommen hat, und die sehr gut ist. Vielleicht interessirt es Euch, einen Versuch damit zu machen, Herr Cleret. Für Louis habe ich hier vier Reben Gutedel, die er an die Mauer neben den Bienenstock pflanzen kann. Und für Euch, Frau Cleret, sind diese Bohnen, von denen man in Fustaie viel Rühmens macht. Ihr sagt mir dann später, ob sie gut gerathen sind."

Diese kleinen werthlosen Geschenke, die von Herzen kamen, wurden dankbar angenommen. Juliens Augen gaben David die Versicherung, daß diese Blumen gut gepflegt werden würden; man drückte sich die Hände, und sagte sich, ohne Zweifel für lange Zeit, Lebewohl.

Als David fort war, sagte Zaï zu seiner Frau, sie möchte ihn ein andermal nicht einladen, denn er habe bemerkt, daß sein Anblick Julie aufrege, und daß David dieselbe gern betrachte.

— „Denn," sagte er, „das kann ihnen nur schaden, allen Beiden, und möchte vielleicht Julie an einer guten, wenigstens passenden Partie hindern. Ich habe David nicht zu der einen Thür hinausgeschickt, um ihn durch die andere wieder herein zu lassen. Julie ist nichts für ihn, wenn er auch ein noch so braver Bursche ist. Deswegen muß es ein Ende nehmen. Wenn Adrian Soulte sich auf die Bank setzt, bleibt Julie nicht lang dabei; und wenn sie zum Brunnen geht, und Adrian kommt vorbei und bleibt stehen, um sich die Hände zu waschen, so geht sie gleich davon. Ich will nicht, daß sie ihn so behandelt, denn Soulte würde Julie gern bei sich sehen, und uns ist die Sache auch recht. Sage ihr deswegen, daß sie ihr Benehmen ändere."

— „Ich werde mit ihr darüber sprechen: aber, siehst Du, Zaï, ich rathe Dir nicht dazu, daß Du Julie zwingst, sich mit Adrian Soulte abzugeben. Das würde erst recht das Gegentheil bei ihr hervorrufen. Julie ist ein kluges und vernünftiges Mädchen; sie braucht nur recht angeleitet zu werden. Sobald sie sieht, daß Du Dich darum bekümmerst, sobald Du sie schiltst, sei versichert, daß Du nicht zu Deinem Zweck gelangst. Ich weiß wohl, daß David Charnay nicht für sie paßt; aber wer sagt Dir, daß sie ernstlich an ihn denkt? David hat nie ein Wort zu ihr gesagt, wodurch sie auf solche Gedanken gekommen sein könnte. Was sollten sie auch außerdem anfangen?

wo und wie wollten sie sich niederlassen, da keins von Beiden etwas besitzt? Glaube mir, beunruhige Dich deswegen nicht und laß die Sachen auf sich beruhen. Wir haben David in dieser Angelegenheit keinen Vorwurf zu machen."

— „Nun wohl, nun wohl, Du wirst's erleben, wenn der entscheidende Augenblick kommt! Du wirst's sehen, ob ich nicht unvorsichtig und unüberlegt gehandelt habe, als ich David in's Haus brachte, obgleich ich es aus reinem Mitleid mit ihm that."

Gegen Mitte des Sommers kamen eines Sonntag Nachmittags zwei Bauern aus einem benachbarten Dorf, demselben, wo Zaï das kleine Gut besaß, welches er von seinem Onkel ererbt hatte, zu den Clerets. Benedict Charente der Vater machte mit seinem Sohn, einem großen Burschen von ohngefähr vierundzwanzig Jahren einen Ausflug, um ein Paar Ochsen anzukaufen. Er hatte gehört, daß Jesaias Cleret deren hatte. Es machte daher Benedict Charente ein Vergnügen, im Vorübergehen seinen Freund Zaï zu besuchen und zu gleicher Zeit seine Thiere zu besichtigen.

— „Guten Tag, guten Tag, zusammen!" sagte er im Eintreten. „Entschuldigt, wenn ich Euch störe, Freund Zaï, aber man hat mir gesagt, daß Ihr Eure Ochsen verkaufen wollt: wenn sie mir anstehen, würde ich sie gern kaufen, und würde mich freuen, sie aus Eurer Hand zu bekommen."

— „Wir können sie besehen," erwiderte Cleret: „Ist das Euer Sohn, der Euch begleitet?"

— „Ja," entgegnete der junge Mann: „geht es Euch gut, Herr Cleret?"

— „Sehr gut; ich freue mich, Eure Bekanntschaft zu machen: Ihr seid ein prächtiger Grenadier."

— „Nein, ich bin Brigadier in der Cavallerie."

— „Das ist noch besser! Laßt uns nun zu den Ochsen gehen."

Man begab sich in den Stall, aber der Sohn Benedict Charente folgte seinem Vater und Zaï erst, nachdem er einen Seitenblick auf Julie geworfen hatte, die denselben nicht einmal bemerkte.

Als die Ochsen im Stall genügend befühlt und untersucht waren, ließ man sie heraus auf die Straße, um ihren Gang zu sehen. Benedict Charente Vater ging um sie herum, ergriff Zaï's Arm, sagte ihm eine feine Schmeichelei über sein Vieh und seine Familie, und fragte schließlich nach dem „Namen" der beiden Thiere: der „Name," das heißt der Preis. Zaï nannte ihn, und dieser erschreckende Name von dreiunddreißig Louisd'or und zwei Fünffrancsstücken veranlaßte Benedict Charente, einen bedeutenden Satz zu thun. Er drehte seinen Hut um und um, kreuzte nachdenklich die Arme, sprach halblaut mit sich selbst und indem er von Neuem Zaï beim Arm ergriff, führte er ihn ein wenig bei Seite.

— „Dreiunddreißig Louisd'or und zwei Fünffrancsstücke, Freund Zaï, das sind vier dicke Thaler zu viel."

— „Nein, nein, Benedict, höchstens kann ich ein Fünffrancsstück ablassen."

— „Nun wohl! so höre: ich bezahle Dir diesen Preis von dreiunddreißig Louisd'or und einem Fünffrancsstück unter einer kleinen Bedingung, die Du leicht erfüllen

kannst: Du weißt, ich habe nicht mit der Noth zu kämpfen; ich besitze, Dank dem lieben Gott, der uns gesegnet hat, etwas Vermögen und einige Stücke Landes, vier Ochsen und acht Kühe, eine kleine Stute, die nicht mitzählt und überdem noch eine Gesundheit, welche nichts zu wünschen übrig läßt; kurz, Freund Zaï! ich kaufe Deine Ochsen zu dem Preis von dreiunddreißig Louisd'or und einem Fünffrancsstück, aber dafür versprichst Du mir, Deine Tochter für meinen Sohn Benedict bis in zwei Jahren aufzuheben. Nun? Bist Du's zufrieden? Es ist mein Ernst, mein voller Ernst, Zaï!"

— „Was die Ochsen betrifft, ja, Benedict, bin ich es zufrieden; was das Mädchen angeht, so ist das eine so wichtige Sache, die man nicht von heute auf morgen entscheidet; man kann weiter darüber sprechen."

— „Nun! sei's drum! wir wollen weiter darüber reden. Der Handel wegen der Ochsen wäre abgeschlossen. Laß uns ein Glas trinken. — Benedict wird sie übermorgen holen. Hier ist das Handgeld."

Benedict Charente Vater zog seinen Beutel und übergab Zaï ein Vierzigfrancsstück. Alles zog sich zurück, die Ochsen in ihren Stall, die Leute in das Haus. Zaï stieg in seinen Keller; Benedict Charente Vater spielte den Liebenswürdigen bei Frau Cleret, und Benedict Charente Sohn girrte ebensosehr und noch mehr um Julie herum, die ihn durch mehrere gute Antworten zwei- oder dreimal gänzlich aus dem Sattel hob, trotz des Kavallerie-Brigadiers. Beim Weggehen sagte Benedict Charente mit vergnügter Miene zu Zaï:

— „Meiner Treu! ich mache Dir mein Kompliment, Freund Zaï: Deine Tochter ist reizend, schön wie ein Engel und voll Verstand. Es ist ein allerliebstes Geschöpf. Ich hatte von ihr sprechen hören, aber sie steht noch weit über Allem, was man mir auf dem letzten Markt zu Cossonay von ihr erzählt hat."

Mit achtzehn Jahren also und weil sie schön und reich war, wurde Julie schon von zwei der „solidesten" Bauern der Gegend begehrt. Aber keiner von Beiden liebte sie mit der offenen uneigennützigen Liebe, die sie in Davids Herzen sehr wohl für sich zu erkennen gewußt hatte, obgleich dieser nie mit ihr darüber gesprochen hatte.

Nun, lieber Leser, müssen wir uns ein wenig nach dem umsehen, was bei Herrn von Tresmes in Fustaie bei Mosserens vor sich geht.

Fünfzehntes Kapitel.

Rodrigo: Auf zwei Worte, Graf.
Der Graf: Rede!
Rodrigo: Befreie mich von einem Zweifel.
Corneille.

An demselben Sonntag regnete es in Fustaie, während in Marettes die helle Sonne schien. Aber es waren lauwarme Gewitterregen, die weder von einem kalten Zug von dem Gebirge, noch von dem heftigen Südwind begleitet waren. In solchen Momenten öffnet man Thüren und Fenster. Eine wohlthätige Luft, voll Wald- und Feldduft, dringt in die Häuser, erfrischt und erneuert die zu

heiße Atmosphäre. Bei solchem Wetter werden die Wege in weniger als einer Stunde schlammig, Dank dem Staub, der sie bedeckte. Dann gehen wenig Leute in den öffentlichen Gottesdienst, wenn die Kirche oder Kapelle sich nicht in demselben Dorfe befindet. Man ist von den sechs verflossenen Tagen ermüdet; Manches muß in Ordnung gebracht, Anderes vorbereitet werden; man muß sich rasiren, oder auf den Barbier warten; der Eifer fehlt; das Pflichtgefühl macht sich wenig bemerkbar. . . . Man bleibt zu Hause. Wenn dann nur das Haupt der Familie die Bibel zur Hand nähme, und die Seinigen um das Wort Gottes vereinigte! Die einfache Vorlesung eines Kapitels aus dem neuen Testament würde ein großer Segen sein; und wenn man zu beten versteht, wenn der Glaube im Herzen lebt, dann braucht es weiter nichts, um den Ewigen im Geist und in der Wahrheit anzubeten, wie Er es verlangt. Wo zwei oder drei im Namen Jesu versammelt sind, da ist der gemeinschaftliche Gottesdienst und da findet sich auch der Herr selbst ein. Wohl der Familie, wo Er auf solche Weise verehrt wird! Wohl den Kindern, die auf solche Weise mit der geistigen und reinen Milch des Wortes Gottes genährt werden! In spätern Zeiten, in dem Treiben der Welt und der Geschäfte werden sie sich dieser glücklichen, friedlichen Andachtsstunden, die sie in Gottes Gegenwart erlebten, erinnern: es wird ihnen immer etwas davon bleiben, ein Keim, eine Wurzel, eine einfache Erinnerung, welche mit dem Segen von oben sie zu dem Erlöser führen kann.

Bei Herrn von Tresmes war es Sitte, daß die Dienerschaft, wenn sie durch schlechtes Wetter am Besuch

der Kirche verhindert wurde, sich mit der Familie um zehn Uhr Morgens versammelte. Der Hausherr eröffnete die Andacht mit einem kurzen Gebet. Dann las er einige Seiten in der Bibel, und knüpfte daran einige ganz einfache auf das Verständniß Aller berechnete Betrachtungen. Zuweilen las er, anstatt seiner eigenen Erklärungen, einen Abschnitt aus dem Religionsblatt oder einem andern Erbauungsbuch vor. Er schloß wieder mit einem Gebet, und Jeder kehrte zu seinen Tagespflichten zurück.

An dem besprochenen Sonntag hatte er das letzte Kapitel des Briefes an die Philipper gelesen und hatte sich bemüht zu zeigen, wie sehr den Anhängern Jesu Christi Sanftmuth, Güte und Wohlwollen gegen alle Menschen anempfohlen seien. Sie haben zunächst das göttliche Beispiel des Meisters, der „sanftmüthig und von Herzen demüthig" war; sie haben das Beispiel aller Derer vor Augen, welche, um ihres Glaubens willen, alle Arten von Verfolgungen und Leiden erduldet haben, ohne jemals sich zu widersetzen, ohne selbst den Ungläubigen, welche sie quälten, Vorwürfe zu machen. Und endlich haben sie noch die bestimmten Unterweisungen der Heiligen Schrift: „Lasset eure Lindigkeit kund sein allen Menschen."

David hörte dem Allem mit gespannter Aufmerksamkeit zu. Ehe er das Zimmer verließ, bat er Herrn von Tresmes, ihm im Laufe des Tages einen Augenblick Zeit zu einer Unterredung unter vier Augen zu schenken, worauf dieser letztere mit Vergnügen einging, indem er ihm anbot, ihn alsbald in sein Kabinet zu begleiten. David that dies, und dort angekommen fragte er seinen Herrn, was derselbe von seinem Benehmen gegen Herrn Sarpan denke,

als er von diesem so ungerechter Weise geschlagen worden sei. „Oftmals," fügte er hinzu, „kommt mir der Gedanke, als hätte ich dabei anders handeln können und sollen."

— „Es freut mich, Euch dies sagen zu hören, mein lieber David," entgegnete Herr von Tresmes; „es beweist, daß Euer Gewissen, in dem Maß, wie Ihr das Evangelium besser versteht, auch empfindlicher wird. In der That, der Christ darf sich mit Worten erklären und vertheidigen, aber er muß sich immer in den Grenzen der Sanftmuth und Ueberredung halten. Er sündigt, sobald er sich dem Zorn überläßt. Der Weltmensch dagegen hält sich für verpflichtet, sich selbst und zwar auf glänzende Weise zu rächen. In dem besondern Falle, in welchem Ihr Euch befandet, und wo Ihr dem Glauben und der praktischen Erkenntniß, die Ihr besaßt, gemäß handeltet, glaube ich nicht, daß das, was Ihr thatet, Tadel verdient. Ihr vertheidigtet dabei einigermaßen Euer Leben und leistetet einem ungehörigen Angriff Widerstand. Das Einzige, worin Ihr Unrecht haben könntet, ist, daß Ihr Herrn Sarpan gedroht habt, ihn zu erdrosseln, wenn er Euch das nicht zurückgäbe, was er Euch unrechtmäßiger Weise vorenthielt. Hättet Ihr ihn verlassen, ohne ihm etwas zu erwidern, so würde Eure Sache schöner, rein von aller Verbindung mit menschlicher Leidenschaft, und mit dem, was Euch die christliche Pflicht vorschreibt, übereinstimmender sein. Ihr kennt vielleicht das Wort, welches man einem ungerechter Weise geschlagenen Heiden zuschreibt: „Schlage, aber höre mich an." Und jedenfalls war das zwischen Euch und Herrn Sarpan Vorgefallene so über-

raschend und von so augenblicklicher Dauer, daß ich für mein Theil Euch nicht streng zu tadeln wüßte. Jetzt, wo Ihr erleuchteter und vorsichtiger seid, würdet Ihr Euch anders benehmen."

— „Ja, Herr; das wäre wenigstens mein aufrichtiger Wunsch. Aber Ihr begreift, wie schwierig meine Stellung war. Als ich auf eine so heftige und unwürdige Art angefallen wurde, konnte ich nur einen Gedanken fassen, nämlich den Unterdrücker meine Kraft fühlen zu lassen und ihn dergestalt in Schrecken zu setzen, daß er mir mein Geld und mein Papier herausgäbe. Wenn ich ihn geschlagen hätte, würde ich mir das niemals verzeihen, obgleich ich in den Augen der Welt in jenem Augenblick alles Recht dazu gehabt hätte."

— „Ja, mein lieber David, Gott hat Euch in Eurem Zorn bewahrt: dafür müßt Ihr Ihm danken. Die wahre Sanftmuth ist eine geistige Macht und der Körperkraft weit überlegen; sie bricht zuweilen die verhärtetesten Herzen, während die siegreiche Hand diejenigen, welche sie beherrscht und unterwirft, nur demüthigt. Ihr seid jung und stark, David, und Ihr müßt Euch dessen erinnern, wenn Ihr jemals wieder in eine solche Lage kommt, sei es, mit wem es wolle. Und was Herrn Sarpan anbetrifft, so wollen wir hoffen, daß diese Lektion an ihm nicht verloren sein möge, und daß Euere Nachfolger weniger böswillig und grausam behandelt werden."

David dankte darauf Herrn von Tresmes für seine guten Rathschläge und der Gutsherr schätzte den Charakter seines Dieners nur um so höher.

Während des Winters wußte sich David thätig und brauchbar zu erweisen. Als es unmöglich wurde, im Freien zu arbeiten, brachte er das Ackergeräthe wieder in Ordnung, besserte die Gabeln und die Rechen aus, und machte neue Griffe an die Werkzeuge des Gärtners und an seine eigenen. Er fertigte sogar eine Menge Bretterbänke mit Lehnen an für die von dem Gärtner im Voraus eingerichteten Plätze. David war geschickt und führte den Hobel und die Säge mit Leichtigkeit. Auf dem Lande ist es ein schätzenswerther Vortheil, Jemanden im Hause zu haben, der sich aus einem einfachen Knecht plötzlich in einen Schreiner, Wagner, Maurer oder Dachdecker verwandeln kann. Wenn man weit von der Stadt wohnt, muß man sich durchaus selbst darauf verstehen, eine Menge Sachen zu machen, um nicht jeden Augenblick zu den zünftigen Meistern laufen zu müssen, die oft weit entfernt wohnen, vielleicht nicht zu Hause und jedenfalls sehr theuer sind.

Aber der Frühling kehrte wieder und mit ihm die blühenden Wiesen. David war seit einem Jahr nicht in Marettes gewesen; es handelte sich darum, ob er sich Urlaub erbitten, oder ob er fortfahren sollte, sich von dem Dorfe fern zu halten, wohin täglich seine geheimsten Gedanken flogen. Sein großer Wunsch, Julie, seinen guten, barschen Vormund und die übrigen Freunde wiederzusehen, suchte ihn für das erstere zu gewinnen, während er auf der andern Seite durch das Gefühl der gänzlichen Aussichtslosigkeit dessen, was er für die Tochter seines frühern Beschützers empfand, zurückgehalten wurde. Vielleicht fürchtete er sogar durch seine Gegenwart ihr ärgerliche

Worte von Jesaias Cleret zuzuziehen; denn er wußte, daß Julie die Aufmerksamkeiten von Benedict Charente zurückgewiesen hatte, und daß sie fortfuhr, den liebenswürdigen Reden Adrian Soulte's nur ein taubes Ohr zu leihen. Das hatte ihm Jean Byrde erzählt, bei einem Besuche, welchen ihm dieser zwischen Weihnachten und dem neuen Jahr abstattete. Was sollte er thun? Er fühlte sich sehr niedergeschlagen.

Herr von Tresmes zog ihn aus seiner Unschlüssigkeit, indem er ihm zu dieser sehr gelegenen Zeit seinerseits den Vorschlag machte, an seinen Vormund zu schreiben, um diesen einzuladen, einige Tage in Fustaie zuzubringen. Dann sollte ihm auch der fällige Lohn bezahlt und der künftige Lohn bestimmt werden; denn Herr von Tresmes wünschte David in seinen Diensten zu behalten. — „Auf Johannis," sagte er, „(und das ist ja bald) lasse ich Euch dann auf zwei Tage nach Marettes gehen, wenn Euch das Vergnügen macht."

David nahm den Vorschlag an und schrieb demzufolge, Herr Gaspard sollte zu . . . das Schiff besteigen, und dasselbe bis . . . benutzen, wo er den Kutscher mit dem kleinen Wagen finden würde, um ihn nach Fustaie zu fahren, welches etwa zwei Stunden von dem See entfernt lag.

Gaspard antwortete, daß er den folgenden Sonnabend kommen wolle, und das um so lieber, da er schon aus eignem Antrieb daran gedacht habe, seinen Mündel zu besuchen, indem er mit diesem, wie mit Herrn von Tresmes, welchem er sich ehrerbietigst empfehlen lasse, etwas Wichtiges zu verhandeln habe.

Als er in Fustaie anlangte, wurde ihm der beste Empfang zu Theil. Er hatte sich auch schön gemacht, der wackere Herr Gaspard. Ein schwarzer dichter Filzhut mit breitem Rand bedeckte seinen eckigen Kopf.

Ein solcher Hut ist wenigstens der Mühe des Kaufens werth, pflegte er zu sagen, während er für so ein Unding wie einen Seidenhut von Lyon oder Paris keinen halben Batzen gegeben hätte; denn bei diesen besteht das Gestell nur aus Papiermachée. Sein großer schwarzer Abendmahlsrock gab ihm ein ehrwürdiges Aussehen; und die graubraunen Beinkleider, die Weste mit breiten rostfarbigen und blauen Streifen machten seine Erscheinung noch viel origineller und charakteristischer als sonst. Herr von Tresmes kam ihm entgegen um ihn zu begrüßen.

— „Heute, Herr Lebrun," sagte er, „wird man Euch das Abendessen auf Davids Zimmer bringen, damit Ihr mit ihm nach Euerm Behagen plaudern könnt; aber morgen behalte ich Euch zum Mittagsessen mit meiner Familie."

— „Der gnädige Herr sind sehr gütig," erwiderte Gaspard, „aber ich möchte keine Störung hier im Hause machen."

— „Ihr werdet uns nicht stören, im Gegentheil. Wir werden uns von landwirthschaftlichen Dingen unterhalten, und Ihr werdet mir Eure Erfahrungen mittheilen."

— „Meine Erfahrungen! Erfahrungen in was? in nichts! Seht, Herr, ich mache nicht viel Erfahrungen. Ich komme immer wieder auf das alte Lied zurück: die jetzigen Menschen sind nicht so viel werth, wie die früheren; da fehlt viel daran. Unter den Bernern und bis

zu Napoleons Sturz, d. h. bis gegen 1815, fand man noch guten Glauben im Lande. Jetzt ist wenig mehr davon übrig und in den Städten sieht es noch schlimmer aus. Die Kaufleute gehen nur darauf aus, uns das Geld abzunehmen; der Kaffee ist mit Steinen vermischt; die Kleiderstoffe sind meist verbrannt oder schlecht gefärbt, sie gehen bis zur Hälfte ein, sobald sie naß werden; die Filzhüte werden getrockneten Birnen ähnlich: es giebt bald nichts mehr als Betrüger, und unter uns Bauern muß man auch genau wissen, auf wen man sich verlassen kann. Unsere eigenen Dienstleute sind Undankbare, solche Fälle kamen sicherlich zur Zeit der Berner nicht vor."

— „Das ist möglich," nahm Herr von Tresmes, den dieser Ausfall sehr belustigte, das Wort; „das ist möglich: die Berner fühlten sich mächtig und hatten eine etwas derbe Sprache, meiner Ansicht nach; ihre Nachfolger, bis zu der Zeit, von der Ihr sprecht, hatten den Vorzug eines frischen neuen Staatslebens, eines jungen glücklichen Volkes, das sich seiner Freiheit freute und dankbar dafür war. Heutzutage giebt es viele neue Dinge; werden sie besser sein? Wir wollen das hoffen! Aber man muß es abwarten. Eure Meinung in Bezug auf die Dienstleute mag im Allgemeinen wahr sein; es giebt jedoch sehr rühmliche Ausnahmen; Euer Neffe, ich wollte sagen, Euer Mündel David ist eine solche, und es macht mir Vergnügen, Euch diese Versicherung zu geben."

— „Um so besser, Herr, das freut mich für ihn und für Euch; ich muß vor meiner Abreise noch ein Weiteres darüber mit Euch reden. Für heute Abend fühle

ich mich ermüdet; wenn Ihr erlaubt, werde ich mich früh zur Ruhe begeben."

— „Gewiß, Herr Lebrun, thut ganz als ob Ihr zu Hause wäret."

Hierauf forderte ihn Herr von Tresmes auf, sich zu seinem Abendessen zu begeben. David, der seine Arbeit beendigt hatte, konnte bei Herrn Gaspard so lange verweilen, bis der Alte in der für ihn eingerichteten Kammer einschlief. Gaspard erzählte ihm, wie es in Marettes ging, wie der Widerspruch, der sich gegen Herrn Ambrezons Unterricht erhoben habe, zunehme, und wie der Schulmeister nächstens genöthigt sein werde, sein Amt niederzulegen. Er erzählte ihm von dem ältern Soulte, der sehr ärgerlich sei, daß sein Sohn Adrian in Juliens Gunst so wenig Fortschritte mache.

— „Und doch ist es ein hübscher Bursch, der eines Tages reich sein wird," setzte der Alte hinzu; „man weiß nicht, was Julie gegen ihn haben kann, aber das ist sicher, daß er ihr noch nicht gefällt. Ah, bah! es giebt nichts eigensinnigeres als ein junges Mädchen. Zu unserer Zeit ging das anders zu."

Gaspard sagte ihm ferner, daß Jean Nantherbe zusehends dicker werde, daß man auch bei dem Syndik „Setzt Euch mant" die Wassersucht befürchte, und beendigte dann seine Erzählung mit den Worten:

— „Jean Byrde hat mich auch seit einiger Zeit geärgert; davon will ich Dir morgen erzählen. Gehe zu Bett, Du wirst müde sein. Welch ein Unterschied zwischen den Leuten hier und dem Elenden, der zu Quercitronne wohnt!"

Sechszehntes Kapitel.

Willst Du mit mir gehen mein Junge? — Dabei soll's bleiben!

Am folgenden Morgen bei Sonnenaufgang ging Gaspard schon vor dem Haus spazieren, trat in die Ställe und beobachtete mit Vergnügen, wie David seine Arbeit rasch und gut besorgte.

— „Das sind doch reinliche Kühe," sagte er, indem er hinter jedem einzelnen Thier herging. „Trinkt dieses Kalb aus der Flasche oder an seiner Mutter?"

— „Es wird gefuttert; man sieht so besser, wie viel man ihm giebt."

— „Wollt Ihr es aufziehen?"

— „Ja, Herr von Tresmes hält darauf, an der Art zu bleiben."

— „Wenn er es verkaufen wollte, so würde ich es kaufen."

— „Ich kann es ihm sagen, wenn Ihr das wünscht."

— „Bei Leibe nicht! hüte Dich, etwa davon zu sprechen."

Gaspard ging um alle Gebäude herum, und machte dann in der Umgegend einen Spaziergang, wobei er hier lobte, dort tadelte, schließlich aber fand, daß Fustaie ein hübsches Landgut zum Vergnügen sei.

— „Bequem zu bebauen ist es nicht," sagte er; „nein, diese abschüssigen Felder würden mir nicht zusagen. Ich für mein Theil möchte es um keinen Preis haben; ich ziehe unsere ebenen Felder zu Marettes bei Weitem vor.

Zufälliger Weise ist hier Alles frisch und gedeiht gut: bei uns verdirbt zuweilen der verwünschte Südwind unsere Ernten in einer teuflischen Weise. Man kann nicht Alles auf einmal haben, und doch, wenn man glaubt, etwas schon sicher zu haben, siehe, so ist es verschwunden, man weiß nicht wie."

Zu der gewohnten Stunde versammelte Herr von Tresmes seine Leute zur Sonntagsandacht. Herr Gaspard wohnte derselben bei. Diese einfache, liebevolle und patriarchalische Art, Gott zu verehren, gefiel ihm, obgleich er ohne Zweifel die Predigt in der Kirche vorzog.

— „Mein seliger Vater las uns auch aus der Bibel vor, meiner Schwester und mir, als wir klein waren," sagte er, „ich entsinne mich dessen noch sehr wohl. Wir durften uns nicht rühren, während er las, und wenn er das Vaterunser gebetet hatte, ließ er uns den christlichen Glauben hersagen. Heutzutage erzähle das Einer in den Familien: man wird ihm ins Gesicht lachen. Man wird ihm sagen, daß das für die Alten unserer Zeit gut gewesen sei. Nun, ich denke, die Alten zu Zeiten meines seligen Vaters waren mehr werth, als die jungen Leute der Jetztzeit. — Wenn Ihr eine kleine halbe Stunde für mich übrig hättet, Herr, so möchte ich gern Etwas mit Euch besprechen."

— „Sehr gern, Herr Lebrun," erwiderte der Hausherr. „Wir können gleich hier bleiben, wo wir jetzt allein sind."

— „Ich wollte also wegen meines Mündels David mit Euch reden, Herr. Er hat mir geschrieben, daß Ihr Willens seid ihm außer dem Handgeld und einigen kleinen Vortheilen zehn Louisd'or zu geben. Ich bin sehr dankbar

für das, was Ihr für ihn thun wollt, und ich glaube auch, daß er fühlt, welchen Dank er Euch schuldig ist."

— „David," erwiderte Herr von Tresmes, „erfüllt seine Pflichten zu meiner vollsten Zufriedenheit."

— „Das ist sehr gut: nun, was mir begegnet ist, Herr! Mein Knecht, Jean Byrde, verläßt mich nächstens. Er fühlt sein Alter und kehrt nach Hause zurück. Er ist jetzt zwanzig Jahre in meinen Diensten und ich habe ihm einen schönen Lohn bezahlt. Aber er behauptet, er sei alt, und die Arbeit in meinem Hause werde ihm zu viel. Obgleich in seiner Handlungsweise Undankbarkeit liegt, so kann und will ich ihn nicht zwingen, bei mir zu bleiben. Ich werde also in vierzehn Tagen ohne Knecht sein. Um ihn zu ersetzen, weiß ich nur Einen, der mir zusagt, und das ist David. Und doch, Herr, wird es mir schwer, Euch zu bitten, ihn mir zu überlassen, obgleich ich diesen Verwaisten sehr lieb habe, und Willens bin, ihm unter die Arme zu greifen. Er ist bei Euch gut aufgehoben, besser als bei mir: indessen, seht meine Lage: ich bin alt, seit sechs Jahren sein Vormund, und habe keine Kinder. Meine beiden Nichten sind an Kaufleute verheirathet. Ich bin darum allein mit einer alten Magd. Entscheidet selbst, Herr, ob David bei Euch bleiben oder zu mir kommen soll. Ich habe ihm noch nichts von dem Allem gesagt, und er wird auch nichts erfahren, wenn Ihr ihn behaltet."

Während des Anhörens dieser Rede schien Herr von Tresmes zuerst ärgerlich; eine Wolke zog über seine Stirn, aber diese nervöse Anwandlung dauerte nicht lange. Bald kehrte die ruhige Heiterkeit auf seine wahrhaft edlen und vornehmen Züge zurück.

— „Herr Lebrun," sagte er nach einem Augenblick des Schweigens, „Ihr handelt wie ein ächter Edelmann, und selbst noch besser. Ich werde Eurem großmüthigen Beispiel folgen, was in unsern Zeiten, wo der persönliche Egoismus vorherrscht, so selten ist. — An dem Tage, wo ich einen passenden Stellvertreter für David finde, wird Euer Mündel zu Euch kommen. Es ist seine Pflicht und liegt in seinem wie in Euerm Interesse. Wir sind einverstanden; es bleibt dabei. Ihr könnt ihm die Sache mittheilen. Es thut mir wahrhaft leid ihn zu verlieren, aber es handelt sich hier um eine Pflicht. Ich erlaube mir, Euch die Frage wegen des Lohns anzuempfehlen: nächstes Jahr würde ich denselben auf zwölf Louisd'or erhöht haben."

— „Ich denke, ihm schon in diesem Jahr so viel zu geben, Herr."

— „Um so besser. Ich danke Euch in seinem Namen. Das freut mich wirklich."

— „Ich kann ihm also von unserm Uebereinkommen erzählen?"

Herr von Tresmes antwortete mit einer Verneigung des Kopfes, die sich ohngefähr so übersetzen ließ: „Herr Gaspard Lebrun, Ihr seid ein sehr würdiger und braver Mann, das Muster eines Vormunds. Wie Eure Freunde, die alten Berner, versteht auch Ihr es, eine mißliche Sache gut zu führen, und zu einem guten Ende zu bringen. Ich mache Euch deswegen mein Compliment. Ja, natürlich, setzt David Charnay von Allem in Kenntniß."

Diesem Letztern wurde es Anfangs schwer zu begreifen, was sein Vormund ihm sagen wolle; denn Gaspard fing, seiner Gewohnheit gemäß damit an, über Jean Byrde und

die Undankbarkeit der Dienstboten zu schelten. Als er endlich auf seine eigentliche Absicht zu reden kam, daß er an dessen Stelle David nehmen wolle, unterbrach ihn dieser, indem er sagte:

— „Ich stehe ganz zu Euern Diensten, aber ich thue nichts ohne die Zustimmung des Herrn von Tresmes."

— „Deswegen beunruhige Dich nicht. Er hat seine Zustimmung schon gegeben, der Lohn ist festgesetzt und Alles ist besprochen: Die Sache ist also abgemacht."

Nun erzählte er ihm einen Theil der Unterhaltung, die wir oben berichtet haben.

— „Es ist aber noch Eins," fuhr er fort, „wovon ich mit ihm nicht gesprochen habe, worüber ich Dir jedoch einige Worte sagen muß. Du giebst mir Dein Ehrenwort, daß Du nichts thun willst, was mich mit Zaï und seiner Familie auseinander bringen könnte. Siehst Du, David, mache es Dir nur recht klar, daß Julie Cleret nichts für Dich ist, daß ihr Vater sie Dir niemals geben wird, und daß sie selbst gar nicht zu Dir paßt. Ein Mädchen in ihren Verhältnissen muß an seinem Platze bleiben, und einen Mann heirathen, der mindestens das Doppelte von dem besitzt, was Zaï Julien mitgeben kann. Du, Du besitzest nichts; ein paar hundert Franken, das ist Alles; Du bist leider nichts als ein armes Waisenkind. Du mußt deswegen dieser Geschichte ein Ende machen, damit man nicht weiter davon spricht. Wenn Du Jemanden von der Familie begegnest, so bist Du höflich und gehst weiter. Nur unter dieser Bedingung kannst Du hoffen, von ihnen gern gesehen zu werden und mit Allen in Frieden zu bleiben. Kannst Du mir dies versprechen?"

— „Ich verspreche Euch zweierlei, lieber guter Vormund: zunächst, was ich niemals einem Andern als Euch gesagt habe, daß ich Julie Cleret lieben werde, so lange sie ledig bleibt; und zweitens, daß ich nicht davon sprechen und nichts für mich verlangen werde. Ich weiß, und fühle es mehr als irgend Jemand sonst, was meine Stellung als armer Bursche mir auferlegt: so Gott will, werde ich meiner Pflicht als braver Mensch und Christ treu bleiben. Mehr als das kann ich Euch nicht versprechen."

— „Das genügt," entgegnete Gaspard: „es bleibt dabei. Wenn Du etwas dazu thun kannst, so sorge dafür, daß Herr von Tresmes bald einen Stellvertreter für Dich findet, und sobald Du frei bist, kommst Du mit Deinen Sachen. Jean Byrde muß wohl oder übel bleiben, bis Du kommst, wenn er auch behauptet, daß sein Weinberg — ein schöner Rübenberg mag es sein — unbestellt bleiben würde, wenn er nicht Ende April nach Hause komme. Wie gesagt, dieser Byrde hat mich getäuscht; ich glaubte, er habe ein wenig Anhänglichkeit an mich. Wer auf die Anhänglichkeit eines Knechtes rechnet, baut auf ein morsches Brett. Es giebt keine dankbaren Dienstboten mehr."

— „Verzeiht, Herr Gaspard, aber es giebt deren noch. Indem Ihr das sagt, thut Ihr mir Unrecht und beurtheilt mich falsch, ganz gewiß."

— „Spreche ich denn von Dir? Ich spreche ja von Jean Byrde und einer Menge anderer Leute, mit denen Du nichts zu thun hast."

— „Gut, wenn das so gemeint ist! — Und beim Kornschneiden, wie werden wir es da machen? Herr von Tresmes, der sich darauf versteht und der das Geld nicht zum

Fenster hinaus wirft, läßt das Korn mit der Sense mähen. Ich versichere Euch, wenn man sich die nöthige Zeit nimmt, um das Getreide in Schwaden zu legen, so geht es sehr gut auf diese Weise."

— „Wir werden das Alles sehen: mit so vielen andern Opfern wird wohl auch dieses gebracht werden müssen! Das Unterste wird zu Oberst gekehrt hier im Land. Dazu aber verstehe ich mich nicht, daß mein Korn von diesen „mechanischen Geschöpfen" gedroschen wird, wo das Stroh wie gehackte Kleie wieder zum Vorschein kommt. Mein Korn wird in der Scheune gedroschen: Du kannst, wenn Du willst, Dir für den ganzen Monat December Tagelöhner dazu nehmen. Den Hafer magst Du auf das Schlagbrett bringen, das ist mir einerlei, aber das Korn nicht. — Da fällt mir ein, dieser Lump, dieser Gluck-Gluck wird nächstes Jahr ausgesetzt; er ist seinem Gläubiger den Zins von mehreren Jahren schuldig geblieben. Er wird niemals im Stand sein, ihn zu bezahlen, und Niemand wird ihm das Geld leihen wollen. Er wird darum seine Froschlache verkaufen müssen. Ich habe es ihm seit lange vorausgesagt. In zehn Jahren fällt ein Lümmel mehr der Gemeinde zur Last. — Sage mir doch, um wieviel Uhr ist das Mittagsessen bei Deinem Herrn?"

— „Sonntags um zwölf Uhr; die übrigen Tage um zwei."

— „Um zwölf Uhr, das geht noch; aber ich würde gern noch ein halbes Glas Wein trinken."

— „Nichts leichter als das," entgegnete David.

Und er öffnete seinen Schrank, und holte eine Flasche Weißwein und ein Glas heraus.

— „Was ist das für Wein, und woher hast Du den?“

— „Das ist eine Flasche, wie wir sie jeden Sonntag bekommen und die wir mit in unsere Stube nehmen dürfen, für den Fall, daß uns ein Bekannter besucht. Der Wein, den wir an den andern Tagen bekommen, wird gleich bei Tisch getrunken. Ihr seht, daß ich nicht oft Besuch habe, denn es stehen noch an dreißig solcher vollen Flaschen hinten in meinem Schrank. Dieser Wein ist ganz gut, und da er drei Jahr alt ist, hält er sich auch in den Flaschen. Wollt Ihr mir die große Freude machen, und sie von mir annehmen? Es würde mich glücklich machen, sie Euch zu geben: sie gehören mir. Sie werden sich leicht in eine kleine Kiste packen lassen, wenn ich abreise.“

— „Ich will sie annehmen, wenn Du es wünschest, danke. Die Flaschen werden wir Deinem Herrn bezahlen müssen.“

— „Thut das nicht: das würde ihm unangenehm sein. Wir geben ihm Flaschen von derselben Farbe und Größe zurück, dann ist's schon gut.“

Herr Gaspard war während des Essens bei guter Laune; er aß sehr wenig und mit verzweifelter Langsamkeit. Er dachte, und mit Recht, daß, wenn man zum Essen eingeladen ist, dies nicht blos gemeint ist, um den Magen zu füllen; aber er hätte sehen können, daß seine Wirthe auf ihn warten mußten, deren Grundsatz in dieser Beziehung, und besonders des Sonntags, nicht der Grundsatz der Leute war, welche sagen: „Die Tafel ist nicht gemiethet.“ Er erzählte verschiedene belustigende Geschichten, sprach in's Blaue hinein von den alten Bernern, und schloß mit einer Erzählung, deren Richtigkeit er ver-

bürgte. Sie handelte von zwei Personen, die sich im Wirthshaus ein Räuschchen geholt hatten und auf dem Heimweg bei Nacht sich verirrten, so daß sie unter den Bogen einer Brücke kamen. Der Bach war nicht groß und nur einen Fuß tief. Da einer der Männer ein Haus mit einem Bogengang, in welchem sich die Hausthür befand, bewohnte, so glaubte er sich zu Hause.

— „Frau, Frau!“ schrie er aus vollem Halse da unten. „Bringe ein Licht; ich kann die Thür nicht finden.“

Während er vergeblich den Eingang zum Hause suchte, lehnte der Andere, ohne sich zu rühren, an der Mauer der Wölbung. In dieser angenehmen Lage wurden sie von Vorübergehenden entdeckt, welche ihnen nur mit Mühe klar machen konnten, daß sie bis an die Kniee im Wasser und mit den Köpfen noch im Weine waren.

— „Gehörte nun solchen Leuten nicht eine Kugel vor den Kopf?“ rief der alte Gaspard in seiner Entrüstung über ein solches Betragen, und ohne seine Worte abzuwägen.

„Unter den alten Herren von Bern vielleicht,“ entgegnete Herr von Tresmes. „Heutzutage würde man sich damit begnügen, sie ein vollständiges Bad nehmen zu lassen, um ihre Köpfe zu erfrischen.“

Gegen vier Uhr wurde Herr Gaspard Lebrun wieder auf das Schiff geleitet, mit welchem er fünf Stunden weiter abwärts fuhr, um von dort den übrigen Weg nach Marettes zu Fuß zurückzulegen. Er langte bei guter Gesundheit, zufrieden mit seiner Reise und nicht allzu ermüdet dort an. Wir hoffen, daß hier der Leser dasselbe auch von sich möge sagen können.

Dritter Theil.

Siebzehntes Kapitel.

— Wohin gehen wir?
— Wir suchen den Unbekannten.

In der zweiten Woche nach Herrn Gaspard Lebrun's Rückkehr schrieb ihm David folgenden Brief:

„An Herrn Gaspard Lebrun in Marettes.

„Lieber Herr Vormund!

„Heute hat mir Herr von Tresmes gesagt, daß ich den 25., nächsten Donnerstag, seinen Dienst verlassen könne. Ich beeile mich, Euch davon in Kenntniß zu setzen. An diesem Tage um sechs Uhr Abends werde ich mit meinen Sachen und der Flaschenkiste zu Schiff in . . . . eintreffen. Seid so gut, und schickt mir zu der bestimmten Stunde Herrn Nantherbe mit seinem Wagen dorthin, damit ich nicht vergeblich in der Stadt zu warten brauche. Der Gedanke, bald bei Euch zu sein, macht mich glücklich, und ich bitte Gott, Euch Eure Güte gegen mich zu vergelten. Herr von Tresmes läßt sich Euch empfehlen.

Ich bleibe ehrfurchtsvoll Euer ergebener Mündel und Diener David Charnay.

An dem Morgen des genannten Tages begab sich Gaspard, seinen Brief in der Hand, in das Wirthshaus.

— „Jean," sagte er zu dem Wirthe, „könnt Ihr heute Abend nach dem Schiff fahren, um David Charnay mit seinen Sachen zu holen?"

— „O, ja! gewiß: warum nicht! David kommt also wieder zurück? Hat er vielleicht seine Stelle verloren? Meiner Treu, das wäre schlimm, denn dieser Herr in Fustaie sah aus wie ein Ehrenmann."

— „Ihr braucht Euch wegen David nicht zu beunruhigen. Jean Byrde verläßt mich und ich nehme den Verwaisten dafür. Ihr müßt nur Acht geben, daß Ihr auf dem Straßenpflaster nicht zu rasch fahrt, weil Ihr sonst leicht eine kleine Kiste beschädigen könntet, welche David außer seinen übrigen Sachen mitbringt."

— „Ganz wohl, ich werde auf Alles Acht geben und sicher fahren."

An demselben Nachmittag schlug Gaspard den Weg nach dem Cleretschen Hause ein. Er trat ohne Umstände in die Hausflur, öffnete halb die Thür, und da er die ganze Familie nebst Adrian Soulte in der Küche versammelt sah, fragte er, ob er näher treten dürfe.

— „Kommt doch, kommt doch nur herein, Gaspard," sagte Zaï mit seinem freundlichen Wesen. „Muß man sich wohl bei alten Freunden so geniren? Ich freue mich, Euch bei uns zu sehen; warum kommt Ihr nicht öfters?"

— „Ein alleinstehender Mann, wie ich," sagte Gaspard, kann sein Haus weder oft, noch auf längere Zeit verlassen."

— „Hier ist ein Stuhl," Herr Gaspard, sagte Julie, welche sich beeilte, ihm einen anzubieten.

— „Danke, Julie; es ist kaum der Mühe werth, mich zu setzen."

— „Habt Ihr Nachrichten von dem Verwaisten?" fragte Zaï, indem er das Wort etwas betonte. „Man sagt, er habe einen guten Herrn, und man sei zufrieden mit ihm. Das freut mich, denn der arme Junge hat es nöthig, sich ein paar Heller zu verdienen, um einmal in seinen alten Tagen ein Unterkommen zu haben. Es ist mir lieb, daß ich ihm vor mehreren Jahren einige Dienste erweisen konnte."

— „Wenn Du ihm einen Dienst erwiesen hast, indem Du ihn in Dein Haus nahmst, so meine ich, daß er auch erkenntlich dafür ist," entgegnete Gaspard mit ernstem und recht innigem Ton; „übrigens hat er Dir vier Jahre lang als Knecht treu gedient: das mußt Du anerkennen. Was mich betrifft, so bin ich bis zum ersten Januar, wo er mündig wird, sein Vormund. Seitdem ich (Dank Dir, Zaï, denn ich vergesse die alten Geschichten nicht) mit diesem jungen Menschen zu thun gehabt habe, bin ich nur in angenehmen Beziehungen mit ihm gewesen; und neulich Sonntags war ich überrascht zu sehen, welche Liebe und Achtung er bei Herrn von Tresmes genießt."

Beim Anhören dieser Worte hielt Julie ihre großen schwarzen Augen mit einer ziemlich unverhohlenen Dankbarkeit fest auf Herrn Gaspard gerichtet, worauf indeß Niemand achtete. Gaspard sprach mit gesenktem Kopf, außer wenn er sich ärgerte oder seinen Ausfällen Luft machte.

— „Meiner Treu, um so besser," sagte Jesaias.

— „David," fügte Adrian Soulte hinzu, „ist ein guter Junge; es ist nur schade, daß ihm seine Eltern

nichts weiter als seine gesunden Glieder hinterlassen haben, so daß er als Knecht dienen muß, bis er nicht mehr arbeiten kann."

— „Neidischer, böser Mensch," dachte Julie, ohne ein Wort zu äußern.

— „Ja, das ist sehr schade," ergriff Gaspard wieder das Wort. „In der That, wie der Bürger Ambrezon bei jeder Gelegenheit zu sagen pflegt, es ist sehr schade, daß David nicht einen Vater hat, der zu seinen Gunsten über sechzigtausend Franken zu verfügen hat. Ich fange an zu glauben, daß er einen guten Gebrauch davon zu machen wüßte. Indessen, Freund Zaï nebst Familie, ich kam um Euch zu sagen, daß besagter David von morgen an in meinen Dienst tritt, um Jean Byrde zu ersetzen, der mich verläßt. Ich wollte Euch das mittheilen, weil David Euer alter Schützling ist; und Ihr müßt auch wissen, daß sein jetziger Herr nur eingewilligt hat, ihn zu entlassen, weil er hörte, daß er bei mir eintreten würde. Ich werde alt; ich brauche einen durchaus zuverlässigen Knecht. Da meine Nichten es vorgezogen haben, Kaufleute zu heirathen, so muß ich mich damit begnügen, einen Fremden um mich zu haben, anstatt eines Verwandten. Natürlich wünsche ich, daß er bis zu meinem Tode bei mir bleibe, und ich wollte Dich ersuchen, Freund Zaï, ihm bei Gelegenheit mit gutem Rath beizustehen."

— „Gewiß, gewiß, Freund Gaspard; aber an Eurer Stelle hätte ich keinen so jungen Knecht genommen. Ein verheiratheter Mann würde besser für Euch gepaßt haben, scheint es mir, obgleich ich Euch darin keinen Rath zu geben habe."

— „Ein verheiratheter Mann? der ist nicht leicht zu finden, ohne daß er noch eine Frau hat. Und dann, mit diesen verheiratheten Männern ist nichts anzufangen. Die Frau kommt, um ihm die Hemden zu bringen und nach ihm zu fragen, und dann schwätzen sie wie die Elstern stundenlang, im Stall, in der Scheune, beim Heerd, überall. Dann ist es doch auch nöthig, daß der Mann zuweilen ein wenig sieht, wie es seiner Frau geht; es ist ein ewiges Kommen und Gehen. Als dem Jean Byrde seine Alte noch lebte, die war die schrecklichste Schwätzerin, die es jemals gegeben hat. Mit mir und ihrem Manne, Jean Byrde, ist es erst gut gegangen, seit sie todt ist. David denkt nicht daran, sich zu verheirathen; er hat mir selbst gesagt, er würde es niemals können; darum hoffe ich auch, ihn lange zu behalten."

— „Um so besser, um so besser, Freund Gaspard. Diejenigen, die nichts haben, sollen diejenigen, welche etwas besitzen, die Welt fortführen lassen: ich denke, das ist auch Eure Meinung?

Anstatt zu antworten, reichte der Vormund Zaï den Brief mit dem Bemerken, er möchte ihn nur laut lesen, was dieser auch mit fester Stimme, obgleich mit etwas verdrießlicher Miene that. Louis Cleret bat um die Erlaubniß, die Schrift zu sehen, um sich zu überzeugen, daß sie durchaus schön, und daß kein Fehler oder nichts Durchgestrichenes darin sei.

— „Ich freue mich darauf, David wiederzusehen," sagte er, indem er das Papier betrachtete; „er war immer so gut gegen mich."

Seit diesem Besuch nahm Gaspard Lebrun einen neuen Platz in Julie Cleret's Herz ein. Dieser geradsinnige Alte mit seinem rauhen, oft barschen, fast beleidigenden Wesen, er liebte David. Ja, von Grund seines Herzens liebte er ihn: dessen war sie sicher. Aber wenn das junge Mädchen ihn zu Fustaie gehört hätte, wie er David anempfahl, kurz abzubrechen, und nicht mehr an sie zu denken, ihre hochsinnige, rechtliche und liebende Seele hätte vor Entrüstung gebebt. Welche Widersprüche im Leben! Welches Schwanken im Willen selbst bei Denjenigen, welche die größte Willenskraft zu besitzen scheinen oder glauben! — Da ist Herr Gaspard Lebrun, der in Fustaie David anempfiehlt, nicht mehr an Julie Cleret zu denken, sie auf immer aus seinem Herzen zu verbannen, und er selbst kommt, ohne es zu ahnen, hieher, um dieselbe Neigung im Herzen des jungen Mädchens zu verstärken. Nachdem er früher bei dem Vorschlag, der unmittelbare Beschützer des Verwaisten zu werden, gepoltert hat, holt er ihn jetzt selbst, um ihn in sein Haus zu führen. — Und Zaï Cleret, der erste Beschützer David Charnay's, welcher, als Niemand Anderes daran dachte, ihm Theilnahme zu bezeigen, seine Sache führte, ihn in sein Haus nahm, ihm einen Vormund ernennen ließ, er tritt jetzt zurück und bereut seine erste gute Regung. Nach dem schlechten und schändlichen Grundsatze eines gefeierten Staatsmannes hätte er dieser Regung also mißtrauen müssen! Denn danach soll man sich niemals auf eine gute Handlung einlassen, damit sie nicht etwa die Quelle späterer Verlegenheiten und peinlicher Folgen werde! O menschliche Weisheit, Weisheit der Egoisten, so bist du!

Aber es fehlte Zaï Cleret, der im Grunde ein sehr rechtlicher, von Natur ein guter und gefälliger Mann war, an dem Einen, was allein der Seele Kraft und Leben zu geben vermag. Er verleugnete nicht sich selbst, um den Willen Gottes zu erfüllen. Er handelte aus eignem Antrieb, ohne weiter darüber nachzudenken. Darum war keine Festigkeit und Ausdauer, keine Heiligkeit in dem Beweggrunde seiner Handlungen. Gutmüthigkeit und Leichtsinn gingen bei ihm Hand in Hand. Zuweilen blitzte es in seinem Gewissen hell auf, aber dann folgte bald das dumpfe Donnergrollen der menschlichen Interessen. Bevor er reich war, begleitete eine ungetrübte Fröhlichkeit seine Worte; jetzt sprach er weniger und das mit einer würdevollen Art, für die ihm Niemand Dank wußte. — Seine Frau war besser; sie hatte mehr Gefühl, obgleich ihr Charakter in andern Beziehungen viel Aehnlichkeit mit dem ihres Mannes hatte. Ihre Tochter Julie war, wie wir schon haben durchblicken lassen, mit einem tiefen und zarten Gefühl begabt. Sie sah nur auf eine Sache, auf die Tiefe der Neigung. Und dabei war sie lebhaft, heiter, witzig, sprach mit Leichtigkeit, sogar mit einer angebornen lieblichen Anmuth, wie man sie zuweilen bei jungen Mädchen findet, an deren Erziehung nicht so viel Sorge verschwendet ist, wie bei manchen andern. Was David betrifft, so will ich für den Fall, daß ich ihn noch nicht genügend geschildert habe, bemerken, daß sein Charakter sich durch die Art und Weise auszeichnete, wie er sich in eine so niedrige Stellung schickte, und zu gleicher Zeit durch das sehr lebendige und klare Gefühl seiner geistigen Ueberlegenheit über die jungen Leute seines Alters, welche von reich

mit irdischen Gütern gesegneter Familie waren. Glücklicherweise waren seine religiösen Ueberzeugungen jetzt stark genug, um den natürlichen Hochmuth zu zügeln, der sehr bald zum Vorschein kommt, sobald man ihm einmal die Zügel schießen läßt.

Als Jesaias Cleret sich nach Herrn Gaspards und Adrian Soulte's Weggang allein befand, fing er gleich an, von David zu sprechen.

— „So kommt er also in das Dorf zurück," sagte er. „Ich verlange nicht, daß Ihr ihm vor den Leuten unfreundlich begegnet, das versteht sich von selbst; aber ich glaube, wir thun gut, ihm unser Haus zu verschließen. — Julie, ich denke, Du bist jetzt vernünftig genug, um zu begreifen, was Du Dir und Deinen Eltern schuldig bist. Wenn Du uns lieb hast, wenn Du eine gute und ehrenvolle Partie machen willst, dann empfängst Du von jetzt an den Sohn des Kassenmeisters freundlicher. Adrian, das mußt Du zugeben, ist ein ebenso schöner Mensch, wie David; er ist weder ein Dummkopf, noch ein Geizhals; seine Eltern sind reicher als wir. Wir und sie wünschen, daß die Sache so bald als möglich in's Reine komme. Ich meinerseits verlange nun von Dir, daß Du unsern Plänen keinen längern Widerstand entgegensetzest."

— „Mein Vater," entgegnete Julie, „ich habe Adrian Soulte, so viel ich weiß, noch niemals etwas Unfreundliches gesagt: wenn er zehn Jahre lang jeden Sonntag uns besuchen würde, so würde ich ihn immer freundschaftlich, aber immer in derselben Art und Weise empfangen. Ich habe nichts gegen ihn. Wenn ich ihm geben könnte, was er von mir verlangt, so würde ich es

thun. Für den Augenblick ist es mir unmöglich. Ich wünsche von ganzem Herzen, daß er das einsehe, ohne daß ich gezwungen werde, es ihm ausdrücklich zu sagen."

— „Meine Liebe," entgegnete Herr Cleret, „ich sage Dir im Voraus, die Sache muß sich bald entscheiden, wenn ich sehe, daß zwischen Dir und dem Verwaisten das geringste Einverständniß herrscht."

— „Mein Vater, da Ihr kein Vertrauen in mich setzt, so muß ich es gerade heraus sagen. Niemals hat der, welchen Ihr den Verwaisten nennt, ein Wort von der Neigung, die Ihr ihm unterlegt, gegen mich geäußert, und niemals ist ein ermuthigendes Wort aus meinem Munde gekommen. Ich hege gegen ihn andere Gefühle, als gegen Adrian Soulte, das ist wahr: aber das habe ich von jeher gethan. Niemand hat sie mir eingeflößt. Als Ihr vor sechs Jahren David zu uns brachtet, habe ich gleich gesehen, daß wir Freunde werden würden. Er hat uns aus freien Stücken verlassen, sobald Ihr seine Entfernung wünschtet: habe ich gesucht, ihn im Dorfe zurück zu halten? habe ich es mit Einem Wort, Einem Blick versucht? Nein, Ihr wißt es wohl. Hat er seitdem Euern Befehlen zuwidergehandelt? hat er versucht mich zu sehen? Aus einfacher Höflichkeit hat er uns einen Besuch gemacht. Denkt er an mich? ich weiß es nicht, gewiß, nein! David Charnay ist für mich ein Jugendfreund, der um Euch zu erfreuen und mir einen Dienst zu leisten, mich unterrichtet hat, was Ihr damals weit entfernt waret, ihm zum Vorwurf machen zu wollen. Er wird und kann, weil Ihr es sagt, mir niemals etwas Anderes werden; und außerdem, warum wollt Ihr, daß

er daran denke? Glaubt Ihr, daß ich gegen Euern Willen hingehen würde, um aus Herzenslust Herrn Gaspard Lebrun's Knecht zu heirathen? Darüber, lieber, guter Vater, könnt Ihr Euch beruhigen; ich bin Eure Tochter und fühle es da," sagte sie, indem sie die Hand auf das Herz legte. „Aber verlangt nicht, daß ich Adrian Soulte verspreche, was ich ihm unmöglich geben kann."

— „Und was denkst Du dann zu thun?"

— „Euch zu küssen, mein Vater, und bei Euch und der Mutter zu bleiben."

Julie Cleret umschlang ihre Eltern und küßte sie mit wahrhafter Zärtlichkeit; die Mutter weinte; Jesaias schien gerührt.

— „Ja," sagte er plötzlich, „wenn ihn Gaspard .... ich sage nicht" ....

— „Sagt nichts, Vater; kein Wort weiter, ich bitte Euch darum. Herr Gaspard will nichts thun, und kann nichts thun, für irgend Jemanden. Wo ist Louis?"

— „Im Garten," sagte die Mutter, er pflanzt Lattich."

— „Dann will ich den begießen."

— „Höre, Julie, ehe Du gehst," sagte Jesaias, „ich will es David wissen lassen, daß er nicht zu uns kommen soll.

— „Wie Ihr wollt, Vater; ich werde Euch gehorchen."

Achtzehntes Kapitel.

Wohl dem, der vom ländlichen Dache
Die Schönheit zu würdigen weiß!
Er fühlt sich von Neuem geboren
Im Thal, wo sein Lied einst erscholl.

Der Leser erinnert sich vielleicht, daß vor dem Hause des Jesaias Cleret, welches an einer der Hauptstraßen von Marettes lag, sich ein Hof befand. Daran stieß der Gemüsegarten, und an diesen der Obstgarten.

Kurz nach der Unterhaltung mit seiner Tochter ging Jesaias auf die Straße. Das Schellengeläute eines Pferdes, welches im Schritt ging und den Kopf nach rechts und links schüttelte, schlug an sein Ohr. Jesaias trat bis an den Rand des Weges vor, um zu sehen, wer auf besagtem Fuhrwerk vorbeikomme. Es war Jean Nantherbe, welcher David mit seinen Sachen abgeholt hatte. Sie waren noch hundert Schritt vom Hause. Zaï ging in den Garten, ergriff einen Pfahl, der Juliens größtem Rosenstock als Stütze diente, und stellte sich von Neuem an den Weg. Was war seine Absicht? Nahm er eine angreifende Stellung an? Nein; Zaï schien ganz ruhig die Ankunft des Wagens abzuwarten. Da dieser letztere langsam fuhr, so zog er mit dem Pfahl einen Strich zwischen dem Hof und der Straße, von der Ecke des Hauses an bis zu der des Gartens. Er war mitten in dieser Beschäftigung begriffen, als der Wagen anhielt. Für den Augenblick hatte David nur Augen für das verlorene Paradies der fünf Jahre seines Aufenthalts an diesem geliebten Orte. Die Bäume waren während seiner Abwesenheit gewachsen; der Buchs=

baum des Gartens war dichter und höher geworden. Zaï hatte, wie das Gebrauch ist, wenn man in den Besitz einer Erbschaft gelangt, etwas Geld angewandt, um die Gebäude von Außen besser in Stand zu setzen. Eine neue Dach=rinne von Blech glänzte am Rande des Daches, und die ganze Vorderseite war graublau beworfen, und mit grünen Fensterladen versehen. Die alte Bank, welche David ver=fertigt hatte, trug auch nicht mehr ihre natürliche sonnen=verbrannte Farbe, sondern war mit Oelfarbe, den Fenster=laden ähnlich, angestrichen.

Der junge Mann schwang sich von dem Fuhrwerk, und trat mit dem Hute in der Hand grüßend an Herrn Cleret heran. Er erkundigte sich nach der ganzen Familie, und da er Julie und ihren Bruder im Garten sah, so eilte er dorthin.

— „Guten Tag, Fräulein Julie! guten Tag, mein lieber Louis! ich hoffe, es geht Euch gut. Wie glücklich bin ich, wieder hier zu sein! Und Frau Cleret?“

— „Sie ist im Hause,“ entgegnete Julie, „ich will sie rufen.“

— „Nein, laßt mich sie nur rasch begrüßen. Auf Wiedersehen, Fräulein Julie; adieu Louis.“

Und David sprang in die Küche und kam in dem=selben Moment auch wieder zu dem Wagen zurück.

— „Was wollt Ihr mit der Furche?“ fragte Nantherbe Jesaias, während dieser fortfuhr, sie zu ziehen.

— „Sie soll eine Wand bedeuten,“ sagte dieser, indem er David ansah, „welche ich zwischen der Landstraße und meinem Hof zu ziehen gedenke.“

— „Der Gedanke ist nicht übel," sagte Nantherbe. „Die Ochsen und Kühe können dann nicht herein=kommen."

— „Ich thue es nicht gerade, um die Thiere von meinem Hofe abzuhalten," entgegnete Zaï, ohne Jemanden anzusehen.

David schien auf diese sonderbaren Reden nicht zu achten, aber er war zu scharfsichtig, um sie nicht ver=standen zu haben.

Seine Einführung bei Herrn Gaspard war sehr leicht, da er das Haus und bis zu einem gewissen Grad auch das Vieh seines Vormundes kannte. Er bat nur um die Erlaubniß, sich Jean Byrde's Stube, welche nun die seinige wurde, weißen zu dürfen. Während sie trockene, wolle er schon ein anderes Unterkommen finden. Da er bei Herrn von Tresmes an eine sehr reinliche Wohnung gewöhnt war, so würde es ihm schwer geworden sein, sein neues Zimmer in schlechtem Stand zu beziehen. Er nahm die Ausbesserung, ohne andere Ausgaben als für Leim und Pinsel, selbst vor. Der ländliche Hausbesitzer, der sich gern mit Allem versorgt, hat immer neben dem Hause eine Kalkgrube, für die kleinen Reparaturen an den Gebäuden.

Nach Verlauf von acht Tagen hatte sich David in den Arbeiten, deren Leitung ihm oblag, zurecht gefunden, und Herr Gaspard fand, daß die Sachen gut gingen. Sein junger Großknecht suchte nicht die neuen landwirth=schaftlichen Ideeen vorherrschend zur Geltung zu bringen, aber er verlor keine Gelegenheit, sie anzuwenden, sobald er die Möglichkeit dazu einsah.

Jean Byrde war ein guter Arbeiter und ein Freund der Ordnung, aber ein rechter Gewohnheitsmensch. In diesem Punkte paßte er zu seinem Herrn, den er in seiner Anhänglichkeit an landwirthschaftliche Ueberlieferungen bestärkte; aber es fehlte ihm der Geschmack an den kleinen Einrichtungen, welche den ländlichen Wohnungen einen so großen Reiz verleihen. Niemals hatte eine einzige Rose oder die einfachste Nelke vor dem Hause des alten Bauers geblüht. Das Dasein eines Epheu's, oder irgend eines Schlinggewächses, einer Rabatte mit perennirenden oder einjährigen Blumen, war für Jean Byrde's Verstand ein unbegreifliches Ding, und für den seines Herrn vielleicht noch mehr. Kohlarten, das alte Weißkraut zum Berner Sauerkraut, der braune Kohl, den man zu den Kastanien ißt; die gelben Rüben; der romanische Lattich mit seinen harten lanzettförmigen Blättern, weiter fand man nichts auf den Gartenbeeten des Herrn Gaspard. Einige Quittenbäume, auf welche Birnen gepfropft waren, breiteten ihre dicken Zweige nach allen Seiten aus, und hatten dadurch eine Ausdehnung gewonnen, die das Gartenmesser seit Jahren nicht beschränkt hatte. Ein großer Küchenlorbeerbaum wuchs wild in einer Mauerecke; seine Blätter waren nöthig, um das Kartoffelgericht zu würzen, welches die alte Jeannette dreimal wöchentlich auf den Tisch brachte.

David gab Herrn Gaspard zu verstehen, daß er dies Alles in Ordnung bringen wolle, wenn er ihm in der Einrichtung des Küchengartens freie Hand lasse. In Fustaie hatte er viel von dem Gärtner gelernt, und konnte von dort den Samen beziehen, den man ihm gern überließ.

— „Richte den Garten ein, wie Du willst," sagte der alte Gaspard. „Aber für wen thust Du es? Für mich? Mir liegt nichts daran; ich bin zu alt, um Vergnügen daran zu finden; der Magd liegt so wenig daran, wie an einem kalten Bad; meine Nichten und ihre Männer besuchen mich nur der Erbschaft wegen: sobald ich todt bin, werden sie Alles verkaufen: Deine Mühe ist weggeworfen. Wer hat den Nutzen davon? ja, wer? Ach, geh, laß es nur. Wir wollen die Felder gut bestellen; wir wollen die Ameisenhaufen und die verfluchten Maulwürfe vernichten, welche den Rasen zerstören. Wenn das und der Weinberg besorgt ist, mag sich der Garten aus der Affaire ziehen so gut er kann. Und dann gieb Acht, ob diese bösen Kinder, wie sie heutzutage sind, nicht Alles zu Grunde richten werden, sobald Du Blumen oder seltene Pflanzen ziehst. Schlage ihnen nur die Knochen entzwei, wenn sie unser Obst stehlen wollen. Es geht da gerade, wie mit den abscheulichen Hühnern: kaum ist ein Beet in Ordnung gebracht, so kommen ihrer zehn auf einmal mit dem Hahn voran und kratzen und werfen die Erde ringsumher auf. Leute, die nichts besitzen, die weder Weizen noch Hafer haben, die geben sich den Anschein, als ob sie einen Hühnerhof hielten. Hat man jemals so etwas erlebt! Und wenn man im Winter zu ihnen kommt, was sieht man da? Drei Katzen unter dem Ofen, während man deren Besitzern Unterstützung muß angedeihen lassen. Man muß ihnen doch Suppe und Milch geben, diesen Katzen, wenn man sie nicht elendiglich will umkommen lassen. Jetzt taugen die Katzen nichts mehr, höchstens dazu, daß sie das Fleisch stehlen. Früher hatten wir eine Katze, die Jahr

aus Jahr ein im Hause herumging, aus der Scheuer in den Stall, von dem Keller bis zum Boden. Der Kater ging im Frühjahr aus, um die Feldmäuse zu fangen und kam im Herbst dick und glänzend wie ein Steinmarder zurück. Er wurde von einem Jäger erschossen, hat man mir versichert: wenn ich den Schuß gesehen hätte, so würde der mir wohlbekannte Mensch eine böse Stunde gehabt haben. Aber um wieder auf den Garten zu kommen, thue, was Du willst, für Dich, aber für Niemanden sonst."

Es war nicht an der Zeit, die fraglichen Arbeiten in Angriff zu nehmen. Das Heu war bald reif; nach dem Heuen kam die Ernte, dann das Grummet und zuletzt die Aussaat. Im Herbst erst konnte David an das Werk gehen. Aber die Hauptsache, die Genehmigung, hatte er errungen. Schon von jetzt an konnte er, in Gedanken wenigstens, an der Ausführung seines Planes arbeiten.

Wenig Landwirthe finden Geschmack an solchen Einrichtungen, und das ist recht schade! Wenn man sich nur vorstellen wollte, was aus unsern Dörfern werden könnte, wenn jedes Häuschen mit Grünem und Blumen umgeben wäre, wenn Ordnung und Reinlichkeit ringsumher herrschten! Es gäbe auf der Erde kein schöneres Land. Und die Bewohner würden sich dabei besser befinden; ihre Kinder würden sich von Jugend auf daran gewöhnen, für einige Pflanzen zu sorgen, und das zu unterhalten, was sie immer gesehen und bewundert haben. Alle Wohnungen würden ein fröhlicheres Ansehen gewinnen, etwas Frisches und Poetisches, was einen wohlthuenden Eindruck hervorbringen würde. Aber nein; es ist ohne Zweifel besser, wenn man mit den Füßen in den Schlamm tritt, wenn

die Mauern von der Sonne verbrannt sind, der Misthaufen vor den Hausthüren ist, und die großen Fliegen an den Fenstern summen. Es ist vorzuziehen, daß die Spinnweben an allen Ecken hängen, als daß die Rosen- und Jasminstöcke und Schlingpflanzen an ihre Stelle träten, um das Auge zu erfreuen und die Luft mit ihrem süßen Duft zu erfüllen. Es ist vorzuziehen, daß der Mann seine Pfeife raucht, und sich mit untergeschlagenen Armen von der Sonne bescheinen läßt, während die Frau, oft schmutzig und in Lumpen gekleidet, auf der schmutzigen Treppe mit einer Nachbarin plaudert. Es ist besser, sein Geld in das Wirthshaus zu tragen, zu schreien, zu fluchen, und sich zu schlagen, als einige Franken zur Verschönerung des Hauses anzuwenden.

Die Stuben der Knechte und besonders die der Bauernsöhne sind wahre Löcher. Wenn die der ersteren im Sommer einmal wöchentlich gekehrt werden, und das Bett jeden Sonntag Morgen für die sieben folgenden Tage frisch gemacht wird, so ist es schon viel. Die Stuben der Söhne werden häufiger besucht, aber es ist sehr selten, daß sie stets reingehalten und besorgt werden. Man sollte denken, die Ordnung sei von einem solchen Orte verbannt: Schuhe liegen in der einen Ecke; die Stiefeln auf einem Stuhl; zerknitterte Kleidungsstücke sind auf das Bett geworfen; auf dem Tisch streiten sich Oelflecken mit der Wichsbüchse um den Platz; der Fußboden ist schwarz und schmutzig; — das fällt Einem überall in das Auge.

Als David Charnay seine Stube selbst in Stand gesetzt hatte, gab es vielleicht in ganz Marettes keine zwei,

die ihr zur Seite zu ſtellen geweſen wären. Auf dem braun angeſtrichenen Tiſch von Tannenholz ſtanden einige Bücher auf einem kleinen Bücherbrett, ein Dintenfaß und ein Heft mit Löſchpapier, Federn, ein Lineal und ein Bleiſtift. Eine Karte der Schweiz und eine des Kantons Wallis hingen an der Wand, ſowie auch ein kleiner Spiegel mit einem Rahmen von Kirſchholz. Alles war reinlich und mit Geſchmack geordnet. Das Schuhwerk wurde in einem Kaſten aufgehoben, wo es gegen Staub und Feuchtigkeit geſchützt war. Die Stube von Adrian Soulte ſah ſicherlich nicht ſo gut aus, trotz des Reichthums ſeiner Familie.

Ein Monat war ſeit Davids Rückkehr vergangen, und noch war er nicht wieder zu Juliens Eltern gekommen. Es waren ihm einige Aeußerungen von Jeſaias Cleret, die dieſer über ihn gethan hatte, hinterbracht worden durch Leute, welche, ohne daß ihnen dies Geſchäft beſonders aufgetragen geweſen wäre, doch die Gelegenheit nicht verſäumten, es zu beſorgen. Er betrachtete ſich als ein aus dieſem Hauſe Verbannter, und um Julien kein hartes Wort zuzuziehen, machte er auch keinen einfachen Beſuch. Herr Gaſpard war ihm für dieſe Entſagung dankbar, und ermunterte ihn, in dieſer Zurückhaltung fortzufahren.

— „Wenn Zaï fortfährt, Dir ein ſaueres Geſicht zu machen,“ ſagte er, „ſo iſt es um ſo ſchlimmer für ihn! dann fällt ihm Alles zur Laſt. Du haſt ſeine Tochter nicht zur Ehe begehrt; Du ſprichſt nicht mit ihr, wenn Du ihr auf der Straße begegneſt: will er Dir etwa verbieten, ſie zu grüßen? das wäre doch etwas ſtark. Und das iſt ein Mann, der Dir im Anfang Freundſchaft erwie-

sen hat, der Dich trotz Allen und gegen Alle beschützt hat! traue Einer den Menschen, man kann sicher sein, getäuscht und verlassen zu werden. Aber beunruhige Dich deshalb nicht: fahre fort, Dich gut zu benehmen. In zehn Jahren wirst Du schon ein anderes Mädchen in Deinen Verhältnissen finden, wenn Du heirathen willst."

Diese Ermuthigungen und Rathschläge heilten nicht das Leiden des armen David, dessen Liebe zu Julie von Tag zu Tag zunahm. Sie trafen sich zuweilen am Brunnen, und David beeilte sich dann, Juliens Gießkanne zu füllen und unter der Brunnenröhre wegzuziehen; indem er sie ihr zurückgab, berührten sich ihre Hände: das war zwar ein kleiner Trost, aber es war doch einer. — „Guten Tag, Julie." — „Adieu, David." — Und die jungen Leute trennten sich.

Eines Tages befand sich Herr Ambrezon, als der Dritte, mit seiner Pingeonne dabei; David führte Herrn Gaspard's Ochsen zur Tränke. Der wackere Schullehrer fing gerade an, die Melodie vom „Lebensstrom" zu pfeifen, als David Julie ansah indem er ihr die Gießkanne reichte. Es war ein bitterer Spott für die jungen Leute in ihrer so mißlichen Lage, und Julie empfand das sehr wohl. Herr Ambrezon unterbrach seine alte Leier, um sie anzureden:

„Guten Tag, Fräulein Julie; guten Tag, Nachbar David. Wie steht's mit der Gesundheit? Ist Herr Zaï mit dem Pächter auf dem Gute seines Onkels zufrieden?"

„Ich glaube, ja, Herr Schullehrer."

— „Es ist ein hübsches kleines Gut. Uebrigens hat Herr Zaï sein gutes Theil auf dieser Welt erhalten: aus-

stehende Kapitalien, Grundstücke, Häuser und eine hübsche, nicht zu zahlreiche Familie. Auf Wiedersehen, Fräulein Julie. — Nicht wahr, Nachbar David, diese Julie hat eine schöne Haltung? Man lobt auch ihren guten Character. Ich habe mir Mühe gegeben, ihr gute Manieren beizubringen, als sie noch in meine Schule ging. Sie war keine Lärmerin wie die Anderen, und schrieb eben so gut wie Adrian Soulte. Sie wird gewiß eine gute Partie machen. — Bei Herrn von Tresmes, habt Ihr da die Kühe zum Brunnen geführt, während des Winters?"

— „Nein, es war ein kleiner Wasserbehälter mit einem Hahn in dem Stall."

— „Ach, das ist angenehm und bequem! ich bin überzeugt, die Kühe des Herrn von Tresmes gaben nicht weniger Milch bei eintretendem Nordwind?"

— „Nein, ich habe nicht bemerkt, daß sie dann weniger Milch gegeben hätten."

— „Ach, der Reichthum ist doch eine schöne Sache, Nachbar David? wenn ich das Vermögen hätte, würde ich in dem Gemeindestall eine kleine Wasserröhre mit einem Hahn anbringen lassen. Wenn man Geld hat, thut man, was man will, und bekommt, was man will. Die so arm sind wie wir, Nachbar David, die müssen sich in ihrer Stellung zufrieden geben."

— „Ja," entgegnete der junge Mann, „aber sie müssen auch suchen, sie zu verbessern."

Die Ochsen hatten sich für die nächsten zwölf Stunden mit Wasser versehen, sie erhoben die Köpfe und blieben einen Augenblick unbeweglich stehen, während von ihren Schnauzen hunderte von kleinen Tropfen in das Wasser

zurückfielen; dann wendeten sie sich um und gingen nach ihrem Stall zurück.

— „Komm, mein Kind, komm!“ sagte Herr Ambrezon zu seiner Pingeonne, die sich angefüllt hatte, wie ein Faß von dreihundert Maß: „komm, laß uns gehen.“

Die Pingeonne war nicht mehr jung. Die Ringe ihrer Hörner zeigten zwölf Frühlinge an, seit den zwei ersten, welche hierbei nicht mitzählen, so daß sie ihren Herrn mit fast eben so vielen Kälbern beschenkt hatte, welche alle zur Schlachtbank geführt worden waren. Und der alte Schulmeister pfiff ihr nichts desto weniger täglich zweimal das Liedchen:

„So fährt man froh und wohlgemuth
Den Lebensstrom hinab.“

Neunzehntes Kapitel.

Man begrüßt sich, man lächelt und schüttelt sich die Hand,
Man denkt der Zeit, wo man zusammen wandelte,
Man ahnet die Unsterblichkeit
Und daß des Geistes Ewigkeit für gleiche Zukunft bürgt.

A. de Musset.

Eines Sonntag Nachmittags machte Louis Cleret seinem alten Freunde David einen Besuch. Der Erstere war beinahe sechzehn Jahre alt, der Letztere zwei und zwanzig und ein halbes Jahr. Louis fand David auf seiner Kammer, wo er mit Lesen beschäftigt war. Es regnete. Wenig Leute gingen heute Morgen zur Kirche. Bei solchem Wetter stattet sich die Dorfjugend Besuche ab. Man arbeitet

nicht; es giebt keinen Tanz in der Nähe; man langweilt sich zu Hause; nun, so sieht man einmal, was Armand, Julius und Alphons treiben.

— „Du hast ein sehr hübsches Zimmer, David," sagte der junge Bursche beim Eintreten; „ich wußte nicht, daß Du so schön eingerichtet bist. Wann hat Herr Lebrun weißen lassen?"

— „Ich habe es selbst gethan, als ich hieher kam."

— „Verstehst Du auch das Weißbinderhandwerk?"

— „Warum nicht, wenn es sich um eine solche Kleinigkeit handelt? Tischlerleim, Kalk und einen Pinsel, weiter habe ich nichts gebraucht. Setze Dich auf den Stuhl, Louis. Es ist sehr liebenswürdig von Dir, daß Du mich besuchst."

— „Ich hatte große Sehnsucht, Dich zu sehen, David; denn Du bist immer so gut gegen mich gewesen. Ich wußte nur nicht, ob ich Dir etwas zu leide gethan hatte, weil Du nie zu uns kommst. Du bist nun bald drei Monate wieder in Marettes, und ich habe Dich erst einmal in unserem Hause gesehen, an dem Tage, wo Du ankamst. Wenn Du mir etwas vorzuwerfen hast, so sage es mir."

— „Nein, durchaus nichts, mein lieber Louis."

— „Nun, warum kommst Du dann nicht zu uns?"

— „Hat Dir Niemand etwas darüber gesagt?"

— „Nein."

— „Dann ist es auch besser, wenn ich nicht mit Dir darüber spreche."

— „Adrian Soulte und Benedikt Charente kommen doch fast alle Sonntage zu uns: warum thust Du es nicht

auch, David? Ich glaube, meine Schwester würde viel lieber mit Dir plaudern, als mit diesen beiden Burschen, die sie hübsch zu langweilen scheinen, wenn sie den ganzen Abend da bleiben. Da sie sich nichts aus ihnen macht, sehe ich gar nicht ein, warum sie ihnen das nicht ganz einfach sagt."

— „Weißt Du gewiß, daß sie sie nicht gern sieht?"

— „Ob ich das gewiß weiß? so gewiß, wie das Gegentheil in Bezug auf Dich, wenn Du kämest."

— „Und Deine Eltern, Louis, was würden die sagen, wenn sie sähen, daß ich mich mit Deiner Schwester unterhielte?"

— „Sie würden sagen .... ja, daß weiß ich nicht. Was meinst Du, daß sie ihr sagen würden? Als Du bei uns warst, plauderteſt Du doch mit ihr?"

— „Ich danke Dir für Deine gute Meinung, mein lieber Louis; wenn Du erst zwei Jahr älter bist, will ich weiter mit Dir darüber reden. Habe Deine Schwester nur lieb; gehorche Deinem Vater und Deiner Mutter und danke Gott, daß Du nicht ein armer Verwaister bist wie ich."

— „Nun sieh, das ist's gerade, weshalb ich Dich gern bei uns sehen möchte. Meine Schwester und Du, Ihr könntet Euch heirathen; wir würden zusammen arbeiten, und ich hätte wenigstens Jemanden zur Unterhaltung; denn der alte Tiennon brummt vom Morgen bis zum Abend. Wir würden Alle glücklich sein; Du wärest nicht mehr Herrn Gaspard's Knecht; meine Schwester würde nicht mehr traurig sein, und die Besuche dieser beiden Lieb-

haber würden aufhören. Wenn ich an Deiner Stelle wäre, ich versuchte es doch."

— „Es ist im Augenblick unmöglich, mein lieber Freund, und ich muß wohl denken, daß ein solches Glück mir nie zu Theil wird. Du kannst nicht wissen, in welcher Lage ein armer Verwaister, wie ich es bin, sich befindet. Gott behüte Dich, daß Du das jemals begreifen lernst!"

— „Ich konnte es nicht lassen, mit Dir darüber zu sprechen, David, weil ich wohl einsehe, daß es mit den Anderen kein gutes Ende nimmt, oder daß meine Schwester, wenn sie in ihrer Neigung gezwungen wird, für immer unglücklich wird. — Dann wollte ich Dich auch fragen, ob Du von Zeit zu Zeit meine Aufgaben aus der Kinderlehre mit mir wiederholen und mich ein wenig Rechnen lehren wolltest. Du würdest mir einen großen Gefallen damit thun."

— „Gewiß, lieber Louis, mit dem größten Vergnügen: alle Sonntage, wenn Du willst und zuweilen einen Abend in der Woche. Aber Deine Eltern müssen es wissen und Dir die Erlaubniß geben."

— „Warum? Du lehrst mir ja nichts Böses."

— „Das ist einerlei, Louis: bringe das erst in Ordnung, und dann komme, wann Du willst. Du bist Deinen Eltern vollständigen Gehorsam schuldig."

Als Louis die besprochene Frage that, beantwortete sie sein Vater zuerst mit Nein; wenn Louis Unterricht nöthig habe, so sei nichts leichter, als ihn nächsten Winter in die Stadt in eine Pension zu schicken.

— „David soll nicht hieher kommen," sagte er; „ich will nicht, daß eins von uns ihm im Geringsten verpflichtet wäre."

Louis entgegnete, er werde nicht in eine Pension in der Stadt gehen, weil man nicht wolle, daß David ihm den Unterricht gebe.

— „Man braucht es ihm nur zu bezahlen, wie es sich gehört," fügte er hinzu; „er ist arm und muß sich etwas verdienen. Warum wollt Ihr ihm nicht fünfzig Franken verdienen lassen, anstatt in der Stadt viermal so viel zu bezahlen?"

Der Vater blieb unbeugsam; Louis mußte sich darein ergeben. Dies Gespräch fand in Juliens Gegenwart statt, welche, so lange ihr Bruder blieb, kein Wort sprach; sobald er jedoch das Zimmer verlassen hatte, sagte sie ihrem Vater, wenn er es ihretwegen untersagt habe, so könnte er es nur erlauben:

— „Das wird nichts in der Sache ändern," setzte sie hinzu. „Ihr habt mein Versprechen, daß ich niemals einen Knecht heirathen werde, und das halte ich."

— „Das ist sehr schön, meine liebe Julie; wenn aber dieser Entschluß Dich zugleich hindert, einem Andern Dein Jawort zu geben . . ."

— „Das kann auf meine Entscheidung keinen Einfluß ausüben."

— „Wenn das der Fall ist, so mag Louis zu David gehen: ich will nichts weiter dagegen einwenden. Ich will Dir auch Vertrauen zeigen, Julie, weil Du mir vertraust. Niemals würde ich meine Einwilligung geben, wenn es sich um einen Anderen handelte, der so arm wäre wie er.

Wenn Du entschieden weder Adrian noch Benedikt willst, so mag er sich zu einer achtbaren Stellung emporarbeiten, und dann wollen wir sehen! Bis dahin aber nichts, gar nichts, kein haarbreit zu seinen Gunsten. Ich weiß, was ich mir und meinen Kindern schuldig bin. Und dann muß Louis seine Zunge hüten, wenn er zufällig etwas merken sollte; und schließlich darf es keine Unterhaltung, keinen Briefwechsel, keine Beziehung irgend einer Art geben. Ich glaube, für Dein Bestes zu sorgen, und darauf hinzuarbeiten, wenn ich Dir rathe, eine der beiden Familien zu wählen, die sich mit der unsrigen zu verbinden wünschen. Bedenke es, Julie, daß ich Dir dies ein für alle Mal sage."

— „Ich danke, mein Vater: ich bin Eure Tochter, fürchtet keine Schwäche und keine Hinterlist von mir."

Louis Cleret erhielt also die Erlaubniß, öfters mit David Charnay auf dessen Stube zusammen zu kommen. Sie trieben Abends Rechnen, während die andern jungen Leute in den Ställen Karten spielten. David lehrte ihm, was er selbst von der Meßkunst und der Geometrie verstand; sie lasen zusammen die Geschichte der französischen Revolution von Thiers und manches andere gediegene Werk, indem sie auf diese Weise ihre wenigen Kenntnisse auffrischten und ihren Geist entwickelten. Sonntags studirten sie die Abschnitte der Bibel, in welchen die Confirmanden sich vorzubereiten hatten; sie kamen auf diese Weise dahin, sich immer mehr als in Gottes Gegenwart zu fühlen, und oft, ehe sie auseinander gingen, beugten sie im Verborgenen ihre Kniee, in dieser einsamen Kammer. Louis war ein liebenswürdiger, sich sehr anschmiegender Junge. Er

war sehr glücklich darüber, diesen David Charnay, um den sich Viele gar nicht bekümmerten, zum Freund zu haben; und obgleich der Verwaiste fast sieben Jahre älter war als er, duzte er ihn gern, und mit dem vollsten Vertrauen. Jesaias Cleret mochte nach Belieben bedauern, daß er so unvorsichtig gewesen war, David damals, als er ihn beschützte, in sein Haus zu bringen, er konnte es nicht verhindern, daß es ihm Segen brachte. Er für sein Theil wies diesen Segen von sich, nun fiel er seinem Sohne zu.

Auf der Straße, wenn die beiden jungen Leute zusammen gingen, sah man oft, wie Louis seinen Arm um David schlang, und wie dieser ihn gewähren ließ, als ob es sein eigener Bruder sei. So lehnt sich der junge Stamm vertrauensvoll an die Stütze, welche der Gärtner ihm giebt.

Eines Tages standen zwei Frauen aus dem Dorfe an dem Brunnen, als sie vorübergingen.

— „Sie haben sich wirklich so lieb, wie zwei Brüder," sagte die Eine der Frauen. Kann man etwas Hübscheres sehen, als diese Freundschaft! — Meint Ihr das nicht auch, Herr Gaspard?"

Herr Lebrun, der über die Straße ging, ließ sich die Frage wiederholen.

— „Wir sprachen darüber, Herr Gaspard, daß man nichts Anziehenderes sehen könne, als die Freundschaft dieser beiden jungen Leute: sie lieben sich wie Brüder; und wir fragten Euch, ob Ihr nicht unsere Meinung theiltet?"

— „Ich kümmere mich nicht so viel um Andere und deren Freundschaften," erwiderte der Alte, der gerade ärgerlich war; „und ich finde, daß Hausfrauen Anderes zu thun

haben, als auf der Straße zu stehen und zwei Bursche zu betrachten. Wenn sie sich wie Brüder lieben, um so besser für sie! Wie Brüder! man müßte sagen: wie Brüder sich lieben sollten, denn heutzutage haben die Brüder einander nicht mehr so lieb wie ehemals. Jeder denkt daran, wie er selbst so viel wie möglich aus dem väterlichen Hause ziehen kann."

— „Mein armer Herr Gaspard, ereifert Euch doch nicht," entgegnete die Frau, welche das Wort führte; „wir sprechen nur Gutes über Euern Knecht. Er ist ein freundlicher Junge und ein tüchtiger Arbeiter, wie es wenige giebt. Der verliert keinen Augenblick und hält die Arbeiter an! ach, gewiß, Ihr habt viel Glück, daß Ihr David bei Euch habt; aber das ist auch nicht mehr als billig; Ihr waret der Beschützer des Verwaisten, und werdet in Euern alten Tagen dafür belohnt."

— „Seht, Frau Hortense, es liegt mir gar nichts daran, daß man sich um mich und meine Angelegenheiten, und um das, was ich thue und was ich nicht thue, bekümmert. Das geht weiter Niemanden an als mich. Wenn mein Knecht sich gut benimmt und fleißig ist, so ist das gut für mich und auch für ihn selbst. Jeder weiß am besten, wie es in seinem Hause zugeht. Ich mag gar nicht wissen, wie es bei meinem Nachbar aussieht. Euer Diener."

Die beiden Frauen betrachteten sich mit einem boshaften Lächeln, dann, als Gaspard sich entfernt hatte, fingen sie mit gedämpfter Stimme wieder an:

— „Habt Ihr gehört, was er gesagt hat: er arbeitet für mich und auch für sich selbst, „und für sich selbst,

und für sich selbst!“ Sollte er die Absicht haben, ihm sein Vermögen zu vermachen?“

— „Sein ganzes Vermögen, das glaube ich nicht: diese alten Leute aus der früheren Zeit hängen zu sehr an ihrer Familie. Wenn er auch oft über seine Nichten und deren Männer brummt, gebt Acht, in seiner letzten Stunde vergißt er sie doch nicht. Das Blut verleugnet sich nicht.“

— „Glaubt Ihr, daß er weiß, warum David nicht mehr zu Zaï Cleret geht?“

— „Er ist scharfsichtig genug, um etwas von der Geschichte zu merken, und vielleicht hat er es deswegen nicht gern, wenn man mit ihm von seinem Knecht spricht.“

— „Das ist möglich: aber glaubt nur, Hortense, er ist nicht wirklich ärgerlich, wenn er so zornig scheint. Im Grund ist er ein guter Mann, dieser alte Brummbär: neulich des Abends sah ich ihn mit einem Korb voll Kastanien und einer Flasche Wein zu dem armen Matolon gehen. Man hat mir versichert, ein anderes Mal habe er ihm zwei Pfund Kaffee und ein Pfund Zucker ebenfalls selbst gebracht. Da kann man ihm die Anfälle von übler Laune schon verzeihen.“

— „Das sage ich oft zu unsern Männern, Franziska. Er ist ein armer Alter (ich sage arm, weil ich Antheil an ihm nehme, denn sonst weiß man ja, daß er reich ist), er ist also ein armer Alter, ohne Frau und Kinder: er ist ganz allein mit dieser Mumie von Jeannette, die den ganzen Tag den Mund nicht aufthut: das macht ihn ja trübselig. Kein Wunder, daß er sich ärgert, wenn man ihm quer kommt. Ich meinestheils finde, daß er zu beklagen ist. Wenn die, welche ihn tadeln, an seiner

Stelle wären, würden sie es nicht einmal so gut machen, wie er. — Also, dieser David denkt noch immer an die Julie. Obgleich er nicht davon spricht, sieht man es doch zur Genüge. Es ist recht traurig für ihn, daß er so arm ist! Wenn Gaspard ihm nur die Hälfte oder ein Viertheil seines Vermögens gäbe, vielleicht würde Zaï dann einwilligen; aber Ihr werdet sehen, das thut er nicht; und außerdem kann er noch fünfzehn Jahre leben, wenn er so alt wird, wie sein Großvater Moses; und die Julie wird gewiß nicht mit Heirathen warten, bis sie fünf und dreißig Jahre alt ist. Adrian Soulte ist ein guter Mensch! und reich, laßt ihn nur gewähren!"

— „Ich, ich würde Benedikt Charente vorziehen: er scheint mir einen munteren Charakter zu haben und hat eine bessere Haltung. Wenn er über das Pflaster geht, klappern die Absätze seiner Stiefeln, als ob er ein wirklicher Cavalier wäre. Aber da vergesse ich beim Plaudern ganz meine Suppe. Adieu, Hortense. Ich bin überzeugt, unsere Männer werden schreien wie die Raben, wenn sie nach Hause kommen und die Suppe ist nicht fertig. Also, auf Wiedersehen!"

Zwanzigstes Kapitel.

> Der Himmel, von leichten und weißen Wolken bedeckt, hellte sich plötzlich an mehrern Punkten auf, und die Wolken, welche sich auf diese Weise für einige Augenblicke theilten, ließen einen blauen durchsichtigen Himmel sehen, gleich einem sanften verständigen Auge.
>
> Ivan Tourgueneff.

Gegen Ende des Jahres war der allgemeine Zustand, äußerlich wenigstens, bei Allen derselbe geblieben. David fuhr fort, die Felder des Herrn Gaspard sehr gut zu bestellen, und dieser ließ ihn immer mehr gewähren. Bei Clerets lebte Julie und ihr Bruder in inniger Freundschaft; der Vater bewahrte einen Beutel mit zweitausend Franken zu der künftigen Aussteuer seiner Tochter sorgfältig auf, als ob Julie schon einem der beiden Freier, die er begünstigte, ihre Hand versprochen hätte. — Herr Ambrezon sah den sehr nahe bevorstehenden Fall seines schließlichen Rücktritts von der Schule voraus, sowie des Ersatzes seiner alten Pingeonne durch eine junge Kuh mit guten Milchzeichen, auf die er allein sich verstand. Diese beiden Ereignisse sollten zu derselben Zeit wie die Schulvisitation, kurz vor Ostern stattfinden. Der Trunkenbold Gloux, durch seine Trunksucht, seine Faulheit und eine schlechte Wirthschaft in Allem zurückgekommen, stand auf dem Punkt, seine kleine Besitzung zu verkaufen, oder durch seine Gläubiger sich außer Besitz gesetzt zu sehen. Jean Nantherbe wog 240 Pfund; das unthätige Leben, welches er im Wirthshause führte, die Nothwendigkeit, mit vielen Leuten zu trinken, hatten ihn mit der Zeit sehr fett gemacht,

ohne daß er im Anfang darauf geachtet hatte. Jetzt denkt er mit Bedauern an die Zeit zurück, wo er noch stark und gewandt in der Sonne arbeiten konnte, ohne sich der Gefahr auszusetzen, im Schweiß zu zerfließen. Er wagt kaum noch zu essen; und da er fortfährt zu trinken, so wird er ohne Zweifel noch immer umfangreicher werden.

Am 25. März des folgenden Jahres wurde Louis Cleret konfirmirt und verließ die Schule. Herr Ambrezon wurde als Schullehrer durch einen jungen Lehrer ersetzt, welcher eben frisch von einer Musterschule kam, und ein Fähigkeitszeugniß mit sich führte. Der alte Gewohnheitsmensch gab ihm manchen Rath über die Art und Weise, die Glocke zu läuten, sich steif und gerade zu halten wenn er durch das Dorf ging, die Leute zu grüßen und dabei gleich eine Unterhaltung mit ihnen anzuknüpfen. Der Neuangekommene dankte seinem Vorgänger, und machte es doch wie er wollte, nach der Methode, die er sich schon in seinem Kopfe zurecht gelegt hatte.

Seit einem Monat war David Charnay mündig. Herr Gaspard bereitete sich vor, ihm an einem der nächsten Tage seine Vormundschaftsrechnungen zu übergeben. Adrian Soulte war beinahe vierundzwanzig, Benedikt Charente sechsundzwanzig, Julie zwanzig Jahre alt.

Seit undenklicher Zeit haben die Landleute die Gewohnheit, den Tag der Menschwerdung Christi, gewöhnlich Tag unserer lieben Frauen genannt, zu wählen, um wilde Bäume zu pfropfen. Man sieht sie mit der Thonerde in der einen, den Aestchen in der anderen Hand die Birn-, Apfel- und Kirschbäume in den Weinbergen und an den Wegen veredeln. An diesem Tag kam der Kassenmeister

Soulte in eigener Person zu den Clerets, um für seinen Sohn um Julie zu werben. Dieser solle jetzt selbstständig werden; er gebe ihm ein Haus und zwanzig Acker Landes von seiner Erbschaft voraus. Jesaias möge für seine Tochter thun, was er wolle, aber Soulte dächte doch, er könne ihr außer der Aussteuer ganz gut fünf- bis zehntausend Franken mitgeben, welche dann Adrian seiner Frau auf seinem künftigen Besitzthum sicher stellen würde. Sobald die Sache einmal fest gemacht sei, könne die Hochzeit entweder gleich nach der Ernte, im August, oder aber im Oktober, sobald der neue Wein da sei, stattfinden; aber jedenfalls nicht später, als dieser letzte Termin.

Auf diesen Vorschlag entgegnete Jesaias, das schwierigste bei der Sache sei, die Einwilligung seiner Tochter zu erhalten.

— „Ich übernehme es, gleich mit ihr zu sprechen," sagte der Kassenmeister; „ruft sie herbei."

Man ließ Julie hereinkommen.

— „Sieh, meine liebe Julie," sagte er zu ihr; „wir, Dein Vater und ich, beschäftigen uns eben mit der Zukunft unserer Kinder. Deine Mutter und meine Frau sind mit uns einverstanden. Adrian würde selbst gekommen sein, aber ich wollte ihm gern selbst die gute Neuigkeit bringen, auf die er wartet, und dann wird er bald hier sein. Du weißt, daß er seit länger als einem Jahr keinen andern Gedanken gehegt hat. Ihr werdet Euer eigenes Haus und Alles vollauf haben. Nicht wahr, liebe Julie, wir sind Alle einverstanden?"

Julie, die außerordentlich erstaunt war, sah ihren Vater und ihre Mutter an, welche jedoch nichts sagten.

Und als sie ihr Schweigen nicht brachen, sagte sie langsam und deutlich:

— „Herr Soulte, ich habe Euerm Sohne niemals das geringste Versprechen gegeben, und heute könnte ich es weniger als je thun. Ich glaubte, daß er das zur Genüge verstanden habe."

— „Ihr weist ihn also ab?"

— „Ja, mein Herr."

— „Was habt Ihr gegen ihn?"

— „Nichts, durchaus nichts."

— „Vielleicht," sagte Soulte, indem er seinen Hut derb auf das Ohr setzte, „vielleicht würdet Ihr ihn annehmen, wenn er nur ein armer Knecht wäre?"

— „Darum nicht eher," entgegnete Julie, indem sie ihn fest ansah.

Dann ging sie aus dem Zimmer.

Jesaias Cleret und Soulte blieben stumm zurück.

— „Ich hatte es Euch im Voraus gesagt, daß es unnütz sein würde, auf diese Weise mit ihr zu sprechen," sagte Frau Cleret; „jetzt, so viel ich sie kenne, ist es zu Ende."

— „Ganz zu Ende," wiederholte Soulte. „Es ist keine Rede mehr davon. Adrian wird bald ein anderes Mädchen finden. Aber es ist schade, daß dieser Plan fehlgeschlagen ist, denn die Einrichtung, wie ich sie Euch vorgeschlagen habe, sagte Allen zu. — Das dachtest Du wohl nicht, Freund Zaï, als Du vor sieben Jahren den Verwaisten in Dein Haus führtest, daß er Dir einen solchen Streich spielen würde, gelt? Du hast kein Glück dabei gehabt, als Du Dich mit diesem Burschen abgabst,

gegen den ich übrigens nichts sagen will. Aber dabei sieht man doch, was es heißt, „zu gut" sein."

Mit diesen Worten ging Soulte nach Hause. Kaum war er dort angelangt, als Benedikt Charente bei Clerets eintrat. Auch er wollte seine Werbung anbringen, aber in seinem eigenen Namen. Er glaubte es viel klüger einzurichten, als sein Mitbewerber Adrian, indem er selbst mit Julie sprechen wollte, und dachte, es würde ihm ein Leichtes sein. Aber der arme Bursche verwickelte sich in seiner Rede; er fing an zu stottern, und da er nicht mehr wußte, woran er war, so schloß er damit, sein Vater würde nächstens selbst kommen und Alles erklären.

Julie, schon sehr in Bewegung durch das mit Herrn Soulte Vorgefallene, dankte ihm und sagte, es sei hier keine Erklärung nöthig; das Beste sei, gute Freunde zu bleiben, und nie wieder von Heirathen zu reden.

— „Habt Ihr Adrian Euer Jawort gegeben?" fragte Benedikt.

— „Ich habe es Niemanden gegeben," erwiderte sie, „und werde es wahrscheinlich niemals thun."

Benedikt Charente Sohn mußte sich mit dieser Antwort zufrieden stellen und überbrachte sie unverändert seinem Vater. Und als der Tag vorüber war, konnte Zaï, traurig und entmuthigt wie er war, sich nicht enthalten, zu Julie zu sagen:

— „Ja, wenn ich sehe, wie Du die Sachen nimmst, wird mir das Leben zur Last; ich werde nur Verdruß mit Dir erleben. Nachdem Du die beiden heutigen Anträge ausgeschlagen hast, wird sich Dir keine passende Partie mehr bieten; Du wirst eine alte Jungfer werden. Und

da ist Dein Bruder, der auch nur Liebe und Freundschaft für diesen elenden Verwaisten hegt, mit dem ich mich niemals hätte befassen sollen, weil er mir das Gute, was ich ihm erwies, mit Bösem vergilt!“

— „Mein lieber guter Vater,“ sagte Julie; „was für Böses hat Dir David gethan?“

— „Was für Böses? er hat mir die Liebe meiner Kinder genommen; er verhindert, durch seinen Aufenthalt hier im Dorfe, das Glück meiner Tochter; er wird uns Alle unglücklich machen. Was nützt einem der Reichthum, wenn man sich von der Gnade eines erbärmlichen Knechts abhängig wissen muß?“

— „Aber, lieber Vater, hat David jemals Etwas von uns verlangt? Ehe wir die Erbschaft vom Onkel Amadeus bekamen, habt Ihr ihn so freundlich behandelt, wie Euer eigenes Kind! Ist er Euch seitdem ungehorsam gewesen? habt Ihr nöthig gehabt, mit ihm zu sprechen, um ihm das Verhalten vorzuschreiben, welches er aus freien Stücken beobachtet hat? Seid gerecht gegen einen Verwaisten, lieber Vater, der, ich bin davon überzeugt, Euch sehr liebt und Euch gern seine Dankbarkeit beweisen möchte, wenn es ihm möglich wäre.“

— „Ach, daß er uns liebt, — daß er Dich liebt, Dich, das ist unglücklicher Weise nur zu sicher, und daß Du ... Aber, genug, Julie; das Leben ist mir verbittert, und ich denke mit Bedauern an die Zeit, wo wir gerade genug zum Leben hatten, wo Dein Bruder und Du noch Kinder waret. Jetzt sind wir unglücklich, und das kommt Alles von meiner übergroßen Güte, von meiner unverzeihlichen Schwäche.“

Julie war in diesem Augenblick mit ihrem Vater allein; sie warf sich um seinen Hals, ohne ein Wort zu sprechen, und bedeckte seine Wangen mit Thränen und Küssen.

— „Laß mich, laß mich," wiederholte er. „Ich bin unglücklich, wir sind unglücklich, wir werden immer unglücklich bleiben."

— „Nein, mein Vater, Ihr werdet nicht immer unglücklich bleiben. Jedes von uns wird seine Pflicht thun, und Gott lenkt alle Dinge. Wenn wir mehr an das ewige Leben dächten, würden unsere armen Herzen nicht so leicht bewegt und ängstlich sein. Vielleicht ist dieses Leben uns viel näher; mir viel näher, als Ihr denkt."

— „Ja, ich rathe Dir, mir auch noch ein solches Unglück in Aussicht zu stellen. Bin ich nicht genug dar= niedergebeugt durch die Last des gegenwärtigen Lebens? Nur das fehlte mir noch, um mich vor Verdruß sterben zu lassen."

Julie antwortete nicht; während sie noch immer ihre Arme um den Hals ihres Vaters geschlungen hielt, erhob sie ihre Augen zum Himmel, um die göttliche Hülfe an= zurufen.

O ewiges Leben! Leben der Engel und der seligen Geister! Die Gedanken des natürlichen Menschen vermögen sich nicht bis zu dir zu erheben. Sie hängen hier unten an den irdischen Dingen. Um dich zu würdigen, um sich nach dir zu sehnen, muß man die Last der Sünde gefühlt und sich mit Gott durch Jesum Christum versöhnt haben. In der wiedergebornen Seele muß der Ausspruch des

Heilands lebendig geworden sein: „Die Welt vergeht mit ihrer Lust, aber das Wort Gottes bleibt in Ewigkeit.“ Und was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an seiner Seele?

Es ist schon viel, wenn man nach den Grundsätzen der Menschen gut, rechtschaffen, gerecht und liebenswürdig ist: das ist es, was auf dieser Welt die Tugend ausmacht. Vor dem Auge des Heiligsten der Heiligen bedarf es eines andern, um Anspruch auf das ewige Leben zu haben. Man muß sich vor ihm als Sünder erkannt, das Heilsmittel, welches er uns anbietet, im Glauben ergriffen haben, und durch ein wahrhaft heiliges Leben beweisen, daß der Christ nach dem glorreichen Namen eines Kindes Gottes trachtet. Dann beginnt schon hienieden das ewige Leben, und vervollkommnet sich von Tag zu Tag, bis der durch Jesus Christus Erlöste in den vollen Besitz der himmlischen Glückseligkeit gelangt.

Wohl dem, der durch die enge Pforte wandelt, auf dem von dem Herrn neugebahnten Weg! je mehr er vordringt, um so mehr wird er die zwei großen Wahrheiten erkennen, die dem natürlichen Menschen fremd bleiben: Gott ist heilig; — Gott ist die Liebe.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Glaubt Ihr, daß es ein Mittel giebt, da heraus zu kommen?

Ich weiß es nicht; man kann ja den Versuch machen!

In den Dörfern Marettes und Remosse war es bald bekannt geworden, daß Julie Cleret zwei der reichsten Partieen der Gegend ausgeschlagen hatte. Wenn auch die Wände nicht plaudern, so kann man doch sicher sein, daß die Zungen ihre Schuldigkeit thun. Außerdem war die Thatsache, daß die beiden jungen Leute ihre häufigen Besuche eingestellt hatten, bezeichnend genug. Dies machte David Charnay natürlich sehr glücklich, aber zugleich sehr besorgt für seine Zukunft. Das war begreiflich. Dir und mir, lieber Leser, wäre es an seiner Stelle ebenso gegangen. — Sein Vormund übergab ihm die ihm zukommenden Rechnungen; in sieben Jahren waren Davids Ersparnisse, Dank den dazu geschlagenen Zinsen, auf die Summe von zwölfhundert Schweizer-Franken angewachsen, wobei die durch den Verkauf des Mobiliars in Combe-aux-Rocs gelösten 150 Franken mitgerechnet waren. Zwölfhundert Franken! ach! es war so wenig, um es Julien anzubieten, und doch für den Verwaisten eine beträchtliche Summe als ein erster Anfang. Aber dieser Letztere hat ohne Zweifel einen bessern Schatz zu den Füßen seiner Vielgeliebten niederzulegen. Wir werden ihn bald in Thätigkeit sehen.

In diesen Tagen war David beschäftigt, in einer feuchten Wiese des Herrn Gaspard, welche dicht an das Besitzthum von Gloux stößt, einen tiefen Graben zu machen. Nebenbei sei bemerkt, daß der Verkauf von Gloux's kleinem

Gut auf den 30. April, also in drei Wochen, festgesetzt war. David hatte da eine schwierige Arbeit, welche er mit zwei Tagelöhnern besorgte. Sie mußten eine Schicht von Thonerde durchstechen, welche die Hochwasser zurückhielt, und dadurch Herrn Gaspard's Wiese zu einem kalten Sumpf machte, wie es auch mit dem ganzen untern Theil von Prosper Gloux's Land der Fall war. Wenn der Durchstich einmal gemacht war, wollten sie unten einen Abzugskanal machen, und die obere Schicht mit Kieselsteinen ausfüllen, um die stehenden Gewässer der Umgebung anzuziehen. Die jetzt üblichen Wasserleitungen haben diese Arbeiten vereinfacht; aber ich weiß nicht, ob sie später eben so gute Dienste leisten werden. Wie dem auch sei, David dachte, während er in diesem Graben stand, über Vielerlei nach. Eines Abends hatte ihm Herr Gaspard beim Nachhausekommen gesagt, er müsse den nächsten Morgen nach der Ziegelhütte von Ravandes fahren, um dort einen Wagen voll Backsteine zu holen, mit welchen der Kanal am Ende des Grabens gemauert werden sollte.

— „Zugleich," sagte er, „erkundige Dich, ob Ziegeln vorräthig sind, und wann man sie bekommen kann. Ist es nicht eine Schande, daß es in unserer Gegend keine Ziegelhütte giebt, und daß man mit den Ochsen zwei gute Meilen fahren muß, um einen elenden Wagen voll Ziegeln zu holen? Und noch dazu Ziegeln, die nichts taugen, die grob und schlecht gebrannt sind, Ziegeln, die im Winter aufweichen, und die man doch kaum bezahlen kann. David, Du fährst also ganz früh; der Wagen ist bereit. Du nimmst 500 Backsteine und lässest Dir 700 Ziegeln zurücklegen. Suche wenigstens, Alles so gut wie möglich zu bekommen."

David traf seine Vorbereitungen, legte sich früh zu Bett und schloß die ganze Nacht kein Auge. Ein Gedanke war ihm in den Sinn gekommen, und diesen Gedanken, der ihn so stark und so anhaltend beschäftigte, er verdankte ihn den wenigen Worten seines Vormundes. Dieser ahnte nicht, was er angerichtet hatte, als er einem Anfall seiner sonderbaren Launen nachgab. In dem Leben eines jungen Mannes (und das kann ich in vollem Ernst versichern) genügt oft ein einziges Wort, um ihn eine Richtung einschlagen zu lassen, die von der höchsten Wichtigkeit ist, sei es im Guten oder im Bösen. Lange vor Tag saß David schon auf dem Wagen, auf einem Bund Heu, und fuhr mit den Ochsen nach der Ziegelhütte von Ravandes. Als er an dem fraglichen Graben vorbeikam, hielt er an und begab sich an die Stelle, wo, wie er wußte, die Thonerde hingeworfen war. Er knetete davon erst eine ziemlich große Kugel von blauer, dann eine eben solche von weißlicher Thonerde, und trug sie auf den Wagen. In Ravandes angelangt, fand er dort als ersten Former einen seiner alten Kameraden von Combe-aux-Rocs, mit welchem er die gute Bekanntschaft erneuerte. Als sein Auftrag ausgerichtet war, nahm er diesen bei Seite und fragte ihn, ob er ihm von der mitgebrachten Thonerde wohl vier bis fünf Ziegeln machen wolle. Der Andere erwiderte, er wolle das sogleich thun, damit sie Zeit zum Trocknen hätten, und bei der nächsten Heizung in acht Tagen mit in den Ofen kommen könnten. David würde sie dann fertig finden, wann er die bestellten siebenhundert Ziegeln hole; und damit kein Irrthum möglich sei, wolle er den Namen David Charnay darauf schreiben. Der

Former knetete die Erde, machte die Mischung, wie sie ihm passend erschien, that die gehörige Portion feinen Sand dazu, und bald lagen vier frischgemachte Ziegeln auf den Brettern des allgemeinen Trockenplatzes. Vierzehn Tage später kam David wieder und fand sie gehörig gebrannt.

— „Deine Thonerde ist ausgezeichnet gut," sagte der Former zu ihm; „sie ist trockner als die unsrige und macht die Ziegeln leicht und gelblich, was sehr geschätzt wird. Siehst Du, wenn die Masse einen klaren, reinen Ton giebt, wie diese hier, so kann man keine besseren finden. Du wirst mir Näheres davon mittheilen."

David verbarg die vier Ziegeln in seiner Stube. Tags darauf hatte er mit Herrn Gaspard folgende Unterredung:

— „Du hast mich gebeten, einen Augenblick in Deine Stube zu kommen, um mit Dir zu sprechen, während die Tagelöhner sich ruhen: ich dächte, Du hättest es machen können wie sie. Wenn Du mir Etwas zu sagen hast, so wird es nichts so Eiliges sein, was nicht bis zum Sonntag Zeit hätte."

— „Verzeiht, wenn ich Euch störe; aber es liegt mir viel daran, sobald wie möglich über einen sehr ernsthaften Plan mit Euch zu reden. Es ist nöthig, daß wir zeitig daran denken, Ihr und ich, und daß wir eine wichtige Entscheidung treffen."

— „Laß hören, was es betrifft, David; aber ich erkläre Dir, daß ich nichts davon hören will, wenn Du etwa die Absicht hast, Dich jetzt zu verheirathen."

— „Nein, herzlieber Vormund, nein, ich denke nicht daran, mich jetzt zu verheirathen; ich habe ganz andere Dinge zu thun.“

— „Ich sollte damit anfangen, Euch an Alles das zu erinnern, was Ihr mir gewesen seid und was Ihr für mich gethan habt seit mehr als sieben Jahren. Ich sage nur Eins, Ihr seid mir ein Vater gewesen.“

— „Sprich Dich aus, David, davon ist keine Rede.“

— „Dies ist es nun, was ich Euch mitzutheilen habe. Ich bin in meinem vier und zwanzigsten Jahre; Gott sei Dank, ich besitze eine gute Gesundheit, genug Verstand für das was ich thue, und den Wunsch, meine Pflicht hier auf der Erde zu erfüllen.“

— „Niemand macht Dir deswegen Vorwürfe; weiter!“

— „Wenn meine Pflicht nur darin bestände, ruhig fortzufahren in dem, was ich bei Euch thue, so ist Gott mein Zeuge, daß ich an nichts Anderes denken wollte. Ihr seid gütig gegen mich; ich fühle mich glücklich unter Euerm Dach, und möchte nichts weiter wünschen, als, so lange Ihr es wollt, bei Euch zu bleiben. Aber mein Leben kann weder so einfach, noch so leicht sein. Es wird jeden Tag ernster für mich, weil ich hier Etwas habe,“ er legte dabei die Hand auf die Brust. „Was ich da überall mit mir herumtrage, kann ich nicht wegthun; und jetzt legt es mir eine so bestimmte, so gebieterische Pflicht auf, daß ich Alles thun muß, um dieselbe zu erfüllen. Ihr werdet vielleicht gehört haben, daß Julie Cleret zwei der reichsten Partieen in unserer Gegend ausgeschlagen hat;

Ihr wißt seit lange schon, daß ihr Vater mir gewissermaßen den Eintritt in sein Haus untersagt hat, obgleich ich seit zwei Jahren mich nicht einmal mit Julie unterhalten habe. Ich kann darum Juliens Gefühle nicht kennen, aber das Gefühl, welches ich für sie hege, legt mir die Verbindlichkeit auf, Alles, was in meinen Kräften steht, aufzubieten, um durch meine Arbeit eine unabhängige Stellung zu erringen, die mir, sei es auch erst in zehn Jahren, erlaubt, daß ich ihr anbiete, sie mit mir zu theilen. Ihr habt einen zu edlen und uneigennützigen Charakter, um mich nicht selbst in einem solchen Entschluß zu bestärken."

— „Edel! edel! schön edel, meiner Treu! aber rasch, erkläre Dich!"

— „Ihr seid es, mein lieber Vormund, dem ich die erste Idee an das, was ich mit Gottes Hülfe zu unternehmen gedenke, verdanke; und ohne Euch kann ich nichts oder nur sehr wenig thun. In drei Tagen wird der Verkauf von Gloux's Besitzung stattfinden. Neulich, als ich den Graben machte in Eurer Wiese, welche an die seinigen stößt, habe ich mich überzeugt, daß der ganze niedrig gelegene Theil seiner Ländereien aus einer Schicht Thonerde von ansehnlicher Dicke und besonderer Güte besteht. Wenn Ihr mir helfen wollt, diese Grundstücke zu kaufen, so gründe ich da eine ausgezeichnete Ziegelhütte, deren Fabrikat sich ohne Schwierigkeit wird verkaufen lassen. Ihr habt selbst gesagt, es sei eine Schande für die Gegend, daß sie keine Ziegelhütte besitze. Die nächste ist zwei Meilen von uns entfernt, und, Ihr wißt es, ihre Waare ist nicht die beste. Ich besitze nur die kleine,

durchaus unzureichende Summe von zwölfhundert Franken: wollt Ihr das Haus und die Grundstücke von Gloux für mich kaufen? Ich werde Euch das Ganze verpfänden. Ich glaube wohl, daß Ihr mir sowohl hinsichtlich dessen, was ich leisten kann, als auch hinsichtlich der Rechtlichkeit meiner Absichten Vertrauen schenken dürft. Wenn Ihr es mir abschlagt, so bitte ich Euch um die Erlaubniß, morgen zu Herrn von Tresmes zu gehen und mit ihm zu sprechen, der vielleicht so gütig ist, mir bei dieser Gelegenheit unter die Arme zu greifen. Gloux's Besitzthum, in seinem gegenwärtigen Zustand, und gerade wegen der Thonschicht, wird billig losgeschlagen werden: zu höchstens fünf bis sechs tausend Franken. Wenn Ihr so gut sein wollt, es für mich zu kaufen, dann suche ich mir, sobald die Sache fest ist, einen guten Stellvertreter für Euer Haus, und verlasse Euch nicht eher, als bis er vollkommen im Stande ist, Euern Ansprüchen zu genügen. Dann gehe ich nach Combe-aux-Rocs, wo ich bei dem alten Gönner meines Vaters, Herrn Martin Planairon, mein zukünftiges Gewerbe lernen will. Ich bleibe dort, so lang es nöthig ist; ein Vierteljahr, ein halbes Jahr, darauf kommt es nicht an; aber ich lerne das Geschäft von Anfang bis zu Ende. Wenn ich hieher zurückkomme, verwende ich meine zwölfhundert Franken für den Bau eines kleinen Ofens und eines Trockenherdes, und dann mache ich mich unverzüglich an die Arbeit. — So ist mein Plan. Ihr allein wißt darum: wollt Ihr mich darin unterstützen?"

— „Bist Du auch ganz sicher, daß diese Erde für die Ziegeln taugt? denn das ist hier die große Frage."

— „Hier ist die Probe davon."

David holte die vier Ziegeln aus ihrem Versteck, und zeigte Herrn Gaspard eine nach der andern, indem er ihm erklärte, auf welche Weise er dazu gekommen sei.

Die Augen des Alten strahlten von einer etwas wilden Freude, als er diese ersten trocknen und tönenden Proben in seinen vor Erregung zitternden starken Bauernhänden hielt.

— „Die Ziegeln sind gut," sagte er, „nur machen sie dieselben zu klein. Vor vierzig Jahren waren die Formen dicker und etwas breiter. Die Ziegelbrenner machen es gerade wie die andern Fabrikanten, sie" ....

Herr Gaspard hielt plötzlich ein, in dem, was er sagen wollte; er nahm einen Hammer von David's Tisch, und schlug damit auf eine Ziegel, deren feste Stücke aus feinem zusammengedrückten Thon, splitternd in das Zimmer flogen.

— „Die Ziegel ist gut," sagte er langsam. Dann setzte er sich.

Nach einem augenblicklichen Schweigen, begann er wieder mit seiner gewöhnlichen Lebendigkeit:

— „David," sagte er, „Du hast mir da eine böse Viertelstunde bereitet. Ich dachte nicht im Geringsten an ein solches Ereigniß. Ich glaubte im Gegentheil, Du würdest bei mir bleiben, bis ich zu meinen Vätern versammelt werde, und nun willst Du mich verlassen. Ist es Dir denn unmöglich, die Neigung aus Deinem Herzen zu reißen, die Dich zu einem solchen Unternehmen treibt?"

— „Unmöglich, lieber Herr Lebrun."

— „Der Teufel mache sich mit Verliebten zu schaffen! Wenn meine Frau mich ausgeschlagen hätte, als ich sie zur Heirath begehrte, ich hätte sie sehr bald vergessen. Wenn Du mein Gut in Pacht nähmest, glaubst Du dann, daß sich mit Zaï sprechen ließe?“

— „Ich würde nichts Besseres begehren;“ aber indem er den Kopf schüttelte, setzte er traurig hinzu: „Ein kleiner Pächter würde ihm nicht als Schwiegersohn recht sein. Außerdem habe ich Vertrauen zu dem, was ich Euch vorschlage: wenn Gott mir Seinen Segen dazu giebt, wenn ich gesund bleibe und eine Unterstützung finde, wird es mir glücken.“

— „Mag es denn sein!“ entgegnete Gaspard. „Wir haben für heute genug gesprochen. Diese Unterhaltung hat mich schwach gemacht. Hole doch eine der Flaschen, die Du mir geschenkt hast; da, nimm den Schlüssel, und bringe zwei Gläser mit hieher.“

David lief in den Keller und brachte die Gläser. Als er in seine Stube zurückkam, fand er Gaspard mit schweißbedecktem Gesicht, als ob er bei glühender Hitze zwanzig Centner Heu abgeladen habe.

— „Ach! Du hast mir da eine schreckliche Viertelstunde gemacht, David, mit Deinen Ziegeln und allen Deinen Plänen. Es ist wohl recht, wenn man sagt, daß man nicht wisse, was man sich auflade, wenn man sich mit einem Waisenkind einläßt. Ich gratulirte mir, daß ich Dich hatte, und kaum ist ein Jahr vorbei, so machst Du Dich aus dem Staube. Alle, die mit Dir zu thun gehabt haben — gieb wohl Acht, David — haben Verdruß darüber gehabt. Da ist zuerst Zaï, der Dich nicht

mehr sehen will, weil seine Tochter Dich zu viel angesehen hat, als Du ihr Stunden gabst; — da sind Soulte und Charente Deinetwegen in April geschickt, — da ist Herr von Tresmes ärgerlich über Deine Abreise von Fustaie; — Herr Ambrezon hat seine Stelle niederlegen müssen, weil man, seit Du hier bist, eingesehen hat, daß er erst am Abc ist. Und ich, der Letzte von Allen, ich muß Dir Geld leihen und mich an einen neuen Knecht gewöhnen. Das Alles ist nichts Angenehmes, das mußt Du zugeben. — Das Schlimmste aber ist, daß Du es nie aus dem Sinn schlägst, was Dir so am Herzen liegt: Auf Dein Wohl, David! und Gott gebe, daß es Dir glückt! — Was Julie Cleret betrifft, so habe ich nur Gutes von ihr zu sagen. Das Mädchen zeigt Charakter, besitzt Würde. Ich weiß, daß sie zu ihrem Vater gesagt hat, sie würde niemals einen Knecht heirathen. Diese Aeußerung hat mein Herz gerührt, ich muß es gestehen. Auch für sie würde es mich freuen, wenn es Dir glückte. — Dieser Gloux'sche Kram mag, wie Du sagst, für einen Landwirth fünftausend Franken werth sein. Man muß ihn bis zu sechstausend treiben, und wenn Du gefragt wirst, wovon Du zu bezahlen gedenkst, so antwortest Du: wann der Contract ausgestellt werde, solle das Grundstück von allen Lasten und Hypotheken frei bleiben. Gieb mir noch ein halbes Glas. Trinke, wenn Du Lust hast."

— „Nein, lieber Vormund, laßt mich Euch wenigstens zum Theil sagen, was ich für Euch fühle" ....

— „Willst Du mir ein Vergnügen machen?"

— „Ja, gewiß."

— „Nun dann ſchweige ſtill: es iſt genug geredet. Da kommen die Tagelöhner wieder. Du brauchſt erſt zum Melken wieder zu kommen; ich will das Vieh zur Tränke führen. Gehe und iß erſt, ehe Du wieder an die Arbeit gehſt.

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Fünftauſend zweihundert Franken, zum Erſten.

Der Sieg, welchen David über ſeine bisherige Stellung und über ſeinen Vormund davongetragen hatte, rief bei ihm kein Gefühl des Stolzes hervor, wie man es bei einem jungen Mann ſeines Alters ſo natürlich hätte vermuthen können. Dies kam daher, weil der Verwaiſte vor allem Andern ein dankbares Herz beſaß. Er fühlte ſich abhängig von Allen und beſonders von Gott. Seine Seele wurde vor dieſem Hochmuth bewahrt, welcher oft zum Verderben derer gereicht, welche ihn in ihren Herzen hegen und pflegen. Wenn David auch Feſtigkeit in ſeinem Benehmen beſaß, ſo hatte ihm doch Gott die Gnade erwieſen, demüthig dabei zu bleiben. — Während er in der Scheune das Heu hin und her warf, um es vom Staub zu befreien, fühlte er ſich durch die Güte ſeines alten Vormundes tief bewegt. Er begriff Alles, was er dieſem Alten verdankte, welchen ſo viele Leute nur nach ſeiner rauhen Schale und ſeinen barſchen Worten beurtheilten.

— Als er mit dem Ordnen des Heues und Grummets fertig war, ging er in seine Kammer, schloß die Thür, und warf sich vor Gott einen Augenblick auf die Kniee. Er holte sich noch Raths bei Ihm, indem er Ihm mit überströmendem Herzen Dank sagte. — Jetzt wurde sein Leben ernst: alle leiblichen und geistigen Kräfte eines befähigten Mannes waren zu dem Werke nöthig, welches er unternahm: „Weisheit, Thätigkeit, Ausdauer und Klugheit, o Gott, mein himmlischer Vater, verleihe sie mir! bewahre Du mich in der Demuth und Dankbarkeit gegen Alle."

So unterhielt sich David mit Demjenigen, dessen Augen immer offen sind über denen, die Ihn mit Ernst anrufen.

Was Gaspard anbelangt, so wandelte er um sein Haus herum, wie Jemand, dem viel im Kopf herumgeht. Es würde Mühe gekostet haben, einen der Ausfälle hervor zu locken, wie sie sonst so häufig vorkamen. Er hatte sein Bureau aufgeschlossen und sich überzeugt, daß er in den vier geheimen Schubladen die nöthige Summe zu dem Ankauf von Gloux's Sumpfloch, wie er es nannte, besaß. Diese Summe hatte er durch eine Abtragung im vorigen Monat erhalten, was ihn sehr geärgert hatte. Er hielt ein Selbstgespräch: „Nichts ist billiger, als daß David der Besitzer von Gloux's Grundstück wird, weil er viel gearbeitet hat, und Gloux weiter nichts gethan hat, als getrunken. Wenn dieses Erdreich zu Ziegeln tauglich ist, so giebt es nichts Natürlicheres, als daß man es dazu benutzt, weil wir hier in der Gegend noch keine haben. Zaï wird hübsch überrascht sein, wenn das glückt. Und das arme Kind, wie glücklich wird sie sein! Was für

ein eigenes Ding ist's doch auf dieser Welt! Derjenige, der nichts besaß, weder Haus noch Hof, ist auf guten Wegen; und dem, welcher beides hatte, ist nur das Elend geblieben. — Da sind meine Nichten mit ihren Männern, die mich nur besuchen, wenn sie gar nicht anders können, die mir nur wenig, vielleicht eigennützige Anhänglichkeit zeigen, und hier ist der Verwaiste, der für mich durch's Feuer gehen würde, davon bin ich überzeugt. Ja! ja! wie wird diese Ziegelhütte die Zungen unserer Leute in Bewegung setzen! Es kommt mir vor, als hörte ich sie schon. Aber David ist noch nicht so weit. Der arme Junge wird noch schrecklich viel Last haben, ehe er von seiner Waare tausend Stück zu zwanzig Franken liefert (er kann getrost zwei und zwanzig Franken dafür fordern). Was mich betrifft, so kann ich nichts Besseres thun, als mein Geld in dies Unternehmen stecken. Uebrigens, wenn ich das nicht über die Ziegeln gesagt hätte, so hätte David vielleicht niemals an seinen Plan gedacht!"

Der Tag der Versteigerung kam. Es war schönes Wetter, was eine große Zahl Neugieriger bei ihren Feldarbeiten zurückhielt. Wenig Leute kamen zu dem Verkauf: zunächst Glour und sein Notar, Herr Gaspard und David, Soulte der Kassenmeister, Zaï Cleret und Herr Ambrezon. Noch einige andere Leute befanden sich in der Trinkstube, wo die öffentlichen Versteigerungen gehalten wurden. — Zu der festgesetzten Stunde las der Notar die Bedingungen laut vor. Ein Grundstück, bestehend aus Wiesen und Feldern mit dem Haus, enthaltend dreitausend zweihundert früherer Klafter (oder jetziger Ruthen). Der Käufer muß baar bezahlen, oder muß für die hypotheka-

rische Schuld die Stelle des Verkäufers einnehmen, wenn der Gläubiger darein willigt. — Erster Satz, fünftausend Franken in Stücken zu zehn Batzen.

— „Fünftausend Franken!“ wiederholte der öffentliche Ausrufer.

— „Man muß viele tausend Franken übrig haben, um fünf davon für diese kalte Wüstenei zu geben.“

Diese Worte stieß Soulte, der Kassenmeister, mit halblauter Stimme hervor. „Wenn es vier werth ist, so ist das viel,“ fügte er hinzu.

— „Fünftausend Franken,“ wiederholte der Ausrufer. Niemand bot.

— „Wenn das Gras, welches auf Herrn Glour's Land wächst, mehr Einfluß auf die Milch der Kühe hätte,“ sagte Herr Ambrezon, „so würde der Preis nicht zu hoch sein. Glaubt Ihr, Herr Gaspard, daß man zwei Kühe mit dem Futter von dem Herrn Glour seinem Land durchbringen könnte? Ich sollte denken, nach acht Monaten müßten die Böden leer sein. Diese dünnen Futterkräuter nähren vielleicht gut, aber sie geben, besonders in der kalten Jahreszeit, wenig Milch.“

— „Weil Ihr gleich die Antwort auf Eure Frage geben könnt, Herr Ambrezon, so wißt Ihr mehr als ich.“

— „Fünftausend Franken,“ wiederholte der Ausrufer.

— „Versucht es mit viertausend achthundert,“ sagte Soulte.

— „Viertausend achthundert Franken, zum Ersten.“

— „Fünftausend Franken,“ erwiderte David rasch.

Aller Augen wandten sich nach dem Verwaisten. Soulte schleuderte ihm einen furchtbaren Blick zu, da er ohne Zweifel glaubte, dieser biete nur, um ihm einen Streich zu spielen.

— „Das ist stark," sagte er: „Leute, die keinen Pfennig besitzen, wollen Ländereien ersteigern. — Fünftausend zehn Franken!"

— „Fünftausend zehn Franken, zum Ersten."

— „Fünftausend einhundert," sagte David.

— „Fünftausend zweihundert!" rief Soulte ganz wüthend.

— „Fünftausend fünfhundert," bot der Erstere ruhig weiter.

— „Fünftausend fünfhundert! Herr David, Du kannst die Geschichte auf Deine Rechnung behalten. Das sind tausend Franken zu viel. Das wird Dich lehren, Andere auszubieten."

Hiermit erhob sich Soulte, setzte seinen Hut schief auf und verließ den Saal. Da Niemand weiter bot, so wurde das Grundstück sammt Haus für den Preis von fünftausend fünfhundert Franken David Charnay zugeschlagen.

— „Wie werdet Ihr bezahlen?" fragte der Notar.

— „Baar, beim Abschluß des Contractes, heute noch, wenn es Euch recht ist."

Der Notar begab sich mit Gloux in ein Nebenzimmer, von wo sie nach wenig Augenblicken zurückkamen; der Erste nahm das Wort:

— „Da wir nicht wissen," sagte er, „ob Ihr im Stande seid beim Abschluß des Contractes zu zahlen,

Herr Charnay, so wünscht mein Client, daß dieser Akt noch heute vollzogen werde."

— „Augenblicklich, mein Herr, wenn Euch das recht ist. Ich will das Geld holen, welches bis zur Tilgung der Hypothek in Euern Händen bleibt."

— „Nun wohl, so geht. Ich will den Contract gleich aufsetzen."

Zwei Stunden später war der Kaufcontract öffentlich vorgelesen und von beiden Theilen unterzeichnet.

Da er diese Lösung voraussah, hatte Gaspard das Geld in David's Schrank gelegt, wozu letzterer den Schlüssel bei sich führte.

Die Anwesenden waren wie aus den Wolken gefallen. Nantherbe brachte David einen Geraniumstrauß und stellte eine gute Flasche Wein auf den Tisch. Zaï machte Miene, sich zurückzuziehen, aber Gaspard hielt ihn am Rocke fest und sagte: „Du bleibst hier! und, beim Teufel! ich will einmal mit Dir anstoßen. Ich bezahle den Wein, Nantherbe, schenkt Allen ein!"

Herr Ambrezon näherte sich ebenfalls. Er reichte seinem ehemaligen Schüler die Hand und hielt ihm eine kleine Gelegenheitsrede:

— „Auf Euer Wohl und Gedeihen, David," sagte er zu ihm. „Ich wünsche, daß Eure Unternehmungen glücken. Da ist ja auch Herr Gloux — auf Euer Wohl, Herr Notar — hier der Herr Gloux übergiebt Euch also seine Besitzung. Wenn das Gras nicht von so kümmerlicher Beschaffenheit wäre, so hätte ich noch 50 Franken mehr geboten; aber, Alles wohl erwogen, und besonders weil es mich freut, Euch dies Gut kaufen zu sehen, habe

ich auf meine Idee verzichtet. Ich hätte drei Viertheile der Summe borgen müssen. In meiner Stellung ist das eine wichtige, sehr wichtige Sache. Nun also, Freund David, Ihr seid Grundbesitzer. Eine hübsche kleine Frau, die auch, wie Ihr, ihr Verdienst gespart hat, wird da einen angenehmen Platz finden. Zufällig ist das Haus alt und recht verfallen; die Krippen der Kühe sind in schlechtem Stand. Es wird noch viel Geld kosten, bis das Alles in Ordnung kommt. Habt Ihr die Absicht, mehr als eine Kuh zu halten? eine gute starke Kuh mit guten Milchzeichen bringt ihrem Herrn ein schönes Stück Geld ein. Auf Euer Wohl, meine Herren, und auf das der ganzen Gesellschaft!"

Zaï, der sehr schweigsam war, mußte gleich den Andern mit David anstoßen. Er that es mit zerstreuter Miene, konnte aber, wenn er überhaupt wollte, das Zittern bemerken, womit der Verwaiste den stummen Gruß erwiderte.

— „Ihr habt nun meine Dienste nicht mehr nöthig, Herr Gloux," sagte der Notar. „Morgen tritt Herr Charnay in den Besitz der verkauften Immobilien. Meine Herren, ich habe die Ehre, mich Euch zu empfehlen. Herr Charnay, wäret Ihr wohl so gefällig, mir dies Geld in meinen Wagen tragen zu helfen?"

— „Sehr gern."

Indem er die Säcke voll Thaler einpackte (man hatte damals noch kein Papiergeld, und das Gold war selten), wünschte der Notar David Glück zu seinem Ankauf.

— „Das Grundstück ist für Jemanden, der arbeiten will, sehr gut," sagte er. „Und was man baar bezahlen

kann, ist nie zu theuer. Dieser arme, aus seinem Besitz Verdrängte, thut mir sehr leid, aber man muß zugeben, er hat lange auf sein heutiges Schicksal hingearbeitet. — Wenn Ihr Vorschuß nöthig habt, um Euer Haus wieder in Stand zu setzen, oder zu andern Zwecken, so kann ich damit dienen, Herr Charnay: dreitausend Franken auf erste Hypothek, wenn Ihr wollt. Auf Wiedersehen!"

David dankte dem Notar und ging noch für einige Minuten zu den vier oder fünf Männern zurück, die er eben verlassen hatte.

Die Neuigkeit dieses Kaufes verbreitete sich mit Blitzesschnelle im Dorfe. Das hatte Niemand erwartet. Soulte allein hatte Lust zum Kaufen gehabt, wollte aber nicht über 5000 Franken gehen. Da er voraussetzte, David würde fortfahren, ihn zu überbieten, und zugleich glaubte, dieser thue es aus Neid, so dachte er, denselben in eine rechte Verlegenheit zu bringen, indem er zurücktrat. Als er jedoch hörte, daß Alles vorüber und der Contract abgeschlossen sei, sagte er Gloux eine Menge Grobheiten, nannte ihn einen Trunkenbold, einen Verschwender, einen Elenden, dummes Thier u. s. w. Warum habe er nicht begriffen, daß sein Rücktritt nur eine Kriegslist gewesen sei, und daß er ihm doch immer 50 Franken mehr würde gegeben haben, als Gaspard's Knecht. Ihn um eine solche passende Anlage seiner Kapitalien zu bringen, und ein Individuum vorzuziehen, welches weder Haus noch Hof besäße, das sei eine wahre Schlechtigkeit, deren er, Heinrich Karl Marcus Soulte, gedenken wolle.

Zaï Cleret kam gedankenvoll und schweigsam nach Hause. Man fragte ihn, wer der Käufer sei; er erwi=

derte, es sei David, aber ohne Zweifel komme das Geld von Gaspard. — „In welchem Land kann ein einfacher Knecht 5500 Franken in sieben Jahren erübrigen? Das ist unmöglich; und obgleich Gaspard den Contract nur als Zeuge mit unterzeichnet, so ist er doch im Grunde genommen der eigentliche Käufer. Aber um's Himmels Willen, was will der Verwaiste mit diesem schlechten Stück Land anfangen? Und wen denkt er in dies Eulennest heimzuführen? Dich gewiß nicht, Julie; und da hat er sehr Recht. Indessen thut es mir leid; ich hatte ihm bessere Gefühle zugetraut."

— „Hat er mit Euch gesprochen?"

— „Nein, er schlug die Augen nieder und zitterte, als ich mit ihm anstieß. Der alte Gaspard wird ihn zu etwas Anderm beredet haben, das ist klar. — Siehst Du, Julie, gieb ihn auf. Du hast, wie auch ich, eine viel zu gute Meinung von ihm gehabt. Warum hat er sich nicht früher so gezeigt wie er war, als es für Adrian Soulte noch nicht zu spät war!"

— „Mein Vater," entgegnete Julie, während eine Wolke über ihre sonst so reine Stirn glitt, „Ihr täuscht Euch gewiß. David ist unfähig zu dem, was Ihr ihm zutraut. Und wie," fügte sie hinzu, „mit welchem Recht können wir das unrecht von ihm finden? Ist er nicht seit mehr als einem Jahr ein Fremder für Euch, mein Vater? Habt Ihr ihm nicht Euer Haus verboten?"

— „Sprich mir nicht mehr von ihm, ich bitte Dich darum: das ist mir zu peinlich. Wer mir einen Gefallen

thun will, der möge niemals seinen Namen wieder vor mir aussprechen."

In diesem Augenblick trat Louis ein:

— „Wißt Ihr's? Wißt Ihr's?" fragte er ganz erhitzt, „wißt Ihr schon, daß mein Freund David Gloux's Haus und Ländereien gekauft hat? Ich bin gesprungen vor Freude! Er hat mir erzählt, was er zu thun gedenkt, und hat mir erlaubt, es Euch mitzutheilen, unter der Bedingung, daß Ihr nicht davon sprecht."

— „Und was will er Schönes damit anfangen?" fragte Jesaias gleich.

— „Er geht in acht Tagen nach Combe-aux-Rocs, und da wird er Ziegelbrenner, was auch sein Vater war, und in einigen Monaten kommt er zurück, und baut eine Ziegelhütte in das Loch von Gloux, und bessert das Haus aus, und verkauft die Ziegeln zu Hunderten und Tausenden: die Erde eignet sich sehr gut dazu: er hat schon prächtige Ziegeln, die seinen vollen Namen: David Charnay, tragen. Ich habe sie gesehen, Vater. Nun soll man von meinem Freunde David noch Böses reden; ja, nun soll man sagen, er sei nur ein armseliger Knecht und besitze keine Energie! Gewiß, er hat Energie! mehr als ich und viele Andere. Küsse mich, Julie; sieh, als ich das hörte, war ich wie närrisch vor Freude. Ich habe fast Lust, mit ihm Ziegelbrenner zu werden."

Zaï wechselte die Farbe, indem er seinem Sohne zuhörte. Er wurde sehr bleich, begriff Alles und vergoß zwei dicke Thränen, welche Julie nicht für das sämmtliche Vermögen von Soulte und Charente hätte tauschen mögen.

— „Ich habe Unrecht gehabt," sagte er, „daß ich David niedriger Denkart beschuldigte. Aber indem ich ihn aus meinem Hause entfernte, habe ich meine Pflicht gethan."

— „Ja, mein lieber guter Vater, Ihr habt immer Eure Pflicht erfüllt: ich bin es, die es Euch selbst versichert," sagte Julie, indem sie sich neben ihn setzte.

Frau Cleret schloß die Unterhaltung, indem sie traurig sagte:

— „Ich sehe nicht ein, wie David von seiner und wir von unserer Seite mit dem, was wir zu thun haben, zu Stande kommen werden. Ich wenigstens bin weit davon entfernt, das klar einzusehen."

— „Wenn wir das nicht sehen, liebe Mutter, wird Gott selbst uns führen, und wir werden Ihn darum bitten."

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Er wird deine Schritte leiten.

Die auf David's Abreise bezüglichen Einrichtungen waren in vierzehn Tagen getroffen. Einen zuverlässigen Knecht für Herrn Gaspard zu finden; sich bei Herrn Martin-Planairon auf der Ziegelhütte zu Combe-aux-Rocs anzumelden; stückweise, mit Gewinn und Verlust einen Theil der Ernten auf dem erworbenen Grundstücke zu verpachten; und zu gleicher Zeit die Arbeiten seiner eigentlichen Stelle zu versehen, das beschäftigte David Tag

und Nacht. Aber er gelangte damit zum Ziel. Die erste Schwierigkeit wurde durch den Gärtner des Herrn von Tresmes gehoben, welcher einen jüngern Bruder hatte, der gerade eine Stelle suchte; die zweite wurde an Einem Tage abgemacht; die dritte eröffnete David gute Aussichten, denn der diesjährige Stand der Wiesen und des Getreides warf vier Prozent vom Einkaufspreis ab, und David behielt noch Süßklee übrig: schließlich gönnte er sich keine Ruhe, damit in Herrn Gaspard's Landwirthschaft nichts versäumt werde.

Jetzt wollte er abreisen, mit vierundzwanzig Jahren, um eine anstrengende Lehrzeit durchzumachen, aber mit Vertrauen auf Gottes Schutz. Stark durch seine reinen und rücksichtsvollen Absichten; stark durch die zugesicherte Hülfe seines Beschützers; stark durch eine Gesundheit, die er einer guten Constitution, der gewohnten Arbeit und einem mäßigen Leben verdankte, fühlte sich David Charnay wohlgeborgen. Bei alledem wünschte er sehnlichst, Marettes nicht zu verlassen, ohne ein Wort, sei es auch nur ein einziges Wort, mit Julie Cleret gesprochen zu haben. In seiner neuen Stellung würde vielleicht ein mehr dünkelhafter junger Mensch sich nicht gescheut haben, sich Zaï Cleret vorzustellen und ihm einen förmlichen Antrag zu machen. David dachte nicht daran: die Furche am Wege stand ihm noch zu lebendig im Sinne, und Louis Cleret war es verboten worden, seinen Freund von der Scene, welcher er am Tage der Auktion beigewohnt hatte, in Kenntniß zu setzen. David dachte einen Augenblick daran, an die ganze Familie Cleret einen Brief zu schreiben, um sie von seinem Zwecke und seinen Absichten zu unterrichten;

aber er gab diesen Plan bald auf, da er fürchtete, Julie dadurch zu beunruhigen.

Es blieb ihm nur noch eine Stunde, bis er sich auf den Weg begab. Der aufmerksame David benutzte sie dazu, daß er von Haus zu Haus allen Leuten, mit denen er in nachbarlichen Beziehungen gestanden hatte, Lebewohl sagte. Alle wünschten ihm Glück zu seinem Unternehmen, und versicherten ihm, wie sehr sie sich freuen würden, ihn wiederzusehen. Herr Ambrezon sagte ihm noch ganz besonders, er würde für das Stückchen Land, das er gepachtet habe, gut sorgen, und wenn das Gras davon seiner neuen Kuh Drionne zusage, so denke er nächstes Jahr ein größeres Stück zu nehmen. Die Drionne versprach die verstorbene Pingeonne noch zu übertreffen, wenn nicht in der Quantität, doch in der Qualität der Milch. Die der Drionne gab einen wundervollen Rahm, sie war etwas weniger weiß, als die der Pingeonne, dafür jedoch um so dicker und fetter. Seit er sein Amt als Schulmeister niedergelegt hatte, befand sich Herr Ambrezon ausgezeichnet wohl und genoß in Frieden die fünf Louisd'or seiner Pension. Er hatte ein kleines Haus mit Scheuer und Stall gemiethet und bebaute einige Stücke Landes. Der Bach seines Lebens verfolgte seinen harmlosen Weg, ohne die ehemaligen, durch die Schule veranlaßten Störungen.

Auf dem Rückwege kam David an dem großen überdachten Brunnen vorbei: welches Glück! Julie befand sich allein bei demselben, und wartete darauf, daß der etwas spärliche Wasserstrahl ihre Gießkanne fülle. David eilte auf sie zu, um das volle Gefäß zurückzuziehen und es ihr zu überreichen. Jeder nur etwas höfliche Mann thut das,

wenn ein Frauenzimmer sich am Brunnen befindet. Dieses Mal legte David seine breite Hand auf Juliens Hand, und indem er sie um den Griff der Gießkanne drückte, sagte er rasch:

— „Ich gehe fort, Julie. Ich gehe glücklich fort, wenn Ihr mir ein einziges Wort sagt, das ich nicht länger missen kann. Louis wird Euch Nachrichten von mir geben. Wollt Ihr mir dies Wort sagen, Julie?"

— „Auf Wiedersehen, David, so Gott will," erwiderte sie mit leiser Stimme, und reichte ihm offen ihre freigebliebene Hand.

Das war genug; ich kann sogar sagen, es war viel für David Charnay. Und doch, Ihr, die Ihr jung seid, die Ihr in Euern Herzen dies tiefe, das Leben beherrschende Gefühl tragt, würdet Ihr mit einem solchen Abschied zufrieden sein? David, der seit zwei Jahren jede Unterhaltung mit Julie Cleret entbehrt hatte, nahm mit unendlicher Dankbarkeit dies einfache Versprechen eines entfernten Wiedersehens, welches selbst noch fern von der Verwirklichung seiner Wünsche war, entgegen.

Und er reiste nach der Ziegelhütte von Combe-aux-Rocs ab. Als er Herrn Gaspard verließ, küßte er denselben mit ehrfurchtsvoller Zärtlichkeit, und versicherte ihm, er werde auf den geringsten Ruf, den leisesten Wunsch ihn zu sehen, augenblicklich da sein.

— „Wenn ich krank würde," versetzte der Alte, „so würde ich Dich rufen lassen, weil ich Dir mehreres zu sagen habe. Außerdem brauchst Du Dich um mich nicht zu beunruhigen. Ich sehe, daß Jean Torbe seine Sache gut machen wird. Wenn Du meinen Tod erfährst (ich

kann ihn bei meinen 72 Jahren täglich erwarten), so weißt Du, daß mein Teſtament bei dem Friedensgericht niedergelegt iſt, und Du wirſt ſeiner Eröffnung beiwohnen. Adieu, gehab Dich wohl! Gott geleite Dich! Laß die Ziegeln nicht zu klein machen. Geh, geh, Du haſt gerade noch Zeit, um heute anzukommen."

Mit einem leichten Ranzen auf dem Rücken und einem Eichenſtock in der Hand legte David Charnay feſten Schrittes die Entfernung zwiſchen den beiden Dörfern zurück. In der Mitte des Monats Mai iſt die Natur, wie die Jugend, voll Friſche und Leben. Die Wieſen ſind mit Blumen überſäet, die Felder grünen, die Bäume ſehen ſchon von Weitem wie rieſige Bouquets aus. Die Wälder wogen in leuchtendem Grün, welches von Tag zu Tag, ja von Stunde zu Stunde an den Abdachungen des Jura höher emporſteigt. Und überall ſingen die Vögel, während der Landmann an ſeine Arbeit geht. Wohl dem Frommen, deſſen Herz auch in das Lob Gottes einſtimmt! Es iſt ſchon dies, in gewiſſer Art, eine Rückkehr zu dem Paradies, aus dem wir vertrieben worden ſind, und das uns durch Gottes Güte tauſendmal ſchöner zurückgegeben werden ſoll, wenn Himmel und Erde ſich vereinen.

Drei Monate nach ſeiner Ankunft bei Herrn Martin-Planairon ſaß David Charnay auf ſeinem Schemel als Former und betrieb emſig ſeine neue Arbeit. Eine leichte Mütze auf dem Kopfe, mit entblößten Armen und einer großen Leinenſchürze auf den Knieen, formte er ſchnell die Ziegeln, und gab ſie, eine nach der andern, einem kleinen Jungen, der ſie auf das Trockenbret trug. David pfiff, oder ſang, oder ſprach von Zeit zu Zeit einige Worte.

Die Arbeiter gingen ab und zu, die einen schoben Karren voll Thonerde, die andern hatten Holz darauf. Es wurde ein Brand Ziegeln aus dem Backofen genommen, welche genügend hart und abgekühlt waren. Die achtundzwanzig tausend Ziegeln und verschiedenen Backsteine, welche auf einmal gebrannt waren, verbreiteten noch ringsumher eine ziemlich starke Hitze, obgleich man sie einzeln schon ganz gut in der Hand halten konnte.

Herr Martin-Planairon hatte David, sobald er ihn dazu fähig sah, gleich als Former angestellt; und bei Abwesenheit des Besitzers war es David, welcher die Lieferungen der Waare und die Buchführung besorgte und Bezahlungen annahm. Die Kenntnisse des jungen Mannes, seine Art sich auszudrücken, und besonders seine musterhafte Aufführung, sowie auch seine unabhängigere Stellung verliehen ihm von Anfang an ein geistiges Ueber-gewicht über seine Kameraden in der Fabrik. Sie sahen, daß der Neuangekommene mehr wußte, als sie, und daß es nicht seine Absicht war, sie zu verdrängen und den Rest seines Lebens hier zuzubringen. Nachdem er zwei Monate da war, betrachteten sie ihn als Werkführer, liebten und verehrten ihn. Es ist wahr, er verstand auch gut mit ihnen umzugehen. An einem Festtage lud er sie Alle nach Combe-aux-Rocs ein und setzte Jedem eine Flasche Wein vor, um mit ihnen bekannt zu werden. Aber seitdem war er nicht wieder in das Wirthshaus eingekehrt. — Dann unterhielt er sich stets freundlich mit ihnen, ohne sich jemals auf dumme Späße einzulassen, welche nur dazu dienen, eine ungeeignete Vertraulichkeit herbeizuführen. Nach Verlauf von drei Monaten verstand er auf diese

Weise mehr von der Verfertigung der Backsteine, als manche der alten Arbeiter des Herrn Martin-Planairon.

An dem Tage, von welchem wir sprechen, fuhr gegen 9 Uhr Morgens vor der Ziegelhütte ein Wagen vor, auf welchem ein ganz in rothbraunen Stoff gekleideter Mann saß, mit einem großen brasilianischen Hut auf dem Kopfe. Er fragte nach Herrn Martin-Planairon. Der Arbeiter, an den er sich gewendet hatte, erwiderte, daß derselbe ausgegangen sei, daß jedoch der Werkführer an seiner Stelle antworten könne, und daß er diesen rufen wolle. David kam rasch mit zurückgeschlagener Schürze und bis zum Ellbogen entblößten Armen herbei. Sobald er den Wagen sah, rief er einen Arbeiter herbei, um das Pferd auszuspannen und in den Stall zu führen, während der Wagen geladen wurde. Dann näherte er sich dem Käufer, grüßte und fragte nach seinem Begehr.

— „Fünfhundert Ziegeln," erwiderte eine Stimme, welche David augenblicklich als die des Herrn Eleazar Sarpan erkannte, obgleich sie aus einem Munde kam, der von einem Bart, starr wie eine Bürste und von der Farbe ungewaschener Lohe, völlig bedeckt wurde.

Davids Gesicht hatte sich seit drei Jahren sehr verändert; er trug keinen Bart außer einem braunen ziemlich langen Schnurrbart; die Haare umgaben wohlgepflegt und in natürlichen Locken seinen Kopf. Die bloßen Arme, die kleine, auf die Stirn vorgeschobene Mütze und der ganze Anzug des Werkführers genügten, um Herrn Sarpan's Erinnerung an seinen ehemaligen Knecht zu verwischen, wenn ihm zufällig in diesem Augenblicke ein solcher Gedanke gekommen wäre. Deshalb erkannte er David nicht.

— „Wir werden Euch augenblicklich bedienen, Herr," sagte dieser mit einer Betonung, die ihm nicht natürlich war. „Wenn Ihr nur bei dem Wagen bleiben wollt, um bei dem Zählen Acht zu geben, so werden wir bald fertig sein."

Herr Sarpan nahm seine dicke Peitsche unter den Arm und zog ein Notizbuch aus seiner Tasche. Während die Ziegeln aufgeladen wurden, hustete er fast beständig, so daß er nur mit Mühe das Zählen seines Einkaufs überwachen konnte.

— „Der Teufel möge den Husten holen, und den Menschen gleich mitnehmen," sagte er in dem Augenblicke eines heftigen Anfalls.

David, welcher die Ziegeln auf dem Wagen ordnete und sie mit lauter Stimme zählte, erwiderte nichts. Sobald er jedoch fertig war, lief er in das Haus, um ein Glas Zuckerwasser mit etwas Rum zu holen. Er bot dies Herrn Sarpan an, welcher ihm mit den Worten dankte:

— „Meiner Treu, Herr, Ihr seid sehr höflich. Dieser Trank wird vielleicht für einen Augenblick meinen abscheulichen Husten stillen. Wem habe ich zu zahlen?"

— „Mir, Herr! Wenn Ihr Euch mit mir in das Comptoir begeben wollt, so werde ich Euch eine Quittung ausstellen."

David trat in das kleine Cabinet, wo sich die Bücher befanden, schrieb die Quittung, während Herr Sarpan das Geld zählte, und indem er sie Letzterem zusammengefaltet reichte, sagte er:

— „Mein Herr, da ich heute Gelegenheit habe, Euch allein zu sprechen, so benutze ich sie, um mich zu

entschuldigen. Ich habe Euer Unrecht gegen mich gänzlich vergessen, und bitte Euch, auch das meinige zu vergessen."

— „Wer seid Ihr?" fragte der Besitzer von Quercitronne: „das muß ein Irrthum sein."

— „Hier unter der Quittung steht mein Name, da Ihr mich nicht erkennt."

Herr Sarpan las, dann sah er in Davids Gesicht, und schwieg einen Augenblick, als ob er innerlich seufze.

— „Du bist es also wirklich," sagte er zuletzt: „Du hast mich schon einmal durch die Gewalt des Armes überwunden, heute hast Du es durch die Macht des Gewissens gethan. Ich, ich bin ein verlorener Mann. Laß mich fortgehen."

Und dieser Mann, der so lang der Schrecken Anderer gewesen war, folgte traurig seinem Ziegelwagen, mit gesenktem Haupt, doch mußte er von Zeit zu Zeit stehen bleiben, wenn ein neuer Anfall des Hustens ihn überfiel.

— „Der beehrt uns heute auch zum letzten Mal mit seinem Besuch," sagte einer der Arbeiter. „Sein Blasebalg ist auf beiden Seiten entzwei. Er wird eine gewaltige Rechenschaft abzulegen haben, wenn die bösen Thaten an die Reihe kommen. Er liebkoste seine Leute mit Stockschlägen. Aber jetzt wird er selbst von einem Husten geliebkost, der schon vom ersten Tage an nach dem Sarge klingt."

— „Wir Alle," sagte David ernst, „haben eine Rechenschaft abzulegen, in der wir nicht bestehen können. Glaubt mir, Jean Dry, Späße über den Tod und das jüngste Gericht ziemen sich für Niemanden."

Gegen Ende September, als das Wetter schon kälter wurde, erhielt David durch einen Knaben von Sistoles einen Brief gebracht. Man wird sich erinnern, daß dieses Dorf, welches zwei Meilen von der Ziegelhütte lag, das nächste bei Quercitronne war. Der Brief enthielt nur wenig Worte:

— „Kommt zu mir; ich sterbe. E. S."

Herr Martin-Planairon ließ David gleich gehen und erlaubte ihm sogar, bis zum folgenden Tag zu bleiben, wenn das nöthig sein sollte. Er fand die alte Wohnung so schmutzig und voll Unrath wie ehemals, Meraude sah aus als hätte sie schon im Grabe gelegen, und der Knecht war über sein Erscheinen sehr erstaunt. Meraude ließ David eintreten. Welches Zimmer! welches Sterbelager! Ein übler Geruch erfüllte das Gemach. Säbel, Gewehre und Pistolen hingen durcheinander an der Wand, und diesen Mordwerkzeugen gegenüber lag auf seinem Lager ein Mann mit bleichem Gesicht und starren, glühenden Augen.

— „Du bist gekommen, David, Du hast wohlgethan. Ich will mit Dir sprechen. Meraude, laß uns allein."

Die Magd ging hinaus.

— „David," sagte der Sterbende, „Du bist der einzige Mensch, den ich achte, der einzige, welcher zu meinem Gewissen gesprochen hat. Hast Du Dein neues Testament bei Dir?"

— „Ja, Herr."

— „Lies mir zwei oder drei Verse daraus vor, aber eile Dich!"

Was lesen? wo ein Gotteswort für einen solchen Mann finden? David zögerte nicht, er las:

— „Einer der Uebelthäter, die mit ihm gekreuziget waren, lästerte ihn und sprach: Bist du Christus, so hilf dir selbst und uns. Der Andere aber strafte ihn und sprach: Und du fürchtest dich auch nicht vor Gott, der du doch in gleicher Verdammniß bist. Und zwar wir sind billig darinnen, denn wir empfahen, was unsere Thaten werth sind, dieser aber hat nichts Ungeschicktes gehandelt. Und er wandte sich zu Jesu und sprach: Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst. Und Jesus sprach zu ihm: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein."

— „Genug," sagte Herr Sarpan: „so ist es; wir leiden, was wir verdient haben. Du hast wohl gethan, mir diese Worte vorzulesen, deren ich mich nicht mehr erinnerte. Höre, David, ich, ich bin auch ein Mörder, ein verabscheuungswürdiger Mörder. Ich habe nicht meinen Nächsten getödtet, nein, aber ich habe Schlimmeres gethan, ich habe die Seelen zu Grunde gerichtet, und habe Gott gehaßt, der, wie ich es jetzt fühle, gerecht ist. Mein ganzes Leben ist nichts als Schrecken und Gräuel. Ich gehöre dem Teufel an, wenn es einen solchen giebt. David, glaubst Du, daß ein solches Wesen, wie ich, der Hölle entgehen kann?"

— „Jesus Christus antwortet ja," sagte der junge Mann. „Der Heiland ist mächtig, um alle die zu retten, die durch Ihn sich Gott nähern. Bittet um Seine Gnade, Herr, und Ihr werdet in Frieden sterben."

— „Bitte Du ihn für mich: vielleicht erhört er Dich."

David knieete nieder und sprach ein einfaches Gebet, das ihm ein feuriges Erbarmen eingab.

— „Danke, junger Mann. O! wie glücklich Du bist! Ich wollte alle meine Reichthümer und mein ganzes Leben darum geben, wenn ich beten könnte, wie Du es soeben gethan hast. Wahnsinn! meine Reichthümer: sie verlassen mich im nächsten Augenblick! mein Leben ist nur noch ein erlöschender Athemzug. O Elend und Schrecken eines schlechten Wesens, wie ich es war! Ich habe meine Seele dem Teufel verkauft, und dachte, dieser Tag würde niemals kommen. Ich bin verflucht!"

— „Nein, Herr; bei Gott giebt es durch Jesum Christum Vergebung. Betet zu Ihm mit dem Zöllner: Gott, sei mir Sünder gnädig! Wenn Ihr auch der größte Sünder wäret, der strafbarste vor Gottes Angesicht, Er kann, Er will Euch vergeben."

Herr Sarpan versuchte, sich in die Höhe zu setzen, aber es gelang ihm nicht. David umfaßte den Unglücklichen mit seinen Armen und richtete ihn mit großer Anstrengung auf: dann stützte er seinen Kopf mit zwei Kissen.

— „Gieb mir die Börse, die auf meinem Schreibpult liegt. — Gut. — Ehe ich mit Gott abrechne, muß ich es mit Dir thun. Ich bin Dir den Lohn für zehn Arbeitstage schuldig, den ich Dir ungerechter Weise vorenthalten habe. Hier sind zehn Louisd'or, die ich Dich für diese unglückliche Zeit der Sclaverei anzunehmen bitte. — Hier sind deren noch zwölf, um sie an die zwölf

ärmsten Arbeiter, die Du kennst, zu vertheilen, ohne daß sie erfahren, woher das Geld kommt. — Ich möchte leben, um jetzt gut zu machen ... O Gott, hab' Erbarmen mit einem Elenden!"

Ein Erstickungsanfall hemmte die letzten Worte des Sterbenden, welcher, ohne sprechen zu können, noch die Lippen bewegte. Er machte eine Handbewegung nach der Thür hin. David rief Meraude herein. — Herr Sarpan zeigte David die Börse, welche dieser der Magd reichte. Herr Sarpan gab ein Zeichen der Zustimmung. Meraude wollte ihren Herrn küssen, aber er wehrte sie ab, indem er einen Finger gegen den Himmel erhob. David unterstützte die schwache Hand in dieser Stellung, und der Sterbende stieß, indem er die Augen schloß, nur noch einen tiefen Seufzer aus.

Leser, die ihr einem solchen Auftritt beigewohnt habt, wollt ihr ein Verdammungs-Urtheil aussprechen? Nein, laßt uns ernst und gesammelt Einkehr in uns selbst halten. Laßt uns bedenken, daß das Kreuz Jesu auf Golgatha ebenso für euch und für mich aufgerichtet wurde, wie für den Schächer, dessen Seele an demselben Tage in Gottes Paradies gelangte, an welchem der menschlichen Gerechtigkeit auf Erden Genüge geschah.

Vierter Theil.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Verlaß dich auf den Herrn von ganzem Herzen!

Wir sind jetzt bei der Jahreszeit angelangt, wo die Oefen der Ziegelhütten erkalten und bis zum Frühjahr unbenutzt bleiben. Von der Mitte des Novembers an würde die Thonerde schon gefrieren, wenn man dann mit dem Kneten und Formen derselben noch fortfahren wollte. Man begnügt sich eben damit, für die künftigen Arbeiten die nöthigen Vorbereitungen zu treffen: es werden Holz=ankäufe gemacht und der Ziegelbrenner geht von Dorf zu Dorf, um seinen Schuldnern die Rechnungen zu überrei=chen. Zu derselben Zeit treten die Lackirer, die Weißbin=der und die Maurer ihren Heimweg an. Der Italiener wandert zu Fuß über die hohen Alpenpässe, mit gebräun=tem Gesicht, gefülltem Beutel und abgemagertem Körper. Der untersetzte Savoyarde, der acht Monate lang die Maurerkelle handhabte oder Steine zerschlug, singt mit fröhlichem Herzen seine alten Heimathslieder; der Fran=zose, leichtfertiger und weniger sparsam als seine jugend=lichen Gefährten von Samoëns oder Morzine, hat sich einen neuen Anzug für die Reise angeschafft. Die Stein-brüche des Gebirges sind auch verlassen; aber künftiges Jahr wird der Arbeiter den Steinbohrer des Bergmannes,

den Werkplatz des Steinhauers und nicht weit davon die Schenke wiederfinden, wo die Thaler verschwinden.

David Charnay verläßt um diese Zeit Herrn Martin-Planairon's Fabrik. Er bleibt dort in gutem Andenken und nimmt für sich ein ganz vorzügliches Zeugniß seines Herrn mit. Alle Arbeiter beeilen sich, ihm die Hand zu drücken. Seine alten Freunde in Combe-aux-Rocs bedauern, ihn weggehen zu sehen. Aber Alles ruft ihn nach Marettes. Er kehrt mit neuen Kenntnissen zurück, er ist gesammelter und ernster geworden, in vielen Beziehungen mehr Mann und auch mehr Christ. Seine Neigung zu Julie Cleret hat durch die Trennung und durch das Glück, sie erwiedert zu wissen, noch zugenommen. Und doch, was für Arbeiten liegen noch vor ihm! was für Pflichten! allein, ohne jedes andere Kapital, als seine zwölfhundert Franken, die hundert, welche er im Sommer erspart hat, und die zehn Louisd'or von Herrn Sarpan, muß er ein verfallenes Haus in Stand setzen, einen Ofen und einen Trockenheerd bauen. Er muß ein Pferd und einen Wagen anschaffen, während der schönen Wintertage zwei, und sobald die bessere Jahreszeit kommt, noch mehr Arbeiter annehmen.

— „Das mag sein, wie es will," sagt er zu sich selbst, „wenn nur Gott mit mir ist, mir Gesundheit und Einsicht verleiht, so fürchte ich nichts."

Ehe er Combe-aux-Rocs verließ, nahm er mit dem Prediger Rücksprache wegen der passenden Vertheilung der zwölf Louisd'or, welche Herr Sarpan den armen Arbeitern dieser Gegend bestimmt hatte. Schließlich sagte er dem guten alten Schullehrer Lebewohl, dem er so viel verdankte,

und machte sich dabei die Freude, demselben ein schönes Buch in der Geschmacksrichtung des gebildeten Mannes zu schenken. Unterwegs machte er einen kleinen Umweg von einem halben Tage, und blieb die Nacht in Fustaie, wohin er noch nicht wieder gekommen war. Herr von Tresmes empfing ihn mit Herzlichkeit; David setzte ihm alle seine Pläne wegen der Ziegelei so klar und so lichtvoll auseinander, daß der treffliche Mann ganz entzückt davon war. Er sah, daß dieser junge Mann mit den nöthigen Eigenschaften begabt war, um die Hindernisse und Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens zu überwinden; er erkannte darin von Neuem den festen Charakter und den rechtlichen Sinn desselben. David machte ihm aus seiner Liebe zu Julien kein Geheimniß; er dachte, er könne sie Herrn von Tresmes gegenüber offen eingestehen. — Dieser Letztere wurde besonders durch Etwas in David's Mittheilungen überrascht, nämlich, daß dieser ihn um kein Geld ansprach, um ihn bei der Ausführung seines Planes zu unterstützen. Jeder andere Industrielle, der nicht mehr Hülfsquellen als David Charnay besaß, würde sich beeilt haben, Aktien mit sicheren Dividenden anzukündigen: „6 % Zinsen und 60 % Gewinn, als eine seltene Gelegenheit für Jemanden, der Geld zu verleihen hat und als ein Verdienst um die Kapitalisten!“ — So lauten die Schwindeleien derjenigen, welche sich darauf verstehen, von allen vier Himmelsgegenden aus auf einmal in die Ohren zu schreien. — David Charnay hatte mit dieser Wissenschaft nichts zu schaffen, die in gewissen Fällen und für die große Industrie wohl gut sein mag, aber doch durch die Art, wie sie angewendet wird, stets ihre

Opfer fordert und gewiß nicht wenig dazu beigetragen hat, den moralischen Standpunkt der Gesellschaft und die Gewissenhaftigkeit in Geschäften im Allgemeinen niederzudrücken. David that darum bei Herrn von Tresmes keine Bitte dieser Art; aber dieser Letztere, so verschieden von geizigen Kapitalisten oder Solchen, die versprechen ohne zu halten, bot dem jungen Geschäftsmanne seine Beihülfe an, und gab ihm gute Rathschläge.

— „Da Ihr der guten Beschaffenheit Eurer Erde gewiß seid," sagte er, „so macht Eure ersten Einrichtungen dauerhaft und alle zu gleicher Zeit . . . Nicht zu groß, aber nicht provisorisch, damit keine Arbeit verschwendet wird. Das, wo Ihr am meisten sparen müßt, ist augenscheinlich die Wiederherstellung Eures Hauses. Sobald Ihr eine gesunde und reinliche Wohnung darin habt, ist weiter nichts nöthig. — Wollt Ihr einen kleinen Creditbrief auf 2000 Franken zu drei Procent annehmen, so werde ich ihn Euch auf den ersten Januar bei meinem Banquier, Herrn Lalire & Comp., ausstellen. Ihr könnt ihn mir in Waaren zurückzahlen, wann ich meine Gebäude wieder in Stand setze. Ich thue das mit großem Vergnügen für Euch."

Mit solchen Anerbietungen empfing Herr von Tresmes seinen ehemaligen Knecht. Selten sind die Herren, welche in dieser Weise sprechen und handeln (doch giebt es deren); und selten sind auch in unserem Zeitalter Knechte wie David Charnay.

Dieser Letztere langte am folgenden Morgen in Marettes an. Herr Gaspard litt an einer Erkältung; der kräftige Alte ertrug nur mit Ungeduld das Fieber und die

Hustenanfälle. Er war während des letzten halben Jahres gealtert; David's Gesellschaft fehlte ihm. Jean Torbe, der außerdem sehr brauchbar war, sprach nur selten, so daß sein Herr ihm gegenüber seinen sonderbaren Launen nicht Luft machen konnte.

— „Meiner Treu, mein guter David," sagte er, „Du thust wohl, daß Du zurückkommst; mir wurde die Zeit lang ohne Dich; man weiß nicht, wo man ein Plauderstündchen halten kann hier im Dorfe. Ehemals besuchte man sich des Abends, und verbrachte so einige Stunden mit unterhaltenden Gesprächen. Wenn man jetzt zu Jemanden kommt, so muß man diesen abscheulichen, erstickenden Tabacksqualm einathmen, kann die Leute gähnen sehen, oder muß Politik mit anhören. Sie wissen von weiter gar nichts mehr zu sprechen; sie haben sonst gar keinen Gedanken mehr. Ja, mögen sie nur den Verstand der Kinder mit Politik und „Bürgersinn," wie es die neuen Lehrer von heutzutage heißen, vollpfropfen, wir werden sehen, wohin das führen wird. Als der Canton der Eidgenossenschaft beitrat, sprach man von Gottesfurcht, von Achtung vor der Regierung und besonders vor dem Alter. Man liebte sein Vaterland ganz natürlich, ohne einer Erklärung zu bedürfen, wie und warum man es lieben muß. Ich weiß nicht, ob ich mich irre, aber ich fürchte, daß alle diese Kenntnisse, womit man die Schüler überfüllt, später schlechte Früchte tragen werden, wenn das sittliche Gefühl des Volkes nicht auf gleicher Höhe mit seiner Bildung geht. Die Leute werden sonst noch schlauer, noch listiger, noch betrügerischer werden. Ja, es scheint mir, als wären sie das jetzt schon so ziemlich. — Dieser ver-

wünschte Katarrh quält mich auf der Brust und im Kopf. Ich meine auch, früher hätte es keine solchen Erkältungen gegeben. — Bis Du Dir eine Stube in dem Gloux'schen Hundestall, denn es ist ein wahrer Hundestall, eingerichtet hast, schläfst Du hier und issest auch hier im Haus. Heute werden Wir zwei in einer Stunde zu Mittag essen, sobald Jean Torbe fertig ist. Wie denkst Du es mit Zaï zu halten?"

— „Ich bin deswegen in großer Verlegenheit: rathet Ihr mir!"

— „Da ist nicht so leicht zu rathen: — hole der Kukuk diesen Husten! — Nein, da ist guter Rath theuer. Indessen, da Du die Sache aufrichtig betreiben willst, so ist es, glaube ich, das Beste, wenn Du Dich bei Zaï sehen lässest. Wir haben mehrere Male von Dir und Deinem Plane in Betreff der Ziegelei gesprochen, und es schien ihn zu interessiren. Zaï hat seine Fehler: er ist stolz auf sein Geld und seine Familie; Deine Ansprüche auf seine Tochter haben ihn gekränkt und gedemüthigt schon seit drei oder vier Jahren, und besonders seit Julie die beiden Freier, welche um sie warben, Deinetwegen ausgeschlagen hat. Natürlich hat ihn das gegen Dich aufgebracht. Aber freilich, wenn er sich nur die Mühe geben und nachdenken wollte, so würde er begreifen, daß er eigentlich selbst an der ganzen Geschichte Schuld ist. Niemand hat ihn gezwungen, Dich in sein Haus zu führen, als Du sechzehn Jahre alt warst; und es ist sehr klar, daß Du ohne diesen Umstand nie die Dummheit begangen haben würdest, an diese Julie zu denken, und noch weniger sie an Dich, denn — reiche mir doch einmal

dieses Stück Gerstenzucker — denn sie ist eine Närrin. Das habe ich gesehen, als ich ihr am Brunnen erzählte, was Du mir von Herrn Sarpan geschrieben hattest: ah, siehe, das ist auch einer, der seine Leute betrogen hat! aber, da er todt ist, mag er in Frieden ruhen! wir wollen nicht weiter davon sprechen. — Ja, als ich ihr erzählte, daß dieser Herr Sarpan Dich hätte rufen lassen, und daß Du ihm die Augen zugedrückt hättest, da brach sie in Thränen aus. Ich gab mir alle erdenkliche Mühe, sie wieder zu trösten, als ich wahr und wahrhaftig merkte, daß das närrische Ding weinte, weil sie sich darüber freute. — Indessen, um wieder auf Deine Angelegenheit zurückzukommen, Du thätest vielleicht wohl, ihnen vor dem Mittagessen noch einen Besuch zu machen. Wenn Du Dich nicht lange bei ihnen aufhältst, so hast Du gerade noch die Zeit dazu."

David erhob sich. Einige Minuten später legte er mit heftig klopfendem Herzen seine Hand auf die Klinke von Jesaias Cleret's Thür.

— „Darf ich eintreten?" fragte er, indem er öffnete.

— „Nur herein," wurde von innen erwidert.

Die Familie wollte sich eben zu Tische setzen; man wartete nur noch auf den Knecht Tiennon. Groß war das Erstaunen der vier Anwesenden, als sie David Charnay vor sich sahen, in ihrem Hause, dessen Schwelle er seit zwei Jahren nicht zu überschreiten gewagt hatte. Louis war der erste, der ihn voll Innigkeit begrüßte. Julie hielt sich zurück; Frau Cleret erhob sich nicht von ihrem Stuhl und Zaï, steif dastehend, bewegte sich nicht von seinem Platz. David ergriff zuerst das Wort:

— „Ich bitte um Verzeihung, Herr Cleret," sagte er, „daß ich es wage, gleich in dem Moment meiner Rückkehr in das Dorf zu Euch zu kommen. Aber es ist mir unmöglich, Eure väterliche Güte gegen mich, den Verwaisten, zu vergessen. Nachdem ich eben meinem alten Vormund die Hand gedrückt habe, komme ich nun hieher, um Euch zu begrüßen, Euch meine Pläne mitzutheilen und um Euern guten Rath zu bitten."

Jesaias Cleret betrachtete mit Aufmerksamkeit den jungen, offenen Mann, der so muthig und zugleich demüthig mit ihm sprach. Er sah in ihm eine Seelenstärke vor sich, welche ihm unbekannt war und die ihn ergriff. Nichts Gezwungenes, nichts Knabenhaftes lag in dieser Sprache; kein jugendlicher Dünkel verrieth sich in den Zügen David Charnay's. Es war ein ernstes und zugleich heiteres Antlitz, sanfte Augen mit festem Blick. Keiner, auch nicht der geringste Vorwurf lag in den Worten oder im Ton. — Zaï wurde in diesem Moment, was er ehemals gewesen war, mitfühlend und gut. Er reichte dem „Verwaisten" die Hand, und dieser begrüßte darauf Frau Cleret und zuletzt Julie, deren bleiche Farbe und etwas schmäleres Gesicht ihm gleich aufgefallen waren.

— „Dein Besuch ist mir nicht unangenehm, David," begann Jesaias; „ich kann sogar sagen, daß ich ihn seit einiger Zeit wünschte. Setze Dich einen Augenblick. Ich möchte Dir einige Fragen stellen, um, wo möglich, einem Zustande, der uns Allen sehr peinlich ist, ein Ende zu machen. — Ich kenne Deine Pläne mehr oder weniger, nach dem, was mir Herr Gaspard und Louis erzählt haben; sie haben einige Aussicht auf Gelingen. — Du

bleibst also bei Deiner Absicht, hier in Marettes eine Ziegelhütte anzulegen?“

— „Ja, mehr als je. In acht Monaten, so Gott will, denke ich meinen ersten Brand zu verkaufen.“

— „Ich weiß nicht, ob Du besitzest, was dazu nöthig ist; jedoch ich will es glauben. Wenn Du einmal Dein Haus gegründet hast, und Deine Ziegelbrennerei glückt, was hast Du dann für andere persönliche Niederlassungspläne? Ich habe das Recht, Dich zu bitten, uns damit bekannt zu machen. — Tiennon, geht noch einen Augenblick in die Scheune, in fünf Minuten könnt Ihr zum Essen kommen, — ich frage Dich also, David, sage uns offen, was Du zu thun gedenkst?“

David warf einen Blick auf Julie; sein Herz sprang fast vor Bewegung: er wartete, bis er im Stande war zu sprechen, aber Jesaias fuhr mit fester Stimme fort:

— „Ich will wissen, David, ob Du förmlich die Absicht hast, um meine Tochter zu werben, sobald Du eine angemessene Stellung erworben hast.“

David gewann alle seine männliche Energie zurück, er wußte, was er wollte und wie er es wollte. Er erhob sich, trat vor Jesaias Cleret, und indem er sich halb auf ein Knie niederließ, sagte er:

— „Ja, Herr Cleret, ich bin so kühn. Ich besitze sehr wenig, aber ich habe Vertrauen zu meinem Unternehmen. Mit Gottes Hülfe hoffe ich in wenigen Jahren bei Arbeit und Gesundheit, durch die geistige und die materielle Unterstützung Herrn Gaspard's und durch einen großmüthigen Credit des Herrn von Tresmes, mein Geschäft gut im Gange zu haben.“

— „Nun wohl!“ erwiderte der Vater, „da wir uns nun verständigt haben, und obgleich es mir schwer wird, meine Tochter eine arme Heirath eingehen zu sehen, so nimm sie hin, David, gleich von heute an. Ihre Mutter und ich geben sie Dir. Ihr wünscht es alle Beide: so mag wenigstens in dieser Beziehung Eure Prüfungszeit vorüber sein. Es werden Euch im Leben noch andere kommen. Ihr müßt lernen, gemeinschaftlich Euer Brod von Hand zu Mund zu verdienen: das ist für Julie vielleicht besser, als eine von Anfang an gesicherte Stellung. Julie, reiche David Deine Hand von ganzem Herzen; ich reiche ihm die meinige und Alles sei vergessen!“

Julie warf sich in ihres Vaters Arme, ließ jedoch dabei ihre Hand in der David's. Dieser Letztere war wie gebrochen, aber gebrochen von Glück.

— „Ja,“ sagte Jesaias noch, „Ihr heirathet Euch, sobald Dein neues Haus in Ordnung gebracht und geweißt ist; denn es gehört zu meinen Bedingungen, daß Du weiter nichts daran veränderst. Laß es innen und außen weißen, aber nichts mehr. Julie bringt Dir nichts weiter zu, als ihre Aussteuer, und Du allein hast für ihren Unterhalt zu sorgen. Wenn Ihr Euch gleich daran begebt, so kann, denke ich, die Hochzeit noch zu Ende des nächsten Monats sein. Wenn Ihr wollt, so können wir noch heute das Aufgebot bestellen. Ich habe die Sachen nicht gern, die sich in die Länge ziehen, und außerdem ist es nicht Sitte, über Neujahr verlobt zu bleiben, obgleich die Idee, die man damit verknüpft, nur Aberglauben ist. Julie bedarf einer beglaubigten Genehmigung, da sie noch nicht mündig ist; ich werde sie ihr im Vorübergehen bei dem

Friedensrichter ausstellen und von da gehen wir zum Pfarrer. — Willst Du mit uns essen, David?"

— „O, Herr Cleret, mein lieber Vater," sagte David, indem er seine Hände ergriff: „verzeiht mir die Unruhe, die ich Euch seit so lange gemacht habe: ich hätte Euch, im Gegentheil, viel lieber gezeigt, wie sehr ich Euch Alle liebe."

— „Ja, ich verzeihe Dir. Wir haben Alle unbesonnen gehandelt, und ich zuerst."

— „Nein, mein Vater," sagte Julie, „sagt das nicht: gewiß, Gott hat Alles geleitet."

— „Vielleicht! Sorge Du nur, daß Du wieder Deine rothen Wangen bekommst, damit Dein David zufrieden ist. Ich konnte Dich nicht mehr so blaß herumgehen sehen: auch deswegen habe ich ein wenig mit der Zeit gedrängt. — Nun, issest Du bei uns, David?"

— „Nein, sagte Julie, „geht zum Essen zu Herrn Gaspard, um ihm Alles zu erzählen, und kommt nachher wieder. Die Mutter wird uns Kaffee kochen, um meinem Vater ein Vergnügen zu machen."

Und so verließ David, der Verwaiste, als Sohn das Haus, in welches er wenige Minuten vorher mit den größten Besorgnissen eingetreten war.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Zwar sind die Blumen verblüht, doch über den lieblichen Ufern
Lächelt dennoch der Himmel, und spiegelt sich gern in dem See:
Wie ist der Winter so milde bei Euch!
. . . . . .

Begleitet Ihr, liebe Leser, unsern Freund David Charnay wohl in Gedanken auf seinem Rückwege zu Herrn Gaspard? Ihr denkt vielleicht, er laufe aus allen Kräften, um rascher anzukommen. Nein, so ist es nicht; David ging wie gewöhnlich, langsam und mit großen Schritten, die keine Aufregung verriethen. Er ging nachdenklich mit gesenktem Kopf. Was that er? habe ich nöthig, es Euch zu sagen, Euch, meinen Brüdern, deren Herzen Den kennen, von dem aller Segen kommt? Nein, Ihr wißt wohl, daß David Charnay keine Worte findet, um Gott seine Dankbarkeit auszusprechen, daß er aber, so zu sagen, seine ganze Seele Ihm zu Füßen legt.

Er langte bei seinem Vormunde an und setzte sich, ohne ein Wort zu sagen. Jeannette hatte das Essen in der großen Stube aufgetragen, welche durch eine sehr verschleierte Herbstsonne halb erhellt war.

— „Was hat Zaï gesagt?“ fragte Gaspard sogleich.

— „O, lieber guter Vormund, was er gesagt hat, kann ich Euch nicht vollständig wiederholen; aber ich bin ganz überwältigt von meinem Glück. Herr Cleret giebt mir seine Tochter jetzt gleich. Wir lassen uns noch heute beim Pfarrer einschreiben.“

— „Was sagst Du? was sagst Du? er giebt sie Dir! bist Du toll? träumst Du?“

— „Nein, ich weiß wohl, was ich sage. Er giebt sie mir, und wir heirathen uns Ende dieses Jahres. Ihr müßt Euch darum beeilen, Eure Erkältung los zu werden, denn ich will Euch auf meiner Hochzeit haben.“

— „Er giebt sie Dir! — Der Kukuk hole diesen Zaï! wie hat er uns da mitgespielt! Keine Seele hätte das gedacht, und Du am allerwenigsten.“

— „Welch einen guten Rath habt Ihr mir gegeben! Ohne Euch, nächst Gott, wäre ich nichts, und hätte ich nichts. Lieber Vormund, ich verdanke Euch Alles.“

— „Du verdankst mir nicht so viel: fünftausend fünfhundert Franken auf Dein einfaches Wort: das ist Alles, was Du mir schuldest. Nun, und wird er Julie bei der Heirath etwas mitgeben?“

— „Nein, glücklicherweise nicht; ich möchte sie lieber ohne das haben, so arm wie möglich, wie ich selbst.“

— „Jeder nach seinem Geschmack. Ich meinestheils habe mich nicht gegrämt, als ich erfuhr, daß meine arme Selige 20,000 Franken besaß. Wenn man eine Ziegelhütte bauen will, sollte ich denken, daß fünftausend fünfhundert Franken, wie Du sie mir schuldest, Dein Arbeiten sehr erleichtern würden. Aber ich begreife, daß Du nicht daran gedacht hast, davon zu sprechen. Dieser Schelm von einem Zaï! ich bin überzeugt, daß er lange daran überlegt hat, ohne mit mir darüber zu reden. Doch weiß ich, daß er eines Tages in der Hypotheken-Controle nachgesehen hat, ob Dein Grundstück belastet sei, und daß er sehr erstaunt gewesen ist, es frei zu finden. Den

Streich habe ich ihm gespielt. — Im Grunde, David, ist Zaï, obgleich er Dich so lange zurückgestoßen hat, ein braver und billigdenkender Mann, der auch Gefühl hat, wenn er sein Herz nicht gerade verschließt. Ich hoffe, daß Du Dich gegen ihn als guter Schwiegersohn betragen wirst. Du wirst es nicht machen, wie die Männer meiner Nichten: seit länger als einem Jahre habe ich nichts von ihnen gehört: hätten sie Geld nöthig, so glaube ich, daß sie mich wohl öfter besuchen würden. Komm, setze Dich her und laß uns essen. — Ich hatte bei dem Metzger Treguigne einen halben Lendenbraten bestellt: der Spitzbube schickt mir nur ein Schulterblatt und nicht einmal ohne Knochen! Ah bah! Siehst Du, David, man kann sich auf Niemanden mehr verlassen. Sein Schulterblatt kann mir gestohlen werden."

Und doch war dieser kleine Kalbsbraten hübsch gespickt und gebraten. Jeannette hatte auch vortreffliches Gemüse dazu bereitet. Wenn aber Herr Gaspard auch nichts als gekochte Rüben auf seinem Tische gehabt hätte, David hätte doch das beste Mittagsmahl seines ganzen Lebens gehalten. Er erzählte von seinem Besuch bei Herrn von Tresmes und von dem rücksichtsvollen Anerbieten dieses Letzteren.

— „Glaube nur, David," sagte Herr Gaspard rasch, „auf den kannst Du Dich verlassen. Obgleich er kaum fünf und vierzig Jahre zählt, so ist er doch ein Mann von altem Schrot und Korn. Ja, verkehre nur einmal mit den neuen Reichen dieses Jahrhunderts; gegen Einen, der Dich gut empfängt, giebt es Zehn, die Dich mit mehr Hochmuth behandeln, als man den alten Bernern

vorwirft. Und wenn Du ihnen eine Kuh, oder zwei Ochsen, oder was es sonst sein mag, verkaufst, so werden sie nie mit Fragen und Untersuchen fertig. Sie halten stets den Bauer für einen Betrüger. Herr von Tresmes ist ein wahrer Landedelmann; das kann man gleich ohne Brille sehen. Meiner Treu, es freut mich, daß er Dir dies Anerbieten von zweitausend Franken gemacht hat; aber Du wirst es nur annehmen, wenn Du es unbedingt nöthig hast, und ich denke, Du wirst es ihm mit Deiner besten Waare abtragen. Ich habe auch Ziegeln nöthig, David; Du mußt sie mir aber etwas größer und dicker als gewöhnlich machen. Ich werde Dir den Unterschied, den das im Preise macht, bezahlen."

— „Lieber Vormund, ich mache Euch Alles, was Ihr wollt, umsonst: Ziegeln, Mauerkappen, feine Platten und gepreßte Rautensteine. Ihr habt nur zu bestimmen."

— „Ja, ja, Du hast gut sagen: ich hoffe sehr, daß Du gegen Niemanden den Narren spielst und gegen mich am wenigsten. — Willst Du noch ein Stück Kalbsbraten? er ist nicht so schlecht, wie ich dachte."

— „Er ist ausgezeichnet, aber ich danke."

— „Nun wohl, so trinke Deinen Kaffee bei Zaï. Apropos, ich möchte diese Julie gern einmal sehen. Bringe sie mir einmal im Vorübergehen, wenn Ihr fertig seid. Wenn ich nicht diesen verwünschten Katarrh hätte, so würde ich mit Dir zu ihnen gehen. Grüße sie Alle von mir."

David fand bei seiner Ankunft Julie auf der Bank vor dem Hause sitzend; sie war bereit, ihren Verlobtem

zu dem Prediger zu begleiten. Auch sie hatte der Einsamkeit bedurft, um Gott zu danken. David setzte sich neben sie. Heute sagte er nicht wie damals: Wehe den Verwaisten. Heute wies ihn Niemand in die Verbannung. Sein Platz war jetzt an Juliens Seite; mit verschlungenen Händen betrachteten sie sich voll vertrauender, glückseliger Zärtlichkeit. Sie durften sich offen lieben und es sich zum ersten Male sagen. Zum ersten Male nannten sie sich Du. — Louis, der fast ebenso glücklich war wie sie selbst, rief sie ab. Der Vater und die Brautleute gingen bald darauf fort, um das Eheversprechen zu unterzeichnen. Man sah sie über die Straße gehen, Julie an David's Arm, und Zaï ohne die geringste Aufregung neben ihnen.

Frau Hortense und Frau Franziska, welche sie von Weitem sahen, waren nahe daran, an eine Geistererscheinung zu glauben: sie schlugen vor Erstaunen die Hände über dem Kopfe zusammen:

— „Arm in Arm! David und Julie Arm in Arm! und Vater Zaï daneben! — Da hat sich die Welt herumgedreht! Franziska, die Welt hat sich herumgedreht! wohin gehen sie? wohin mögen sie nur gehen?“

— „Aber irren wir uns auch nicht, Hortense? wie sollte das zugegangen sein? Nun, um so besser! Da der Vater schließlich eingewilligt hat, wird er seine guten Gründe haben. Aber was für eine Geschichte! was für eine Geschichte! — Da begegnen sie Herrn Ambrezon: laß uns einen Augenblick warten.“

In der That, der alte Schullehrer war den Verlobten begegnet. David grüßte ihn zuerst.

— „Ei, es ist wirklich David," sagte unser Freund, indem er näher kam. „Das ist ja eine hübsche Ueberraschung. Guten Tag, Herr David. Wie geht es? wie steht's mit der Gesundheit? wohin geht Ihr auf diese Weise?"

— „Wir wollen uns einschreiben lassen, Herr Ambrezon: wünscht mir doch Glück!"

— „Ach, lieber Herr David, ich wünschte, die Sache wäre wirklich wahr; ich würde Euch allen Beiden mit Freude die Hand drücken."

— „Drückt sie ihnen nur," sagte Zaï, der hinzukam.

— „Man kann es also ohne Bedenken thun, Herr Zaï? Nun, liebe junge Brautleute, ich wünsche Euch alles Gute. In der That, ich begreife nicht, was vorgegangen ist, aber wenn Ihr Euch wirklich bezüglich Eurer Heirath wollt einschreiben lassen, so wünsche ich, daß es der segensreichste Tag Eures Lebens sei. Nun, Herr Zaï, man hat meiner Schule und meinen Erziehungsgrundsätzen hier im Dorfe viel Böses nachgesagt: hier sind jedoch zwei meiner Schüler, die weit entfernt sind, mir Unehre zu machen, denn sie sind beide wohlunterrichtet, und haben die besten Charaktere von der Welt. Alle Welt wird von dieser Heirath überrascht sein, Herr Cleret; was mich angeht, so billige ich sie von ganzem Herzen. — Ah, sieh da, Herr David, das Gras ist noch ganz gut; die Drionne, meine neue Kuh, frißt es sehr gern. Ich werde ein andermal mehr mit Euch darüber reden."

Als die Brautleute von dem im nächsten Dorfe gelegenen Pfarrhause zurückkamen, machten sie Herrn Lebrun

einen Besuch. Der Alte hatte sich rasirt und kleine Toilette gemacht, was ältern Leuten immer so gut steht.

— „Da sind wir," sagte David beim Eintreten. „Julie wünschte aus eigenem Antriebe gar sehr, so bald als möglich zu kommen. Wir sind eben bei dem Pfarrer gewesen."

Das junge Mädchen näherte sich dem alten Manne, ergriff seine Hand und küßte ihn auf beide Wangen.

— „Mein liebes Kind," sagte er, „Ihr könntet von meinem Katarrh angesteckt werden, küßt mich lieber nicht. Gleichwohl danke ich Euch. Ich hoffe, David wird Euch ein guter Ehemann und Ihr werdet ihm eine gute Hausfrau sein. An Arbeit wird es Euch Beiden nicht fehlen; Ihr werdet zu thun haben. Ihr wißt, daß ich nur selten von Religion spreche; jedoch empfehle ich Euch vor Allem an, Gottesfurcht im Herzen zu hegen. Macht es nicht, wie die Mehrzahl der jungen Leute, die sich verheirathen; sie wollen sich nur amüsiren, das Leben genießen, rechts und links nach Festlichkeiten laufen, anstatt zu Hause zu bleiben und da redlich bei der täglichen Arbeit zu leben. Deswegen sind so viele Ehen unglücklich; die Einen verfolgt die Eitelkeit; Hochmuth und Trägheit richten die Andern zu Grunde; die Kinder werden schlecht erzogen und werden schlimmer, als ihre Eltern. Und je weiter wir gehen, desto schlechter werden die Menschen."

— „Ihr werdet uns oft besuchen, Herr Gaspard, und Ihr werdet uns immer gute Rathschläge geben," sagte Julie. „Ihr müßt uns wie Eure Kinder betrachten."

— „Ich werde oft genug kommen, macht Euch deswegen keine Sorgen; wenn mich nicht dieser verwünschte

Katarrh bald wegnimmt. Für mich wäre es gewiß das Beste, abzuscheiden, aber ehe ich sterbe möchte ich die Ziegelbrennerei im Gange sehen. Da meine übele Laune David zuerst auf den Gedanken gebracht hat, so möchte ich gern noch, und wäre es auch nur von hier aus, den Rauch von David's Ofen sehen."

— „Ihr werdet ihn sehen, so Gott will; wir werden Euch einladen, wann die ersten Ziegeln aus dem Ofen kommen."

— „Wohlan, David, Du mußt nicht lange zaudern. Ich denke, Du suchst Dir morgen einen Weißbinder. Das Wetter scheint sich zu halten. Wenn es noch acht Tage schön bleibt, so hast Du gerade Zeit genug, um Dein Haus anzustreichen."

— „Gleich morgen früh, ganz wie Ihr sagt," erwiderte David.

— „Mein liebes Kind," sagte der Alte noch einmal, „Ihr heirathet einen wackern Burschen, aber er ist sehr arm. Ich weiß in seinen Angelegenheiten Bescheid, denn sein ganzes Vermögen befindet sich in meinem Bureau. — Ihr müßt mir deshalb erlauben, Euch in seinem Namen dies kleine Andenken zu überreichen. Es ist Sitte, bei der Verheirathung seiner Frau eine Uhr zu schenken. Wenn ich selbst nach Genf zu Gounouilhou und François hätte gehen können, so hätte ich sie so dauerhaft wie möglich ausgesucht; aber ich bin, vielleicht für den ganzen Winter, an das Haus gefesselt. Kauft aber keine von diesen abgeschmackten kleinen platten Uhren, die nichts taugen, sondern eine gute und starke Uhr, die ein wenig dick ist."

Bei diesen Worten legte Herr Gaspard ein kleines Päckchen in Juliens Hand, welches anzunehmen diese sich nicht weigern konnte: es enthielt zehn Bernische Louisd'or. Der gute Alte trug sie vielleicht schon fünfzig Jahre mit sich herum.

Vierzehn Tage später war David Charnay's Haus im Innern gereinigt, geweißt und ausreichend in Stand gesetzt, um die Möbel der Brautleute aufzunehmen. Ein leichter Nordostwind, sowie auch die Sonne um Mittag, wie man das Wetter oft in der zweiten Hälfte des Novembers hat, trocknete die Wasserfarben ziemlich rasch. Zwei Zimmer und ein Kabinet wurden neu tapeziert; die Fensterrahmen wurden erneuert, und es blieb noch Zeit, um einen neuen Fußboden zu legen. An der Außenseite geschah nichts, denn die Jahreszeit war schon so weit vorgerückt, daß ein neuer Anstrich durch den ersten Frost würde verdorben sein. Während David seine Arbeiter überwachte, beschäftigte er sich eifrig mit der Anlage eines Gartens; er grub, ebnete, räumte auf. Allmählig lichtete es sich um das alte Haus, es gab Ordnung und Alles verschönerte sich an diesem durch die Trägheit und die Trunksucht seines vorigen Besitzers so verödeten Ort. David hatte für zweihundert Franken ein gutes Pferd gekauft, welches freilich schon alt, aber kräftig und von guter Rasse war; dazu einen Wagen und einen Karren zu hundertfünfzig Franken. Er wohnte bei Herrn Gaspard und brachte die Abende bei der Familie Cleret zu. Nach und nach gewann Zaï seine ehemalige Heiterkeit wieder. Da er David's Thätigkeit und das Glück seiner Tochter sah, welche ihre schönen Farben und ihre alte

Geistes- und Lebensfrische wieder gewann, versöhnte er sich schließlich mit sich selbst und mit dem Glauben, daß Alles gut stehe. Frau Cleret sprach viel und beschäftigte sich eifrig mit der Aussteuer. Louis machte Freudensprünge, wenn er an die Hochzeit dachte; sie war auf den 31. December festgesetzt, und vom 1. Januar an sollten die jungen Eheleute in ihrem eigenen Hause wohnen.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Ein Mensch, der nur einen mittelmäßigen Verstand besitzt, ist ernsthaft und wie aus Einem Guß; er lacht nicht und scherzt niemals.

La Bruyère.

Der Katarrh des Herrn Gaspard dauerte sechs Wochen, wie das in Marettes und so ziemlich überall Brauch ist, sofern die Krankheit nicht chronisch wird. Seit dem 20. December hatte dieser unangenehme Gast die verräucherte Wohnung des Alten verlassen, und dieser überzeugte sich mit eigenen Augen, was bei David geschehen war. Er fand Alles in gutem Gange, nur müsse er noch von den Schwartenbrettern eine Befriedigung um den Garten machen, damit Juliens Hühner nicht hinein kommen und das frischgegrabene Erdreich verkratzen und nach allen Himmelsgegenden hin zerstreuen.

— „Ich habe daran gedacht," sagte David, „aber ich will zunächst alle meine Schwartenbretter zu dem provisorischen Trockenboden benutzen, während der Ofen und was sonst

zur Ziegelbrennerei gehört, aufgebaut wird. Ich habe auch die Absicht, rings um den Garten Zwergapfelbäume in Reihen zu pflanzen, wie ich das bei Herrn von Tres=mes gesehen habe. Das ist eine lebendige Hecke, die schöne und gute Früchte trägt, wenn man sie einigermaßen zu behandeln versteht."

David zeigte seinem alten Freunde den zur Ziegel=hütte bestimmten Platz, hundert Schritte vom Hause ent=fernt. Das Wasser von Herrn Gaspard's Graben konnte ohne viel Mühe dorthin geleitet werden und einen Fall von drei Fuß bilden. Da dieses Wasser abwärts von dem Abzugsgraben nicht mehr gebraucht wurde, so hatte Gaspard nichts dagegen, daß es auf diese Art angewandt wurde: für die Ziegelhütte war es von großem Werth. David hatte Alles mit einem geschickten Bauunternehmer verabredet, welcher für die Haltbarkeit des Baues nach den gegebenen Maßen und den entworfenen Plänen Bürgschaft leistete. Alles das machte Herrn Gaspard großes Ver=gnügen.

Zaï und er befanden sich eines Tages zusammen auf David's Besitzthum. Nachdem sie die eben beschriebene Oertlichkeit und das Grundstück im Allgemeinen besichtigt hatten, sagte Zaï schließlich zu Gaspard:

— „Nun, Freund Gaspard, Gottes Segen sei mit diesen Kindern. Gewiß, sie bekommen alle Hände voll zu thun. Ich bin jedoch weit davon entfernt, zu bedauern, daß ich meine Einwilligung zu der bevorstehenden Heirath gegeben habe."

— „Deine Einwilligung, Deine Einwilligung, Freund Zaï! sage lieber, daß Du derjenige gewesen bist, welcher

wollte, daß die Hochzeit ohne Aufschub gefeiert werde. Du weißt wohl, daß David erst in drei oder vier Jahren angefragt haben würde. Da mußt Du nicht von Einwilligung sprechen."

— „Vielleicht mag es so sein, Gaspard. Indessen, wenn Ihr bei dem Ankauf dieses Gutes David nicht unterstützt hättet, und wenn er auf unbestimmte Zeit in Euerm Dienst geblieben wäre, so würde die Hochzeit der jungen Leute nicht in drei Tagen sein."

— „Ja, ich weiß wohl, was Julie in Bezug auf Knechte gesagt hatte; und ich habe ihr damals vollkommen Recht gegeben; aber nur in Bezug auf sie selbst als einzige Tochter eines Grundbesitzers, und nicht hinsichtlich der Stellung der Knechte im Allgemeinen. Im Grund ist dieser Stand so gut wie jeder andere; er entehrt nicht. Und wenn die Dienstleute treu, brav, fleißig und gut sind, warum sollen sie sich nicht eben so gut verheirathen dürfen, wie die Söhne und Töchter der Bauern, welche im väterlichen Hause bleiben und oft viel weniger taugen. Die Herren sind nicht lauter Muster, was das Betragen angeht, daran fehlt gar viel. Wenn es ungeschickte, undankbare, verschwenderische, faule oder trunksüchtige Knechte giebt, so giebt es auch eine ganze Menge, welche in ihrer schweren, oft peinlichen Stellung dem menschlichen Geschlecht Ehre machen. Und dann, heirathen! Viele Leute denken, sie könnten nichts Besseres thun, als sich verheirathen: da täuschen sie sich gewaltig. Ein gut gestellter Knecht weiß, was er verdient, und braucht nur für sich selbst zu sorgen; während er, wenn er sich verheirathet, sich vielleicht in Geschäfte steckt, von denen er so wenig

versteht, wie seine Frau, und womit sie sich in kurzer Zeit zu Grunde richten können. Wie Viele sieht man nicht, welche, nachdem sie sich auf eigene Hand niedergelassen haben, sich in ihre frühere Stellung zurückwünschen und viel darum gäben, wenn sie wieder dahin zurücktreten könnten. Aber, um wieder auf David und Julie zu kommen, wir müssen, ganz gegen den gewöhnlichen Lauf der Welt, glauben, daß Alles, was diesen jungen Leuten begegnet, zu ihrem Besten ist. Ich liebe David, wie meinen eigenen Sohn; indessen muß er sich auf meine Erbschaft keine Rechnung machen. Er soll arbeiten, und wird es auch thun. — Vielleicht ist es Dir lieb zu erfahren, daß ich für die 5500 Franken, die er mir schuldig ist, keinen Schuldschein von ihm habe; wenn er sich gut benimmt, so ist das eine Rechnung, welche sich ohne Schwierigkeit zwischen uns wird ausgleichen lassen. Du wirst Deinerseits je nach den Umständen sehen, ob Du etwas für den jungen Haushalt thun kannst."

— „Was ich gesagt habe, Freund Gaspard, dabei bleibe ich. Ich gebe meine Tochter ohne Vermögen weg, und ich glaube, das ist allen Beiden gut. Wenn ich sie in großer Verlegenheit sähe, so würde ich ihnen natürlich zu Hülfe kommen. Etwas fällt mir sehr bei David auf: obgleich er fast nie von Religion spricht, so sieht man doch, daß er Gott fürchtet und von Herzen liebt. Es giebt zuweilen Augenblicke, wo man sagen könnte, er unterhalte sich mit Jemandem, den man nicht sieht."

— „Ganz recht, Freund Zaï. Ich sprach einmal mit ihm darüber; er erwiderte mir, daß er ohne seinen Glauben und das stille Gebet ein Taugenichts geworden

sein würde, wie so viel Andere. Er fühlt es wirklich, daß Gott ihm Vater und Mutter gewesen ist, seit er verwaist war. Aber da kommt er, laß uns davon schweigen."

Gaspard mußte wohl oder übel seinen schwarzen Rock anziehen, und sich zur Trauung in die Kirche verfügen. Julie bat ihn inständigst darum: er gab brummend nach.

— „Ein alter Mann wie ich von zwei und siebzig Jahren! auf eine Hochzeit gehen! ach ja, das ist etwas Schönes! Euer Bruder geht hin, das ist genug. Die Leute werden mich auslachen."

— „Niemand wird Euch auslachen, Herr Gaspard. Im Gegentheil, sie werden sagen müssen, daß es sehr liebenswürdig von Euch ist, uns zu begleiten. Ich möchte, daß Ihr mit eigenen Augen sähet, wie glücklich ich bin, diesen armen David zu heirathen, dem Ihr ein zweiter Vater gewesen seid."

— „Ja, wahrlich! das sehe ich nun schon seit sechs Wochen jeden Augenblick. Einmal mehr oder weniger thut nichts zur Sache. Indessen, Julie, will ich Euch an Euerm Hochzeitstage keinen Verdruß bereiten."

— „Dafür muß ich Euch küssen, Herr Gaspard."

— „Ach geht! küßt mich nicht so viel: Ihr werdet genug zu thun haben, um David zu küssen, wenn Ihr erst seine Frau seid. Wozu ist so viel Küssen nütze, ja, wozu?"

— „Um die guten Sitten, die man schon zur Zeit der Berner hatte, zu erhalten," erwiderte schelmisch die junge Braut. „Papa Gaspard, sagt mir doch, küßte man sich damals nicht so viel?"

— „Ja, zehnmal mehr als vernünftig war, meine Liebe. Das ist die reine Wahrheit."

Die Abendtafel ist bei Jesaias Cleret in dem größten Zimmer des Hauses gerüstet. Etwa zwanzig Eingeladene von jedem Alter nehmen daran Platz. Der Prediger sitzt an dem obern Ende; zu seiner Rechten befindet sich Herr Gaspard, zu seiner Linken Herr Ambrezon; weiter folgen der neue Schullehrer von Marettes, Herr Gerondif; der erste Former der Ziegelhütte von Ravandes; der Syndik „Setzt euch mant," der von seiner angehenden Wassersucht geheilt ist; zuletzt die jungen Leute, Bursche und Mädchen, Freunde und Mitschüler des Brautpaars. Frau Nantherbe hat das Mahl zubereitet, und trägt es auf mit Hülfe ihres dicken Mannes, der das Fleisch schneidet.

Der Herr Pfarrer bittet um die Erlaubniß, das Tischgebet zu sprechen, und thut es mit viel Takt und ernster Würde. — Da wird durch einen Boten aus der Stadt ein kleines Kistchen gebracht. Es enthält zwölf Flaschen eines ausgezeichneten Weins unter der Adresse des Herrn Gaspard Lebrun, und einen glückwünschenden Brief an das Brautpaar, so wie an die Familie Cleret. Wer hat dieses Geschenk gesendet? — Herr von Tresmes, als Antwort auf den Brief, welchen ihm David kürzlich geschrieben hat. Gaspard ergreift diese Gelegenheit, um dem großmüthigen Geber eine Lobrede zu halten:

— „Das ist ein Mann, wie er sein soll, meine Herren, ein wahrer Edelmann im besten Sinne des Worts! wie ist es zu beklagen, daß diese großen Familien sich von den Angelegenheiten des Landes zurückgezogen haben! Ich sage nicht Alle, aber die Mehrzahl derselben wollen

sich nicht mehr darein mischen. Wir müßten Viele haben, wie Herr von Tresmes Einer ist, aber um die Wahrheit zu sagen, es giebt Wenige, die ihm gleichen: er ist leutselig, liebt die Freiheit und bleibt doch an seinem Platz. Er hat mir selbst gesagt, als wir von den alten Bernern und von denen, welche ihnen zu Anfang dieses Jahrhunderts nachgefolgt sind, sprachen, daß man nicht rückwärts gehen, sondern an alles Gute in den jetzigen Einrichtungen sich anschließen müsse. Ich, ich bin alt, Herr Pfarrer, und ich halte es noch oft mit den Alten. Oeffnet einige von diesen Flaschen, Nantherbe, damit wir auf die Gesundheit des ehrenwerthen Herrn von Tresmes, Gutsbesitzers von Fustaie bei Mosserens, trinken können."

Alle Gläser wurden gefüllt, Jeder stimmte in den Toast des Herrn Gaspard ein.

— „Euer Wohl, noch einmal, Herr Gaspard," sagte Herr Ambrezon, indem er sein Glas erhob. „Meine Herren, ich mache der ehrenwerthen Gesellschaft, der beizuwohnen ich an diesem schönen Tage die Ehre habe, ich mache derselben, sage ich, den Vorschlag, auf die Gesundheit unsers Freundes, des Herrn Gaspard Lebrun, zu trinken, der ein ausgezeichneter und würdiger Mann ist. Er war acht Jahre lang der Vormund des jungen Ehemannes."

— „Nur sieben Jahre," schaltete Gaspard ein.

— „Sieben Jahre nacheinander; und jetzt hat er in seinen alten Tagen die Freude, zu sehen, daß der Verwaiste glücklich sein eigenes Haus gründet und Fräulein Julie Cleret heirathet. Beide sind in meine Schule gegangen. Ich fordere Euch Alle zu Zeugen auf, meine Herren

und Damen, daß sie dem alten Lehrer Ambrezon Ehre machen. Ich bringe die Gesundheit des Herrn Lebrun, die des Brautpaares und der Eltern, Herrn und Frau Cleret, aus. — Auf Euer Wohl, Herr Pfarrer: wie steht es mit der Gesundheit des Herrn Pfarrers?"

— „Sehr wohl, Herr Ambrezon. Ihr habt Euch verjüngt, scheint es mir, seit Ihr Euch von Eurem Amt zurückgezogen habt."

— „In der That, ich befinde mich wohler. Der Unterricht griff mir den Kopf sehr an; ich gab mir zu viel Mühe, um das Wenige, was ich weiß, zu lehren, denn wir alten Lehrer können uns in keinerlei Weise mit den Neuern messen. Da ist mein ehrenwerther Nachfolger und College Gerondif, der eine richtige Bildungsschule durchgemacht hat, und damit Bescheid weiß. Die jungen Lehrer können sich heutzutage in der Wissenschaft vervollkommnen; zu unserer Zeit mußte man Alles von selbst lernen. Auf diese Weise habe ich eine untrügliche Regel entdeckt, um die Zeitwörter in der Rede herauszufinden. Nicht wahr, Freund David, die Regel ist gut und sicher?"

— „Ausgezeichnet, Herr Ambrezon, für diejenigen, welche sie bedürfen."

— „Ja Ihr, ich weiß, daß Ihr Euch derselben selten bedientet, denn Ihr erkanntet die Zeitwörter beim bloßen Anblick; und außerdem hattet Ihr nach der neuen Grammatik gelernt, deren man sich jetzt bedient."

— „Unser College, Herr Carré in Combe-aux-Rocs, gilt für einen ausgezeichneten Lehrer, obgleich er kein Diplom hat," sagte der neue Schullehrer. „Wenn

ich nicht irre, so hat Herr Charnay bis zum sechzehnten Jahre seine Schule besucht."

— „Ja, Herr," entgegnete David; „ich habe dies Glück gehabt. Ich bedauere, daß Herr Carré heute nicht bei uns sein konnte; wenn er einmal nach Marettes kommt, werde ich mir ein Vergnügen daraus machen, ihn Euch vorzustellen."

— „Es wird mich sehr freuen, seine Bekanntschaft zu machen."

— „Aber sehet, Herr Gerondif," ergriff Gaspard mit seiner gewöhnlichen Lebendigkeit das Wort, „ich glaube wohl, daß das Befähigungszeugniß ein Beweis der Kenntnisse seines Besitzers ist; aber das thut es sicherlich nicht allein. Es scheint mir, daß ein Lehrer niemals mehr als ein kläglicher Schulmeister wird, wenn er nicht vor Allem Liebe zu seinem Beruf und zu der Jugend hat; wenn er die Kinder nicht lehrt, Gott zu fürchten und das Alter zu ehren. Es liegt mir wenig daran, daß man den Kindern Chemie und alle Teufeleien der Physik lehrt, während, wenn ich auf der Straße drei Knaben begegne, zwei davon den Hut aufbehalten, und der dritte mir in's Gesicht lacht. Sie mögen wohl wissen, daß die Luft ein aus ich weiß nicht was? zusammengesetzter Körper ist, aber sie sind trotz dem unhöflich und vielleicht rechte Gassenjungen."

— „Ihr habt vollkommen Recht," erwiderte der Lehrer.

— „Was mich betrifft," sagte Herr Ambrezon, so habe ich mich stets bestrebt, den Kindern Höflichkeit zu lehren. — Herr David, habt Ihr die Absicht, nächstes Jahr das Gras der Ex-Gloux'schen Wiese zu verpachten?"

— „Nein, ich werde es wahrscheinlich selbst brauchen.“

— „Das ist schade, denn ich hätte gern einige Ruthen gepachtet. Ihr glaubt nicht, Herr Gaspard, wie dies kurze Gras den Kühen so gut bekommt: es giebt hübsches Haar und fördert die Verdauung. Die Drionne hat gewiß um zwanzig Pfund zugenommen, seit sie davon frißt. Ich habe mich bei der Pacht von Herrn David Charnay's Heu sehr gut gestanden. — Euer Wohl, Herr Pfarrer! — Herr Syndik, das Eurige! — College Gerondif, auf Eure Ehewünsche!“

— „Auf Euer Wohl! Herr Ambrezon,“ sagte plötzlich der alte Gaspard, wie von einer ungewöhnlichen Eingebung ergriffen. „Ihr seid ein wahrer Philosoph; ich wünsche der Drionne noch fünfzehn Lebensjahre.“

— „Danke, danke,“ erwiderte der unermüdliche Ambrezon. „Fünfzehn Jahre! das wäre für sie, wie für mich noch eine lange Zeit.“

Dies Thema führte ihn natürlich wieder auf den Refrain seines Lieblingsliedes: er sah die Gesellschaft an und fing an zu singen. Und da es schon spät war, so benutzte David den Augenblick, wo Aller Aufmerksamkeit auf den Sänger gerichtet war, um zu verschwinden. Seine Frau hatte schon einige Minuten vorher den Tisch verlassen. Man sah sie nicht wieder in das Zimmer zurückkehren: sie waren weggegangen. Wohl hätte Herr Ambrezon noch einmal für sie wiederholen können:

„So fährt man froh und wohlgemuth
Den Lebensstrom hinab.“

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Der Fels der Jahrhunderte wurzelt in dem Ewigen, unserm Gott.

In den gewöhnlichen Romanen ist Alles zu Ende, sobald die Leute verheirathet sind. Der Autor wirft die Feder hin, der Leser schließt das Buch, kreuzt die Arme und fängt meistens an, zu gähnen. Gehaltlose Nahrung, wenn nicht gar ungesund, ist das jedenfalls. Erkünsteltes Leben, welches an Euern Augen vorbeigeführt wird; Täuschung für Geist und Herz, Gaukelspiel einer, leider oft verdorbenen, Einbildungskraft!

Wie so viele Andere könnte ich also hier stehen bleiben, und gewiß, ich würde nicht ungern einen erquickenden Spaziergang machen. Denn wißt, liebe Leser, es ist vier Uhr Morgens: wir stehen in der letzten Hälfte des Juli. Keine Spur von Thau ist zu sehen, weder auf den Wiesen noch auf den Bergen. Es würde so wohlthun, die frische Luft vor Sonnenaufgang zu athmen, und selbst bis zu der Stunde noch, wo der Feldarbeiter sich auf die Erde setzt, um seine Morgensuppe zu essen. Um Mittag würde man ersticken. Die Brunnen sind nahe daran zu vertrocknen, und wenn man in den Weinberg geht, so schreckt man bei jedem Schritt zehn graue Heuschrecken aus dem letzten Gras auf, das sie verzehren.

Aber nein, meine lieben Freunde! wenn Ihr mir die Ehre schenkt, am Schlusse Eures Tages mein Buch zu öffnen, so muß auch ich einen Theil meines Tages dazu anwenden, um diese Erzählung fortzusetzen. Für heute

keinen Spaziergang durch die Felder oder auf die Berge! David Charnay's Geschichte ist noch nicht zu Ende.

Ich erinnere mir, vor langer Zeit unterwegs einem jungen Manne und einer jungen Frau begegnet zu sein, die Arm in Arm fröhlich ihren Lebensweg gingen. Sie unterredeten sich mit der Hingebung, welche aus vollkommenem Vertrauen entspringt, betrachteten sich voll Zärtlichkeit, und obgleich sie rasch gingen, übereilten sie sich doch nicht. In ihren freien Händen trugen sie verschiedene Haushaltungsgegenstände: der Mann hatte eine Gießkanne und eine Kohlenpfanne; die junge Frau einen Kochtopf mit Füßen und die altherkömmliche Kaffeekanne. In der Gießkanne befand sich wahrscheinlich noch Zucker und Kaffee und ich weiß nicht, was noch mehr. Der Weg war schön, wie nach einem Regentage, ohne Staub und ohne Pfützen. Von beiden Seiten schützten die hohen Schößlinge der Haselnußsträucher, mit wildem Wein und Waldreben vermischt, die jungen Gatten gegen die Sonnenstrahlen, wie gegen die neugierigen Blicke der Feldarbeiter. Sie sahen so vollkommen glücklich aus! Ihr Anblick that wohl: und da ich mich selbst glücklich fühlte, so grüßte ich sie auf eine gewisse freundschaftliche Weise, zu der ich eigentlich nicht berechtigt war. Dennoch verstanden sie mich, denn sie boten mir ebenso herzlich einen „Guten Tag," wie ich ihnen.

Später hörte ich, daß ihr Glück fortdauere, mitten unter ermüdenden Arbeiten, welche allerdings nichts Poetisches darbieten. Aber dieses Glück war auf die Liebe Gottes, auf mächtige christliche Ueberzeugung gegründet; die Grundlage war fest, und befestigte sich von Tag zu Tag mehr in ihnen.

Das wahrhafte Bild, welches ich eben mit einigen Strichen entworfen habe, kann auch auf den jungen Charnay'schen Haushalt angewandt werden. David und Julie haben sich in der „Ziegelhütte von Marettes“ niedergelassen. Dieser Name ist dem Grundstück von seinem neuen Besitzer gegeben worden. Die Sonne des ersten Januars fand sie in ihrer kleinen Küche damit beschäftigt, ihre zwei Tassen Kaffee zu kochen. Sie hatten in diesen ersten Stunden des ersten Tages ihres gemeinschaftlichen Lebens allein sein wollen. Als rechte Kinder des himmlischen Vaters begannen sie damit, sich mit dem Brod des Lebens zu nähren, worauf sie neben einander niederknieten. David betete, in der festen Gewißheit, daß der Herr mit ihnen sei und sie segne. Julie scheuete sich nicht, den Worten ihres Vielgeliebten noch einige hinzuzufügen, und so zog das christliche Gebet, das Gebet von Mann und Frau, in ein Haus ein, welches bis dahin nur von Rohheit und Schwelgerei bewohnt worden war.

Dann machten sie ihren Tagesplan. Jeden Tag wollten sie, wie heute, vor dem Frühstück Gott um Seine Hülfe und Kraft bitten. Abends nach der Arbeit wollten sie dasselbe thun, und auch so viel wie möglich alle Beide mit lauter Stimme beten. — Sie wollten ihren Arbeitern nicht das Essen geben, um wenigstens die Essensstunden ruhig für sich zu haben. Julie, welche auch eine gute Hand schrieb, sollte die Rechnungsbücher führen. David wollte sich darauf beschränken, die verschiedenen Bemerkungen, welche den Grund zu seinem künftigen Rechnungswesen bildeten, mit Bleistift in sein Notizbuch einzutragen. — Abends, jedoch nur im Winter, wollten sie sich gute Bücher

vorlesen, die sie sich in der Stadt, wo schon eine Volksbibliothek bestand, leicht verschaffen konnten. Sonntags sollten alle Arbeiten eingestellt werden, wenn nicht gerade Feuer im Ofen sein würde, welches unterhalten werden mußte. In einem solchen Falle, der nur selten eintritt, leidet das Brennen der Ziegeln keine Unterbrechung. Erhält doch auch das Fahrzeug, das auf offener See schifft, fortwährend den Wind in seine Segel oder dieselbe Menge Kohlen in seine Oefen. — Aber der Sonntag, der Tag wohlthuender und nothwendiger Ruhe, ist kein jüdischer Sabbath. David und seine Frau wollten zusammen in der lieblichen Umgebung von Marettes spazieren gehen, im Schatten ruhen, sich von ihrem Glück erzählen oder sich ihre Sorgen mittheilen.

Fahrt so fort, Kinder, fahrt nur immer so fort; und Gott wird Euch segnen. Ihr werdet sicher den Lebensstrom hinabfahren, und selbst wenn Ihr in Strömungen gerathet, selbst wenn die unsichern Wogen Gefahren oder Klippen der Versuchung anzeigen, Euer Schiff wird, geführt von dem Glauben, unterstützt von einer mächtigen Hand, die schwierigen Stellen überschiffen, ohne zu stranden.

Während des Winters arbeitete David so eifrig wie kein Anderer in ganz Marettes. Er und sein Pferd leisteten Wunderdinge im Arbeiten. Die Gartenerde, welche den Thon bedeckte, mußte fortgeschafft, und auf die leichten Felder hinter dem Hause gebracht werden; der zu den neuen Gebäuden bestimmte Platz mußte geebnet und gereinigt, überall mußte etwas Ordnung gemacht werden; der Weg, der von der Allee zu der Ziegelhütte führen sollte,

mußte abgestochen und fahrbar gemacht, wenn auch noch nicht ganz regelrecht hergestellt werden; es mußte eine Sandgrube gesucht, und eine bedeutende Menge Sand für den Mörtel herbeigeschafft werden; — das waren die Hauptbeschäftigungen unseres thätigen Arbeiters.

Am Abend, wenn das Pferd versorgt war, und David seinen Platz am Heerde neben Julie einnahm, sagte diese:

— „Du strengst Dich zu sehr an, mein Freund; siehe nur, wie mager Du wirst. Ich darf es durchaus nicht leiden, daß Deine Wangen so hohl werden. Bei fünfundzwanzig Jahren darf das nicht sein!“

— „Gehe doch, liebes Kind,“ erwiderte er, „ich bin außerdem stark; und wenn ich diesen Abend eine Stunde bei Dir zugebracht habe, so werde ich vollkommen ausgeruht sein. Erzähle mir, was Du seit heute Mittag gethan hast; ich, ich habe vierzehn Wagen voll Sand in die Ziegelhütte gefahren.“

Vom 25. März an nahm David die zu seiner künftigen Fabrik nöthigen Arbeiter in Dienst. Es wurde ein großer provisorischer Trockenheerd eingerichtet, um die frischen, geformten Ziegeln darauf zu legen. Zu gleicher Zeit führte der Unternehmer mit Eifer den Hauptbau aus. Man deckte nur einen unumgänglich nöthigen Theil des Gebäudes mit gekauften Ziegeln, und richtete übrigens Alles so einfach und wenig kostspielig ein, wie möglich. Das Holz kostete damals viel weniger, als heutzutage, und der Arbeitslohn betrug die Hälfte des jetzigen Preises. — Gegen Ende Juli sah man in Marettes zum ersten Male den dicken braunen Rauch aus dem Schornsteine

und den Luftgängen der Ziegelhütte langsam in die Höhe steigen. David selbst unterhielt Tag und Nacht das Feuer während der erforderlichen Zeit unter Beihülfe eines zuverläſſigen Knechtes. Obgleich er sich wohl vorgesehen und seine Thonerde gehörig gemischt hatte, so war er doch nicht ohne Unruhe wegen des Gelingens dieses ersten Brandes. Achtundzwanzig tausend verschiedene Backsteine und Ziegeln befanden sich in dem Ofen; aber was vor Allem am Wichtigsten zu erzielen war, das war eine gute Qualität. Wenn die Sache verunglückte, so wurde er verspottet; der Ruf seiner Fabrik wäre für lange zerstört und viel Geld verloren gewesen. — Julie bat ihn, Vertrauen zu haben, sich nicht zu ängstigen; wenn Gott wolle, so werde schon Alles gut gehen. Diese guten Worte stärkten ihn zwar, aber als Besitzer der Ziegelbrennerei konnte er sich der Sorge doch nicht ganz entschlagen, so lang er nicht ein gelungenes Probestück dieses ersten großen Unternehmens in seinen Händen hielt. Endlich wurde das Feuer ausgelöscht; man ließ die glühende Masse erkalten, und fünf Tage darauf sah Julie David mit seinem bedächtigen Schritt, mit ernstem Ausdruck und mit entblößtem Haupte auf das Haus herankommen. Er brachte ihr die erste Ziegel, deren eine Seite Namen und Datum der Fabrik, die andere das Wort „Vertrauen“ trug.

— „Ich verstehe es nicht, ob sie gut ist, mein Freund,“ sagte Julie zu ihm; „erkläre mir Alles; verbirg mir nichts.“

— „Ja, liebes Kind, sie ist gut, so gut wie die beste im ganzen Lande.“

— „Nun wohl, David, was hatte ich Dir gesagt?“

— „Laß uns gemeinschaftlich Gott danken, Julie; komm!“

Zweifler, Weltmenschen, stolze oder unwissende Bauern, Ihr, die Ihr nicht wißt, was Danksagung ist, lacht! spottet über das Gebet! sagt, daß der Glaube nichts ist! Ihr kennt sie nicht, diese Macht, welche Berge bewegt und versetzt; Ihr beraubt Euch freiwillig des Schönsten, Größten und Heiligsten, was diese Erde bietet. — Es handelt sich hier nur um eine Handvoll Thon, nicht wahr? und Ihr sagt: Wird Gott sich darum kümmern? — Ja, Gott kümmert sich um Alles, selbst um ein Sandkorn. Und wenn Ehre daraus hervorgeht, so gebührt sie Ihm; wenn Segen daraus entsteht, so kommt er von Ihm. Das ist es, was wir Christen glauben; das verleiht uns Freude, Stärke und Glück.

Ich nehme die Erzählung wieder auf. — Der erste Brand war also gelungen. Alles war gut geworden, bis auf einige Dutzend Steine, welche sich krumm gezogen hatten oder mehr und weniger gesprungen waren. David behielt einen Theil der Ziegeln für sich selbst zurück; die übrigen sowie die andern Fabrikate dieses ersten Brandes wurden unverzüglich durch Hausbesitzer aus den benachbarten Dörfern abgeholt. Die Arbeiter griffen wieder zu den Mörsern. David gab ihnen bei Nantherbe ein Festessen. Alle waren zufriedengestellt. Der alte Gaspard triumphirte. Nur behauptete er, daß David besser thun würde, wenn er sich nicht nach der Mode richtete, sondern die Ziegeln dicker und etwas größer formte, gerade so wie diejenigen, womit sein (Gaspard's) Haus gedeckt war, und welche die Jahreszahl 1731 trugen. Was Zaï betrifft,

so war er in seinem Herzen ganz mit seinem Schwiegersohn ausgesöhnt, und kam, um ihm zu seiner Ziegelbrennerei Glück zu wünschen.

— „Ich habe Dich früher falsch beurtheilt, mein lieber David," sagte er zu ihm, „und ich sehe das ein. Nicht nur, daß meine Tochter glücklich ist, obgleich Ihr Beiden viel Mühe und Sorge habt, sondern ich sehe auch, daß Dein Geschäft gut im Gange ist."

— „Ich bin Gott vielen Dank schuldig," erwiderte David, „und ich glaube, wenig Familienväter hätten an Eurer Stelle das Geschick ihrer Tochter mir anvertraut. Mir ist das beste Loos geworden."

— „Wenn Du Dich in irgend einer dringenden Geldverlegenheit befinden solltest, so kann ich Dir aushelfen, und Dir Etwas leihen. Du mußt Dir in dieser Hinsicht mir gegenüber keinen Zwang anthun."

— „Ich danke Euch. Im Augenblick kann ich ohne Anleihe fertig werden. Der Erlös des ersten Brandes reicht, um die Arbeiter für den zweiten, den wir nächstens vornehmen wollen, zu bezahlen. Es bleiben mir noch einige hundert Franken von dem Creditbriefe des Herrn von Tresmes, und mein letzter Termin für die Bezahlung der Maurerarbeit läuft erst in vier Monaten ab. So werde ich auskommen, freilich sehr knapp, aber mehr ist nicht nöthig."

Unter vielen andern Neugierigen kam auch Herr Ambrezon, um David's Fabrikat in der Nähe zu sehen.

— „Nun," sagte er, „das sind denn doch tönende Ziegeln, die einen reinen Klang geben, wie die Glocke unserer Uhr. Sie sind leicht und haben eine schöne Farbe.

Man lieſt in der Geſchichte, daß die Römer, ein kriegeriſches Volk des Alterthums, ausgezeichnete rothe Ziegeln machten. Die Küche des verſtorbenen Schöffen Pagot iſt mit großen rothen Steinen gepflaſtert, welche deſſen verſtorbener Vater aus einem, von dieſem Römervolk gebauten Kanal genommen hat. Die Wieſe, wo man ſie findet, gleicht der Eurigen, Herr David; es wächſt kurzes glattes Gras darauf, welches ein gutes Heufutter für das Rindvieh giebt. Es bekommt den Kühen gut, wenn ſie davon freſſen, nur muß man es mit Salz in Gährung bringen. Ich habe mit Vergnügen gehört, daß Ihr Euch dieſen Herbſt eine Kuh anſchaffen wollt. Eine gute, wohlgenährte Kuh rentirt ſich ganz anſehnlich. Und wie befindet ſich Frau Charnay?“

— „Sehr wohl; ich danke Euch.“

— „Noch keine Ausſicht auf Familie?“

— „Nein.“

— „Wird ſchon kommen, wird ſchon kommen; ich wünſche Euch, werther Freund David, brave Kinder, welche dem Beiſpiele ihrer Eltern folgen. Meine Natalie hat ſich vorigen Monat in Genf mit dem Beſitzer eines Kramladens verheirathet, der ein ziemlich gutes Geſchäft hat. Ihr wißt wohl auch, daß mein Nachfolger Gerondif uns nächſtens eine Frau Schullehrerin zuführen wird; ſie ſoll allerliebſt ſein, und ſtammt aus Ormonts; ſie heißt Valerie Dogloz und iſt gegenwärtig Lehrerin in Siſtoles.“

— „Ich wußte nichts von dem Allem: das freut mich ja für Eure Tochter, Herr Ambrezon, und auch für Herrn Gerondif.“

— „Habt Ihr die Krippen in Euerem Stall erneuert?“

— „Nein, noch nicht; ich habe so viel Anderes zu thun. Auf Wiedersehen, Herr Ambrezon.“

— „Euer Diener, lieber Freund Charnay! Eure Ziegelhütte ist ein Staat für unser Dorf; Jeder muß Euch dankbar dafür sein.“

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Alles sagt uns, daß die Heimath
Nicht auf dieser Erde ist.

Der zweite Brand, welcher drei Wochen später zu Stande kam, gelang noch besser, indem er weniger Brennmaterial erforderte, um dasselbe Resultat zu liefern. Seitdem war der Fortgang der Fabrik gesichert. Wenn, wie man berechtigt war zu hoffen, die Ziegeln von Marettes sich bei Frost und Thauwetter bewährten, so konnten sie ihre Stelle unter den besten des Landes einnehmen. Allerdings bedurfte die Handarbeit und die Leitung der Arbeiter noch der Vervollkommnung; aber der wichtigste Punkt war in Ordnung: die Waare war gut und im Bereich einer ganzen Anzahl von Dörfern. Wie der erste, so wurde auch der zweite Brand gleich beim Ausräumen des Ofens verkauft. Man stand gerade im Begriff, den dritten in den Ofen zu thun, gegen Ende August, als David sich nach *** zu dem Banquier des Herrn von Tresmes verfügen mußte, um dort den Rest seines Credits, welchen er bedurfte, in Empfang zu nehmen. Das Wetter war bis

dahin außerordentlich heiß gewesen. Die Wiesen waren von den Heuschrecken abgefressen, und die Erde von der Sonne verbrannt. Die Kirschbäume hatten nur noch am äußersten Ende ihrer Zweige grüne Blätter; innen waren sie gelb oder schon abgefallen. — David fühlte sich außerordentlich ermüdet; Mittags brannte ihn sein Kopf und gegen Abend konnte er sich kaum noch aufrecht halten. Die unaufhörliche Arbeit, der er sich seit neun Monaten hingegeben hatte, die Befürchtungen, die Sorgen, die mancherlei Unannehmlichkeiten, die von einem Unternehmen wie das seinige unzertrennlich sind, Alles das wirkte bei dem jungen und muthigen Vorsteher der Ziegelhütte von Marettes nach. Julie flehte ihn an, sich auszuruhen.

— „Du wirst Dich krank machen, mein Freund," sagte sie zu ihm; „es ist unmöglich, daß Du fortfährst, so zu arbeiten, ohne Dir zu schaden. Laß die Arbeiter allein fertig werden und ruhe Dich."

— „Liebes Kind," erwiderte er, „wir werden uns im Winter ruhen. Jetzt muß ich Allen mit gutem Beispiel voran gehen. Aber diesen Winter werden wir ganz ruhig leben, wir Beide für uns allein. Ich will doch jetzt nach *** zu dem Banquier gehen."

Er kam spät zurück und brachte Julien ein hübsches Herbstkleid mit, welches selbst auszuwählen ihm ein besonderes Vergnügen gemacht hatte.

— „Das mußt Du nun alle Tage anziehen, sobald es kälter wird," sagte er.

— „Aber das wäre Schade," entgegnete Julie, die sich sehr über das Geschenk ihres Mannes freute.

— „Durchaus nicht, meine Liebe. Du mußt immer hübsch angezogen sein; ich halte viel darauf. Ich begreife nicht, daß die Bauersfrauen im Allgemeinen sich so schlecht kleiden. Vom ersten Jahre nach ihrer Verheirathung an, ziehen sie sich an wie Vogelscheuchen, und scheinen weder Geschmack, noch den Wunsch zu haben, ihren Männern zu gefallen. Sie könnten und sollten es ganz anders machen. Du hast nicht, wie sie, im Felde zu arbeiten, sondern wirst oft gerufen, um die Leute zu empfangen, welche die Ziegelbrennerei besuchen; deshalb muß Du fortfahren, Dich immer ganz ordentlich und gut zu kleiden. Wir arbeiten Beide genügend, so daß Du diese Ausgabe wohl wagen kannst, die übrigens sehr gering ist. — Aber ich kann nicht mehr vor Müdigkeit; zuweilen fühle ich Schwindel und einen ziemlich heftigen Schmerz in den Schultern. Ich habe keine Eßlust; die Nacht wird mir wohlthun."

David legte sich zu Bett und schlief unruhig. Als er am folgenden Morgen aufstehen wollte, versagten ihm die Beine den Dienst; der Kopf schmerzte ihn sehr; nur mit Mühe konnte er sich wieder legen. Während des Tages fing er an zu phantasiren: er sprach laut mit sich selbst. Julie, die niemals einen Kranken gesehen hatte, holte ihre Mutter und theilte derselben ihre Besorgnisse mit. Frau Cleret sagte ihr, sie müsse zu dem Arzt gehen, welcher eine Stunde von Marettes wohnte, und demselben David's Zustand beschreiben. Julie ließ also ihren Mann im Bett bleiben und ging augenblicklich fort. Sie mußte ziemlich lange warten, ehe sie den Doctor sehen konnte, der gerade in der Stadt seine Morgenbesuche machte. Als sie ihm beschrieben hatte, was David fehlte, sagte er, daß er gegen

Abend kommen wolle, verschrieb ihr aber bis dahin einige kleine Arzneimittel. Julie kam außer Athem bei glühender Sonnenhitze zurück. Ihre Mutter erzählte ihr, daß es David nicht besser gehe und daß er fortfahre, irre zu reden. Sie gaben ihm nun die beruhigende Arznei. Als der Arzt kam, befahl er Thüren und Fenster zu öffnen, setzte sich alsdann neben das Bett, wo er eine gute halbe Stunde blieb, um den Puls zu fühlen, und die Augen, die Zunge, die Haut und den Kopf des Kranken zu untersuchen, während er mit leiser Stimme Fragen an Frau Charnay richtete. Nachdem er diese Untersuchung beendigt hatte, sagte er, sie müßten sich eine Wärterin verschaffen, welche gewohnt sei, mit Kranken umzugehen, und die sich nicht scheue, einen Nervenfieberkranken zu pflegen. — Julie erwiderte augenblicklich, so lange sie dazu im Stande sei, werde Niemand anderes als sie ihren Mann pflegen.

— „Bedenkt es wohl, Frau Charnay, Ihr dürft ihn Tag und Nacht nicht verlassen."

— „Ich werde ihn nicht eine Minute verlassen, Herr Doctor; ich werde meinen Haushalt durch eine Frau aus dem Dorfe besorgen lassen."

— „Dann ist's gut."

Der Doctor gab seine Vorschriften, und sagte, er werde am folgenden Morgen wiederkommen.

Arme Julie! Welche Nacht verlebte sie! Wie heiß flehte sie zu Gott! Mit welch' aufmerksamer Sorgfalt umgab sie ihren Vielgeliebten! Aber wie ergriff sie auch zuweilen die schrecklichste, peinlichste Angst! Das Wort Nervenfieber hatte sie bestürzt gemacht. All' die anhaltende Arbeit David's, das Umgraben des feuchten Erdreichs im

Frühjahr, die außerordentliche Anspannung aller seiner Kräfte hatten den plötzlichen Ausbruch einer Krankheit herbeigeführt, welche in einem solchen Alter nur selten glücklich abläuft. Aus ihrem stillen Zimmer sah Julie den rothen Widerschein des Feuers in der Ziegelhütte; sie hörte die Stimme der Arbeiter und ihr Mann lag da, kraftlos und laut von seinen geliebten Beschäftigungen phantasirend. Wenn sie ihn vielleicht verlieren sollte? o nein! nein! sagte sie: „Mein Gott, habe Erbarmen, vergieb uns unsere Uebertretungen!"

Der Arzt kam am Morgen wieder, und auch am Abend, und den folgenden Tag und alle Tage.

— „Herr Doctor, was könnt Ihr mir heute sagen?" fragte Julie.

— „Nichts Gewisses, Frau Charnay. Wenn wir den zwei und zwanzigsten Tag und die darauf folgende Woche erst hinter uns haben, werden wir sehen."

Ihr Tage des Glücks, Tage der fröhlichen zärtlichen Liebe, wohin seid ihr entschwunden?

— „Nimm diesen Löffel voll, mein Freund, das wird Dir gut thun."

David öffnete bei der Berührung des Löffels den Mund, und nahm die Arznei.

— „Es ist Julie! es ist Deine Frau, die hier steht, die bei Dir ist, David."

— „Diese zwei Formen müssen noch gebrannt werden," entgegnete der Kranke: „ich wünsche, daß meine Ziegeln eben so leicht seien, wie die des Herrn Martin."

— „Ja, liebes Kind; sie sollen gebrannt werden. Aber sage mir, daß Du mich erkennst: ich bin Julie, Deine liebe Frau.“

— „Fasse Muth, meine Tochter, Deine Sünden sind Dir vergeben. — .... Herr Gaspard, wenn es mir glückte, daß ich in zehn Jahren eine eigene Fabrik haben sollte, glaubt Ihr, daß Herr Cleret einwilligen würde, mir seine Tochter zu geben?“

Und ein Lächeln erhellte David's Züge: gewiß hatte ihm in seinem Traum Gaspard Hoffnung gemacht.

Der alte Vormund lebte in einer tödtlichen Angst. Er ging unaufhörlich aus seinem Hause in die Ziegelhütte, empfahl den Arbeitern an, Alles zu thun, als ob ihr Herr anwesend sei, und brachte ihnen oft in seiner Tasche eine Flasche Wein mit, um sie anzufeuern. Eines Tages näherte er sich dem Bett. David sprach nicht; seine Augen hatten einen ruhigen Ausdruck.

— „Gott grüß Dich, mein lieber David,“ sagte der Alte mit aufrichtiger Zärtlichkeit: „wie fühlst Du Dich heute?“

— „Wie der Gichtbrüchige im Evangelium: der Herr Jesus heilte ihn und sprach: nimm dein Bett auf und gehe heim: mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. — Du, der Du mit mir sprichst, wer bist Du? Kennst Du den Herrn? Gehe zu Ihm: Er kann Dir Deine Sünden vergeben.“

Bestürzt und zerschmettert wandte sich Gaspard wieder nach dem Dorfe zurück. Unterwegs ließ er sich auf einem Baumstumpf nieder. „Er ist verloren,“ sagte er halblaut. „Er hat sich überarbeitet; er hat sich ganz

aufgerieben. Arme junge Frau! was wird aus ihr mit der Last einer solchen Fabrik werden!“

Zaï, der zu seiner Tochter ging, kam vorbei.

— „Seid Ihr bei David gewesen?“ fragte er Gaspard.

— „Wo sonst? ich thue weiter nichts den ganzen Tag.“

— „Wie habt Ihr ihn gefunden?“

Gaspard antwortete nicht gleich. Der Alte war in seinem Schmerze auf dem Punkte, Zaï wegen seiner frühern Härte gegen seinen Schwiegersohn lebhafte Vorwürfe zu machen, aber er hielt sich doch zurück. Schließlich brachte er langsam folgende Worte heraus:

— „Sehr krank; ich fürchte, Gott wird ihn uns nehmen.“

Zaï setzte seinen Weg nach der Ziegelhütte fort, während Gaspard seiner Bewegung nachgab, und dicke Thränen über seine abgemagerten Wangen liefen. Er faltete die Hände und begann zu beten:

— „O Gott, sie sind noch so jung, lasse sie zusammen. Mich nimm an seiner Stelle weg, ich bin alt und nütze den Andern nichts mehr.“

Auch Jesaias Cleret wurde von David nicht erkannt. Auf die ihm gestellte Frage, erwiderte der Kranke mit folgendem Spruch, den er an sich selbst zu richten schien: Wenn die Reichthümer zunehmen, so hängt euer Herz nicht daran.

Das war eine lebendige Predigt, eine schreckliche Predigt für den Mann, der seit so langer Zeit schon den

irdischen Gütern den größten Platz in seinem Herzen gegeben hatte!

Durch Gottes Gnade, und Dank den verständigen Anordnungen des Arztes und Juliens treuer Pflege schienen die Tage der Angst ein Ende zu nehmen. In der vierten Woche saß Julie allein an dem Bette ihres Mannes, als dieser aus einem ruhigen Schlafe erwachte. Sie trocknete ihm das Gesicht ab, und drückte einen Kuß auf die bleiche Stirn des Kranken. David sah sie mit seiner alten Zärtlichkeit an und sagte mit leiser Stimme:

— „Danke, liebes Kind! Unser himmlischer Vater segne Dich!"

Wie glücklich machten sie diese Worte! — Von diesem Tag an gab der Doctor entschiedene Hoffnung. Das Phantasiren wiederholte sich nicht, und nach und nach nahm der Körper, den das Fieber so lange am Rande des Grabes gehalten hatte, auch wieder an Kräften zu. Als Julie ihn wieder im Bette aufgerichtet sitzen sah, als sie fühlte, wie David's Arm sie an sein Herz zog, da vergaß sie alle ihre Sorgen, alle ihre durchwachten Nächte, um nur mit Dankbarkeit des Glückes zu gedenken, welches Gott ihr von Neuem schenkte.

— „Welches Leben haben wir Beide seit einem Monat geführt!" sagte David zu ihr. „Ich habe fremde Länder bewohnt. Bald sah ich mich in einen Abgrund hinabrollen; bald erhob sich mein Geist in den Himmel und sang mit den Engeln. Die dunkelste Nacht umgab mich, und plötzlich führte ein nicht zu beschreibendes Licht mir die Erde mit all ihren Geschöpfen vor die Augen. Als ich die Verheißungen des Heilandes hörte, fühlte ich

vollkommenen Frieden. Gepriesen sei sein Name! Liebes Kind, wenn ich am Leben bleibe, so werden wir uns nach alle dem nur um so mehr lieben. Unsere Liebe wird dadurch geheiligt werden. Nicht wahr, Julie; wir werden uns nicht mehr um die Dinge dieser Welt absorgen, und wir werden Gott inniger lieben. Wie gut Du gegen mich gewesen bist! Ich sah es und fühlte es; und wenn ich mich darüber aussprechen wollte, so habe ich gewiß sonderbare Worte gesagt."

So wurde der junge Mann dem Leben und derjenigen wiedergeschenkt, die in der That seiner würdig war.

Sobald David den alten Gaspard sehen konnte, ließ sich auch dieser neben seinem Bette nieder. David ergriff seine Hand.

— „Dank, mein theurer Beschützer," sagte er zu ihm. „Ich bin überzeugt, daß Ihr mehr als einmal für mich gebetet habt. Gott hat Euch erhört. Wie fühlt Ihr Euch selbst?"

— „Alt, mein guter David; recht alt. Wenn ich an Deiner Stelle hätte sterben können, so würde ich keinen Augenblick gezögert haben. Jetzt brauchst Du Dich nicht mehr so in Hitze zu arbeiten, wie Du es im Anfang gethan hast. Die Ziegelbrennerei geht gut, und die Arbeiter sind recht ordentlich. Der dritte Brand ist noch besser gerathen, als die beiden ersten: ich habe sie zwei Maß Holz mehr verbrennen lassen, als sie eigentlich wollten. Auch sind die Ziegeln trocken und leicht, und haben eine schöne Farbe."

— „Davon müßt Ihr für Euer Haus nehmen."

— „Nein! ich habe Dir schon gesagt, daß Du mir, wenn es Dir gerade paßt, ganz starke machen sollst, die Du selbst formst. Aber ich habe Herrn von Tresmes geschrieben, daß er Wagen schicke, um diese gute Gelegenheit zu benutzen, und habe ihm zugleich erzählt, wie es Dir geht. Es ist Dir doch nicht unangenehm?“

— „Im Gegentheil. Ich bin Euch sehr dankbar dafür.“

— „Ueber Deine Geschäftsangelegenheiten kannst Du Dich beruhigen; Dein Schwiegervater und ich haben Alles notirt, und Louis hat die Schreibereien besorgt.“

— „Danke, danke! Ihr seid Alle so gut und freundlich gegen uns.“

— „Denke nur, Soulte hat sich wenigstens zehnmal nach Dir erkundigt. Sein Sohn heirathet die Tochter des Grenadiers von Ambettes.“

— „Ihr müßt ihnen einstweilen in meinem Namen danken, bis ich selbst es thun und ihnen dabei Glück wünschen kann.“

— „Herr Ambrezon hat sich auch oft nach Deiner Gesundheit erkundigt. So närrisch er auch mit seinem Heu und seiner Kuh ist, so ist er doch ein Mann von Gefühl. Er hatte sich angeboten, anstatt Deiner Frau bei Dir zu wachen, und versicherte, er wolle gewiß nicht sprechen. — Aber ich gehe jetzt, adieu. Dieser Besuch ist schon zu lange gewesen. Sobald Du gesund bist, will ich Euch einen großen Plan mittheilen, den ich schon seit einiger Zeit mir ausgedacht habe.“

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Des Abends, am Heerde, da hört man berichten
Von alten Geschichten,
Die in dem Gebirg' und der Eb'ne geschehn.
So vergehen die Tage,
So vergehn dann die Jahre,
Mit ihnen, wie bald! werden wir auch vergehn!

Einen Monat nach dem Besuche, welchen wir im vorigen Kapitel erzählt haben, konnte David Charnay, auf Juliens Arm gestützt, täglich einige Male nach der Ziegelbrennerei gehen. Die junge Frau war stolz darauf, ihm zur Stütze dienen zu können, und er war sehr glücklich, eine solche in ihr zu finden. — Obgleich die Arbeiter in dem, was die Arbeit selbst betraf, ihre Pflicht gethan hatten, so hatten sie doch auch, wie das gewöhnlich ist, viel Zeit und viele Waaren verschleudert und verdorben. Es war schon ziemlich viel Unordnung um die Gebäude entstanden. David machte ihnen indessen keine Vorwürfe. Andere Arbeiter würden an der Stelle der seinigen weniger fleißig gewesen sein. Er dankte ihnen darum, daß sie ohne ihn fortgearbeitet hätten. Später würde sich Alles wieder ordnen, sagte er ihnen, und er würde ihnen seine Erkenntlichkeit bezeigen.

Auf ihrem Spaziergange begegneten die Gatten dem alten Gaspard, der zu ihnen kam. Alle Drei setzten sich auf denselben Baumstamm, der Zeuge der Thränen des vortrefflichen Vormunds gewesen war. Dieser eröffnete die Unterhaltung folgendermaßen:

— „Meine Lieben, David und Julie," sagte er zu ihnen, „ich habe Euch schon gesagt, daß ich alt geworden

bin. Diese Krankheit von David hat mich um zehn Jahre älter gemacht; aber, das ist am Ende um so besser, da Gott es so gewollt hat, und Du glücklich davon gekommen bist. — Ich langweile mich so allein zu Hause; die Feldarbeiten interessiren mich nicht mehr. Ich wollte deswegen von diesem Herbst an mein Haus und meine Grundstücke einem Pächter übergeben, und wenn Ihr mich in Euer Haus in Pension nehmen wollt, so würde ich mich da sehr wohl fühlen. Was mich interessirt, David, das ist Deine Ziegelhütte. Ich werde da zwischen Deinen Arbeitern herumgehen, und sehen, daß ich sie durch meine Gegenwart nicht allzusehr belästige. In Euerm Haus werde ich mich so viel wie möglich in meinem Zimmer aufhalten, um Euch nicht in Eurer Unterhaltung zu stören. Ich werde Euch eine Pension bezahlen, die an dem, was Ihr mir schuldig seid, abgezogen wird; das wird Euch wohl auch recht sein. Ueberlegt es Euch und sagt mir morgen, ob Ihr mich aufnehmen wollt, wenigstens so lange, wie Ihr keine Kinder habt."

David sah seine Frau an, welche ihm durch Zeichen bedeutete, gleich mit Ja zu antworten.

— „Mein theurer Beschützer," sagte David, „wir antworten Euch jetzt gleich: daß Ihr, wenn Ihr zu uns kommt, zu Euern Kindern kommt. Möchtet Ihr noch viele ruhige und glückliche Jahre bei uns erleben! Schließt Euern Pachtvertrag ab, und dann kommt, wann Ihr wollt."

— „Ich danke Euch. Die kleine Kammer genügt mir. Jean Torbe hat Lust, meine Grundstücke zu pachten, und ich gebe sie lieber ihm gegen geringen Pacht,

als daß ich Jemanden in meinem Hause wissen möchte, welcher meine Felder und die Ernte nicht ordentlich bestellte. — Am ersten November ziehe ich dann zu Euch. Wir werden uns wegen der Pension verständigen, sobald Ihr gesehen habt, was ich Euch koste. Ich habe etwas alten Wein nöthig, den ich mir selbst kaufen werde: wenn Ihr den Zucker stellt (ich brauche ziemlich viel) so gebt mir weißen Zucker, und nicht von dem abscheulichen Runkelrübenzucker, wie Ihr ihn nehmt. Wenn es Euch nicht zu viel Umstände macht, Julie, und Ihr wolltet für mich Mehlzucker nehmen, statt raffinirtem Zucker, so würdet Ihr mir einen großen Gefallen thun."

— „Ich werde mein Möglichstes thun, daß Ihr Euch wohl bei uns fühlet, Herr Gaspard," sagte Julie, indem sie seine Hand ergriff. „Ihr werdet besser unten in der großen Stube wohnen, die nach der Sommerseite liegt, und wo man einen Ofen stellen kann. Wir sind noch jung, und können uns oben einrichten. Das ist natürlich. Das Treppensteigen würde Euch ermüden. Mein Mann und ich, wir verdanken nächst Gott Euch am meisten unser Glück."

— „Gott muß immer der Erste sein," erwiderte der Alte. „Das habe ich bei David's Krankheit recht gelernt. Was mich betrifft, so bereue ich nicht im Geringsten das Wenige, was ich für Euch gethan habe."

So wurde Herr Gaspard Lebrun der Pensionär des jungen Haushalts. Bescheiden und vertrauensvoll, gut und gefühlvoll trotz seiner heftigen Redeweise, wie er war, wußte er an seinem Platz zu bleiben, und das liebende Paar nicht zu stören.

Vom Frühjahr an sah man ihn wenigstens viermal täglich in der Ziegelhütte, und besonders, wenn ein Brand bald fertig war. — „Fürchtet nicht, tapfer Holz zu verbrennen," sagte er; „legt noch etwas nach, dann werden die Ziegeln besser."

— „Der Patron," entgegnete der Heizer, welcher gerade am Dienst war, „will nicht, daß noch mehr nachgelegt werde und es ist genug."

Gaspard ging fort und brummte vor sich hin, er würde lieber zwei Maß zuviel brennen, als eine einzige schlechte gebrannte Ziegel bekommen.

— „Das Holz ist theuer, Großvater Gaspard," versetzte der Arbeiter. „Man muß seine Eintheilung für die Zukunft machen."

— „Ich habe nicht das Gegentheil gesagt, aber die Ziegeln müssen gut gebrannt sein."

— „Wenn nur das Zeug klar und rein klingt, so ist weiter nichts nöthig."

Gaspard hatte beobachtet, daß die Arbeiter gern einem jeden ihrer Fabrikate den Namen „Zeug" gaben. Ist das auch in andern Ziegelhütten gebräuchlich? ich weiß es nicht.

Binnen Kurzem war David's Gesundheit, waren die schönen Farben auf Juliens Wangen und die Heiterkeit des Alten, alle diese köstlichen Güter des Lebens, den Besitzern der Ziegelhütte von Marettes wiedergeschenkt. — Die Außenwand des Hauses wurde ganz hellgrau angestrichen, und neue Fensterläden von einem schönen chinesischen Grün ersetzten die alten, welche nichts mehr taugten. Der Garten war mit einer regelrechten Einzäunung versehen. Die

ganze bescheidene Wohnung ward, gleich ihrem würdigen Besitzer, von Neuem dem Leben wiedergegeben.

Eines Tages fuhr bei Nantherbe ein großer Miethwagen vor, in welchem zwei Damen, zwei Herren und zwei Kinder saßen. Es waren Herrn Gaspard's Nichten mit ihren Männern, welche sich endlich entschlossen hatten, ihm einen Besuch zu machen. Ohne sich weiter mit dem Gastwirth in ein Gespräch einzulassen, wandten sie sich gleich mit einander flüsternd nach dem alten Hause ihres Onkels. Jean Torbe und seine Frau setzten sie davon in Kenntniß, daß der Alte bei Herrn David Charnay auf der Ziegelhütte wohne, was sie sehr in Erstaunen setzte.

— „Ja," sagte der Erstere, „unser Herr ist alt geworden; er liebt David sehr und hat sich bei dem Verwaisten in Kost gegeben."

Darüber machten die vier Leute große Augen, und wir wollen annehmen, daß ihr Gewissen in diesem Augenblick laut zu ihnen sprach. Hatte Onkel Gaspard vielleicht diesen kleinen David, den sie früher gesehen hatten, an Sohnesstatt angenommen, und würden sie auf diese Weise einer Erbschaft verlustig gehen, auf die sie Alle rechneten, wiewohl sie ihren alten Verwandten auf eine fast anstößige Weise vernachlässigt hatten? Sie konnten einem solchen Gedanken nicht ohne Schrecken Raum geben; und doch hatte der Onkel seine eigene Wohnung verlassen, um bei dem Verwaisten zu leben.

Der Alte saß, aufmerksam lesend, vor dem Hause auf einer mit einer Lehne versehenen Bank, als die sechs Personen dort anlangten.

— „Guten Tag, lieber Onkel!“ — „Guten Tag, mein guter Onkel!“ sagten die beiden Frauen, indem sie ihm um den Hals fallen wollten.

— „Sachte, ganz sachte, Ihr Nichten,“ entgegnete ihnen Gaspard: „ich habe genug Zeit gehabt, um hinfällig zu werden, seit ich zuletzt das Vergnügen hatte, Euch zu sehen. — Euer Diener, ihr Neffen. Und diese beiden Fräulein sind meine Großnichten, wie ich vermuthe?“

— „Ja, Onkel, das ist Blanche, meine älteste Tochter.“

— „Und dies,“ sagte die andere Nichte, „ist Alina, meine zweite.“

— „Sehr gut, sehr gut. Guten Tag, meine Kinder.“

Die beiden Mädchen umarmten ihren Großonkel recht herzlich; hierauf drückten ihm die Mütter ihr Erstaunen aus, ihn hier, und nicht in seinem Hause im Dorfe zu finden.

— „Ja,“ entgegnete er, „ich bin zu Charnay's gezogen, weil ich mich zu Hause sehr langweilte, und David mir aufrichtig zugethan ist. Ich befinde mich hier sehr wohl. Indessen denke ich nicht mehr lange hier zu bleiben.“

— „Und wohin wollt Ihr gehen, lieber Onkel?“

— „Wohin ich gehen will, Nichte Bertha? wohin ich gehen will? Glaubt Ihr denn, man wisse in meinem Alter und wenn man sich fühlt, wie ich es thue, nicht, wohin man geht? Der Leib kehrt zu der Erde zurück, wovon er genommen ist, und der Geist zu Gott, der ihn gegeben hat. Das habe ich gerade in diesem Augenblick gelesen, meine Frau Nichte. — Es thut mir leid, daß ich nicht Euch Alle in das Haus einladen kann, aber es sind Eurer zu Viele; im Grunde ist es auch hier im Freien und im Schatten des Birnbaums hübscher. Ich will einmal Frau Charnay rufen.“

Julie trat in diesem Augenblicke aus dem Hause; sie begrüßte die Verwandten Gaspard's mit gewinnender Anmuth, und in einem für eine junge Frau ihres Standes untadeligen Anzuge. Es wurde ein Tisch unter den Birnbaum gestellt; dort setzte sie den Gästen Wein und ganz heißes Pökelfleisch vor, welches man eben aus dem Ofen brachte. Die Herren und Damen Siguenar und Racoton ließen es sich wohl schmecken, so wie auch die Kinder. Nach einer Stunde erhoben sie sich, um wieder abzureisen. Sie sagten dem Onkel viel Freundliches, und dieser versetzte:

— „Ich sehe Euch wahrscheinlich zum letzten Mal, denn Eure Besuche gehören zu den Seltenheiten: alle zwei Jahre einer ist nicht zu viel."

— „Lieber Onkel, wenn Ihr wüßtet, wie sehr wir gebunden sind, so würdet Ihr uns diesen Vorwurf nicht machen."

— „Gebunden! gebunden! wer zwingt Euch denn des Sonntags Eure Läden zu öffnen? Seht, das ist eine schlechte Sitte, die man gewiß zu Zeiten der Berner nicht geduldet haben würde. Hier läßt David Charnay nur dann Sonntags in seiner Ziegelbrennerei arbeiten, wenn gerade das Feuer im Ofen es erheischt, was bis jetzt nur ein einziges Mal vorgekommen ist. — Seid Ihr eben an der Ziegelhütte vorbeigekommen?"

— „Nein, lieber Onkel."

— „Nun gut, dann seht sie Euch jetzt auf dem Rückwege an. Ihr werdet selbst sehen, wie dort Alles in Ordnung ist. David ist eben dort. Gehabt Euch wohl! Erzieht Eure Kinder in der Furcht Gottes und lehrt sie das Alter ehren."

— „Adieu, Frau Charnay," sagten Frau Siguenar und Frau Racoton; „wir empfehlen Euch an, für unsern guten Onkel bestens zu sorgen: wir werden uns dankbar beweisen."

Was für sonderbare Leute! dachte Julie, welche ihnen nur mit einer stummen Verbeugung antwortete.

Als die Fremden an der Ziegelhütte vorbeikamen, fragten sie nach David Charnay.

— „Hier ist der Herr," sagte ein Arbeiter, indem er sie zu demselben geleitete.

Sie erwarteten einen plumpen Bauer zu finden, von gemeinem Aussehen, mit schwerfälliger Sprache und von Thonerde starrend. Sie fanden aber einen reinlich gekleideten jungen Mann, der allerdings den Rock abgelegt und die Hemdärmel bis zur Mitte des Armes aufgestreift hatte. Die hellgrauen Beinkleider waren von demselben Stoffe wie die Weste, über welche ein schwarzes Band hing, das von der Tasche aus sich um den Hals schlang; die kleine graue Mütze saß zierlich auf dem braunen, von Natur gelockten Haar. Der Ausdruck seines Gesichts war ein geistig aufgeweckter, die Sprache war gewandt, und in der Höflichkeit konnte er es mit den Herren Siguenar und Racoton unbedenklich aufnehmen.

— Dieser Herr Charnay ist ein gebildeter Mann," sagte der Letztere von Beiden; „Er und seine junge Frau sind ein liebenswürdiges Paar. Sie sehen nicht aus, als ob sie eigennützig wären. Wißt Ihr, Siguenar, daß er da in diesem Nest von Marettes eine ganz hübsche Fabrik besitzt?"

— „Ohne Zweifel," entgegnete Herr Siguenar. „Und sein Fabrikat scheint von ausgezeichneter Güte zu sein."

Nach diesem Besuche lebte Herr Gaspard noch drei Jahre; darauf, wie die Bibel von einigen großen Dienern Gottes sich ausdrückt, darauf starb er. Gaspard Lebrun gab in Frieden seine Seele dem Gott des Evangeliums zurück. Sein Charakter milderte sich noch sehr in diesen seinen letzten Lebensjahren. Vor seinem Tode hatte er noch die Freude, die Geburt eines kleinen Charnay zu erleben, bei dem er Pathe werden wollte, und der seinen Namen erhielt. — Seine Neffen und Nichten kamen zu seiner Beerdigung, und drei Tage darauf wurden die letztwilligen Verfügungen des Alten geöffnet. Sie enthielten wörtlich Folgendes:

— „Im Namen Gottes, meines Heilandes. Ich, Gaspard Lebrun, von Marettes, ich erkläre, daß dies mein letzter Willen ist, von welchem Niemand außer mir Kenntniß hat, und an welchem nichts geändert werden soll.

„1. Ich vermache den Armen alle meine beweglichen Sachen, deren Vertheilung Herr und Frau Charnay besorgen werden. Ich vermache der Armenkasse meiner Gemeinde hundert Schweizer Franken.

„2. Ich vermache dem Besitzer der Ziegelhütte von Marettes meine Wiese, genannt „das dünne Gras," die südlich an sein Besitzthum stößt, und in welcher sich eine Erdschicht befindet, die sich zu Ziegeln eignet. Ich vermache ihm zu gleicher Zeit mein Haushaltsleinen, mein Bureau und meine Bücher.

„3. Ich vermache seiner Frau, Julie Charnay geb. Cleret, zweitausend Franken, in Erinnerung der ausgezeichneten Pflege welche sie mir während vier Jahren bis auf diesen Tag gewidmet hat.

„4. Ich vermache meinem Pathen, dem drei Monate alten Gaspard Charnay, tausend Franken. Ich wünsche, daß er Ziegelbrenner werde, wie sein Vater.

„5. Ich vermache Herrn Ambrezon, dem ehemaligen Schullehrer, die einjährige schwarz und weiß gefleckte Kuh, welche sich in dem Stall meines Hauses befindet und mir angehört. Ich vermache ihm auch vierzig Centner meines besten Heu's und empfehle ihm an, das hübsche Thier gut zu versorgen. Dies Vermächtniß ist in Erinnerung der freundlichen Besuche, welcher besagter Herr Ambrezon mir in meinen alten Tagen gemacht hat.

„6. Ich vermache dem Jesaias Cleret meine große Bibel, und erinnere ihn daran, daß die Verheißungen Gottes mein Trost und meine Stärke gewesen sind.

„7. Ich erkläre, daß jegliche geschäftliche Berechnung zwischen David Charnay und mir ausgeglichen und von beiden Seiten berichtigt ist. Es können keinerlei Ansprüche in dieser Beziehung erhoben werden, weder von meinen Erben, noch auch von David Charnay gegen diese.

„8. Schließlich, war ich ja vollkommen berechtigt, besagten David Charnay zu meinem Erben einzusetzen, und ich hätte es um so lieber gethan, als er sich immer wie ein gehorsamer Sohn gegen mich betragen, und nie auf meine Erbschaft gerechnet hat. Was sie, er und seine Frau, für mich gethan haben, das haben sie nur aus Liebe gethan. Aber sie besitzen Beide einen bessern Schatz, als die Güter dieser Welt: sie besitzen die Furcht des Herrn, Liebe zur Arbeit, Ordnung und Sparsamkeit in ihren Geschäften und eine gute Gesundheit, die Gott ihnen erhalten möge. Zufolge meiner Grundsätze, die dahin gehen, daß das Vermögen auf die nächsten Blutsverwand-

ten übergehen soll, setze ich (nach den obengenannten Vermächtnissen, Art. 1 bis 7 einschließlich) zu meinen Erben zu gleichen Theilen meine beiden Nichten Bertha verehelichte Siguenar und Denise Racoton ein. Ich glaube, daß ich ihnen ungefähr fünfundvierzig tausend Franken, theils in Grundstücken, theils in ausstehenden Kapitalien hinterlasse, so daß sie thatsächlich meine Haupterben sind.

„9. Ich bitte meinen Freund Jesaias Cleret, der Testamentsvollstrecker meiner letztwilligen Verfügungen sein zu wollen, und ich unterzeichne dieses Testament, welches ganz von meiner Hand geschrieben ist, in der Ziegelhütte von Marettes, den ..... 2c. Gaspard Lebrun."

Wir haben geglaubt, unsern Lesern einen Dienst zu erweisen, indem wir dieses Testament wiedergaben, in welchem man ganz gut die Gedanken eines Mannes wiederfindet, der, trotz der seltsamen Grillen seines Geistes und Charakters, unter denen seine Umgebungen manchmal zu leiden hatten, ein sehr gutes Andenken hinterließ. Im Grunde war sein Herz gut und von der Furcht Gottes und dem Glauben der alten Christen dieser Zeit durchdrungen. Wenn Gaspard Lebrun in dem, was die Form betrifft, rauh und heftig war, wenn er in Worten sich oft dem ersten Eindruck hingab, so ließ er sich auch nicht selten in seinen Handlungen von einem Beweggrunde leiten, dessen tiefliegende Quelle ein lebendiges Christenthum war. Ist das nicht mehr werth, als schöne Reden ohne Thaten, ohne wahrhafte Früchte der Heiligung? Uebrigens, wenn sich Jeder recht prüfen will, so wird er bald erkennen, daß er in seinem Charakter eine Menge Eigenheiten hat, die, wenn sie vielleicht auch höflicher erscheinen, doch gewiß nicht besser sind, als die Ausfälle unsers alten Gaspard.

Somit dürfte wohl Niemand das Recht haben, einen Stein auf ihn zu werfen.

Nun, meine lieben Leser, möchte ich noch einige Worte an Euch richten, ehe ich Euch verlasse. Ihr braucht nur einmal an einem schönen Sommerabend nach Marettes zu gehen. Ihr werdet dann sehen, wie die von David Charnay gegründete Fabrik in vollem Gedeihen ist. Es gehört nicht hierher, Euch zu erzählen, was jetzt dort geschieht; Ihr könnt es lieber mit eigenen Augen sehen. Außerdem ist es ein reizender Spaziergang, auf hübschen Wiesenpfaden, wo Jeder ungestört wandeln kann. Die Eisenbahn ist nicht sehr entfernt, so daß Ihr, wenn Ihr wollt, bis ziemlich spät in der Gegend verweilen könnt.

Wer aber vor etwa fünfzehn Jahren diesen Spaziergang gemacht hat, der konnte bei der Fabrik einen Arbeiter sehen, der mühsam den Karren schob. Das war kein Anderer, als der ehemalige Besitzer des Grundstücks, Gloux, welchem David in der guten Jahreszeit Arbeit gab. Sobald Gloux sich einen Monat lang des Trunkes enthielt, munterte ihn David durch freundliche Worte oder durch ein kleines Geschenk zum Guten auf. Aber ach! der Unglückliche fiel bald wieder in sein altes Laster zurück, welches ihn, noch jung, in das Elend und in das Grab brachte.

Die Besucher, welche an einem Sonntag Nachmittag dorthin gekommen sind, haben sicherlich die Familie Charnay gesehen, wie sie sich im Grünen erging, oder im Schatten des Birnbaums ruhte. Gaspard spielt mit seinen zwei Schwestern und seinem Brüderchen, während David und seine Frau sich von ihrem Glücke unterhalten. Sie sind nicht reich, aber sie leben in einem Wohlstande, wie ihn die tägliche Arbeit bringt. Sie schiffen fröhlich den Lebens-

ſtrom hinab, da ſie ſtark ſind in der Kraft, die von Gott kommt, und da ſie weder nach dem verderblichen Reichthum trachten, noch ihre Tage nach ihrem eigenen Gefallen verleben wollen; ſie wiſſen ſich in der Hand ihres himmliſchen Vaters und unter dem Kreuze ihres Heilandes. So wandern ſie mit ſichern geſegneten Schritten nach dem Lande der ſeligen Geiſter, indem ſie die Aufgabe erfüllen, welche ihnen hienieden geſtellt war.

In jenem kleinen Obſtgarten ſeht Ihr einen Greis. Er ſpaziert pfeifend um eine ſchwarz und weiß gefleckte Kuh herum, welche nicht ohne Mühe das kurze, gewürzige und ſaftige Gras abweidet. Ihr erkennt das Lied und den Geſang. Die junge Kuh von Gaspard iſt eine ehrbare Matrone geworden mit feinen vielfach beringten Hörnern. Der alte Herr Ambrezon hat die „Brünette“ ſorgfältig gepflegt, und man darf annehmen, daß er ſich erſt bei ſeinem Tode von ihr trennen wird. Seine Philoſophie iſt eine ganz eigenthümliche, und beſitzt das Gute, daß ſie unſchädlicher iſt, als ſo viele andere, welche auf dieſer Welt zur Geltung gelangt ſind. Möge er deshalb ſein Lieblingslied pfeifen! wir wollen wünſchen, daß er in dem Maße, wie ſich ſein kleiner Nachen dem großen Ocean nähert, das wahre Ziel des Lebens beſſer erfaſſen möge.

Und diesmal, mein lieber Leſer, iſt die Geſchichte des Verwaiſten wirklich zu Ende.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Halle, Druck der Waiſenhaus-Buchdruckerei.

F. X. BEER
kgl: Hofbuchbinde
in
MÜNCHEN
Lederergasse N: 2

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Olivier, Urban

Der Verwaiste Eine Dorfgeschichte von Urban Olivier. Mit Bewilligung des Verfassers nach der dritten Auflage des Originals aus dem Französischen ü bersetzt

Halle 1868

P.o.gall. 1598 c
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10095473-1